

Die Sabbathglocke

Kirchliche Zeugnisse

Band 11

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“
Hebr. 4,1

Von Pfingsten 1856 bis Passionszeit 1857

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1857

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Das Werk des Heiligen Geistes (Apostelgeschichte 19,1 – 7)</i>	3
II. <i>Jünglingsberuf (Apostelgeschichte 5,6)</i>	10
III. <i>Die Theologie des Sohnes Gottes (5)</i>	
<i>Der Sündenfall (1) (Johannes 12,31)</i>	16
IV. <i>Die Theologie des Sohnes Gottes (6)</i>	
<i>Der Sündenfall (2) (Matthäus 19,8)</i>	22
V. <i>Die Theologie des Sohnes Gottes (7)</i>	
<i>Christi Person (Matthäus 22,41 – 46)</i>	28
VI. <i>Die Theologie des Sohnes Gottes (8)</i>	
<i>Christi Werk (Matthäus 20,28)</i>	34
VII. <i>Dir sind deine Sünden vergeben (Matthäus 9,1 – 8)</i>	40
VIII. <i>Gebet Gott, was Gottes ist (Matthäus 22,21)</i>	46
IX. <i>Liebe über Mutterliebe (Jesaja 49,15.16)</i>	53
X. <i>Das Weihnachtsgeheimnis und die Weihnachtsfeier (Lukas 2,15 - 20) ..</i>	59
XI. <i>Wohin? (Johannes 6,68.69)</i>	65
XII. <i>Suchet Ihn! (Lukas 2,41 – 52)</i>	71
XIII. <i>Das Saatfeld Christi (Matthäus 13,24 – 30)</i>	77
XIV. <i>Die Liebe bleibt (1. Korinther 13)</i>	83
XV. <i>Der Ausblick zum Kreuz (Johannes 3,14.15)</i>	90

I.

Das Werk des heiligen Geistes.

Predigt gehalten am zweiten Pfingstfeiertage, den 12. Mai 1856

Apostelgeschichte 19,1 – 7

Es geschah aber, da Apollos zu Korinth war, kam Paulus, nachdem er die oberen Länder durchwandelt, gen Ephesus, und fand etliche Jünger, zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannis Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und gesagt dem Volke, dass sie sollten glauben an den, der nach ihm komme, d. i. an Jesum, dass er Christus sei. Da sie das höreten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen, und weissagten. Und aller der Männer waren bei Zwölfen.

P fingsten feiern wir, Geliebte, das Vermählungsfest des Himmels mit der Erde, das Geburtsfest der Kirche Jesu Christi, das Wiedergeburt- und Erneuerungsfest der Welt. Der Name Pfingsten hat in der Christenheit einen vorzugsweise süßen und erquicklichen Klang. Kein Fest wird fröhlicher begrüßt, als dieses. Aus welchem Grunde? Schon, weil sich mit ihm die wohlthuende Vorstellung der vom Winterschlaf wieder auferstandenen und im vollen Blütenschmuck prangenden Natur verbindet. Kein Fest aber wird zugleich weniger in der Welt verstanden, als Pfingsten. Warum? Den betrübten Grund bezeichnet der Apostel 1. Kor. 2,14, indem er spricht: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen.“ Gelingt es einem Prediger, eine ganze Pfingstversammlung die innerste und eigentliche Bedeutung des Festes, das sie feiert, wenigstens ahnen zu lassen, so ist ihm Großes gelungen. Möchte Gott in Gnaden verleihen, dass es heute uns einmal gelänge! Anknüpfend an die eben verlesene, allerdings sehr merkwürdige Geschichte, wollen wir mit einander handeln von der Wirksamkeit des heiligen Geistes, wie wir sie alle an uns erfahren müssen, wenn wir selig werden wollen. Wir werden sehen,

1. wie weit es der Mensch in der sittlichen Selbstvervollkommnung bringen kann ohne den Beistand des heiligen Geistes; und
2. wo das Werk des heiligen Geistes im Menschen anfängt, und was der heilige Geist aus dem Menschen macht.

Lasse der werthe Tröster in dieser Stunde sich gnädiglich zu uns herab, und predige er uns selbst im Wege des Lebens von seinem Tun und Wesen!

1.

Der Mensch ist gefallen. Diese Wahrheit steht jedem in Busen und Mark geschrieben. Wenn aber auch gefallen, so fiel er doch nicht wie die bösen Geister. Er ward kein Dämon, sondern er blieb ein Mensch. Wider die Sünde in ihm macht sich in seinem Innern immer noch eine Gegenwirkung geltend. Sein Gewissen klagt ihn an, dass er nicht sei, der er sein sollte. Eine Ahnung des lebendigen Gottes rät ihm, dass er das Ideal der sittlichen Vollkommenheit, welches ihm vor der Seele schwebt, in sich verwirkliche. Er kann sich gegen diese innere Anforderung berauben, und sie in seiner Brust ersticken. Wehe ihm, wenn er dies tut! Er reift dann dem Zustande der Verstockung entgegen, wider welchen kein Heilkraut gewachsen ist. Er kann aber auch der inneren Stimme Raum geben und Gehör, und durch Zusammenraffung und Anstrengung seiner natürlichen Kräfte schon etwas Strahlendes aus sich machen. – Sehet einen Mann, unbescholten und tadelfrei, wie es nur irgend jemand sein kann. Er ist ein hochverdienter Bürger, ein gewissenhafter Beamter, ein musterhafter Hausherr, ein redlicher, zuverlässiger, dienstfertiger, mäßiger und wohlthätiger Mensch. – „Und dies alles durch sich selbst?“ – Im Grunde, ja! – Dergleichen also kann man durch eigenes Bemühen werden?“ – Allerdings; und sogar noch mehr als das. Man kann sich zugleich in das Gewand eines kirchlichen und gottesdienstlichen Menschen kleiden, zu einem ausgezeichneten Bibelkenner, zu einem „Meister in Israel“ sich bilden, ja selbst zu einem Beter sich dressieren: alles dies ohne übernatürliche Beihilfe und Unterstützung. Ihr seht, dass ich den Vorwurf nicht verdient, den natürlichen Menschen zu tief herabzusetzen. Dreierlei nur vermag der Mensch, wie ernstlich er sich auch darum bemühe, aus selbsteigenen Kräften nicht.

➤ Zuvörderst kann er sich's nicht geben, dass er Gott von ganzem Herzen liebe, und, was er tut, nicht tue um sein selbst oder der Menschen, sondern lediglich um Gottes willen, d. h. aus reiner Liebe zu Ihm und Ihm zu Ehren.

➤ Zum anderen bringt er's aus eigenem Vermögen nicht dahin, seinen Willen unbedingt und rückhaltlos dem Willen Gottes zu opfern und zu unterwerfen, und in voller Wahrheit sprechen zu können: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst, Vater!“

➤ Endlich erreicht er es nicht, dass er die Herrschaft des Hochmuts, der Selbstsucht, des Weltsinns und der ungöttlichen Gelüste ebenso in seinem Herzen breche, wie er klüglich und geschickt dafür zu sorgen weiß, dass von all' diesen bösen Schaden in seinem Wandel nichts zur Erscheinung komme.

„Aber wo diese drei Stücke fehlen, fehlt ja der Kern der Heiligkeit?“ – Freilich! – „Und des Menschen ganze übrige sittliche Herrlichkeit ist dann ja hohl und nichtig?!“ – Mit dem Maßstabe gemessen, mit welchem Gott zu messen pflegt, allerdings! – „Und den letzten Richterspruch hat doch Gott, und nicht der Mensch, noch die der Täuschung unterworfenen Welt?“ Vollkommen richtig! – „Aber könnte es dann nicht geschehen, dass ein Mensch, dem die Welt goldene Ehrenkränze weihte, im Gerichte Gottes nicht bestünde, sondern verworfen würde?“ – Ohne Zweifel! Ihr kennt ja den Mann der Parabel, der alles besaß, was ihn zur Teilnahme an dem großen Abendmahle zu befähigen schien; und dem nur eines fehlte, aber damit auch alles: das hochzeitliche Kleid; und der darum ohne Erbarmung hinausgestoßen wurde. Auch erinnert ihr euch der Leute, von denen der Herr Matth. 7 sagt, sie würden am jüngsten Tage, und nicht ohne Wahrheit, zu Ihm sprechen: – „Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht viele Taten getan in deinem

Namen?“ Und dennoch würde der Herr kein anderes Wort für sie haben, als dieses: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ Und was leset ihr 1. Kor. 1,26? Hier ist nicht bloß von „Weisen“, sondern sogar auch von „Edlen nach dem Fleisch“, d. h. von solchen die Rede, die „Edle“ seien von Natur und aus eigener Schöpfung, aber von Gott nicht für voll erachtet, nicht erwählt. Aus dem großen Totenfelde Ezechiels, das auf den belebenden Schöpferodem Gottes wartet, liegen also nicht vermodernde und Ekel erregende Gebeine bloß, sondern auch saubere, aufgeputzte und geschmückte Gestalten. Dass nur diese sittlichen Selbstbildner nicht durch die Erfolge ihrer Arbeit an sich selbst in den Todesschlaf der Sicherheit verfallen! Dass nur nicht in ihrem Herzen ein falscher, auf die selbst erworbene Gerechtigkeit sich stützender Friede bleibende Wohnung mache! Es wäre dies ein großes, großes Unglück; denn wo fände der heilige Geist in ihnen dann einen Anknüpfungspunkt für sein heiliges Schöpferwerk? Doch auch in den Edelsten nach dem Fleische hören die Gedanken so leicht nicht auf, sich untereinander zu verklagen und zu entschuldigen. Auch in ihnen macht immer wieder das Gefühl sich geltend, dass es mit ihnen nicht stehe, wie es stehen sollte, und erfüllt ihr Innerstes mit einem tiefen, dumpfen Unbehagen. So findet denn der heilige Geist immer noch, wo er den Menschen anfasse und ergreife, und er mit seiner umgestaltenden Wirksamkeit bei ihm einsetze.

„Der heilige Geist?“ höre ich sagen. „Reicht denn Gottes Wort nicht hin, den Menschen in den Zustand zu versetzen, in welchem er Gott gefalle?“ – Nein, Gottes Wort allein bringt dies nicht zu Wege. Es kann Einer Mosen und die Propheten auswendig lernen, ohne dass darum doch die geringste Veränderung mit seinem innern Menschen vorgeht. Begriffe, Erkenntnisse, Lehren bekehren den Menschen noch nicht. Es hat der natürliche Mensch überdies gegen den eigentlichen Kernpunkt der heiligen Schrift eine Abneigung, die er durch eigne Kraft nimmermehr überwindet. Die Versöhnungslehre widerstrebt der Denkweise seiner Vernunft, die Sünden- und Ohnmachtslehre seinem stolzen Selbstgefühl, die Lehre von der Notwendigkeit der Selbst- und Weltverleugnung seinem fleischlichen und egoistischen Sinne. Sein Herz bleibt verschlossen für Gott und für die Einwirkungen seiner Gnade, und er wird nimmer bekehrt, so lange nicht zu dem natürlichen, Erkenntnis und vielleicht auch Verstandesüberzeugung bewirkenden Einfluss des Worts, ein übernatürlicher hinzukommt. Will ich einen verirrt Menschen auf den Pfad des Rechten und der Tugend zurückführen, so richte ich schwerlich damit viel bei ihm aus, dass ich ihm in einer diktatorischen Zuschrift Befehl und Anweisung erteile, in was er sich zu bessern, und wie in Zukunft sich zu halten habe. Vielleicht aber, dass sich sein Herz meinem Worte öffnet, und ich seinen Willen neige und beuge, wenn ich unmittelbar in mündlicher Rede seine Verirrungen ihm vorhalte, und die Mahnung durch die mitwirkende Kraft meiner Persönlichkeit unterstütze, belebe, ja gleichsam vergeistige und befruchte. Dieses Gleichnis, das ich einem andern entlehne, entspricht freilich der Sache, um die es hier sich handelt, nur sehr entfernt. Es gibt in der kreatürlichen Welt wirklich nichts, das man mit der Einwirkung des heiligen Geistes vergleichend zusammenstellen könnte. Doch deutet jene Parallele im Allgemeinen an, welcher Art das Verhältnis sei, in das der heilige Geist zum Worte tritt, wo es die Bekehrung und Wiedergeburt eines Menschen gilt. Wo übrigens nur erst buchstäbliche Erkenntnis der Wahrheit, und immerhin auch ein gewisser Grad von Verstandesüberzeugung, sich findet, da kann, in welchem sittlichen Schmuck auch des Menschen Leben prange, von einem Werk des heiligen Geistes noch nicht die Rede sein. Den ersten Spuren seines Werkes begegnen wir erst da, wo der Mensch seinem Zustande zu misstrauen anfängt, und eine entschiedene Sehnsucht nach Hilfe, Heil und Gnade aus der Höh' in ihm erwachte.

2.

Wer ist der heilige Geist? Er ist kein Menschengeist, kein „Geist der Gemeinde,“ keine blinde Naturkraft, und auch keine Gotteswirkung, die nur personifiziert, d. h. so dargestellt wäre, als wäre sie persönlich; sondern ein wirklich persönliches Wesen ist er mit Verstand, Willen und Bewusstsein, wie der Vater und der Sohn, und diesen an Herrlichkeit vollkommen gleich und eins mit ihnen!

„Das begreife ich nicht!“ – Ich auch nicht, lieber Bruder. Es gehört dies in das Kapitel von der inneren Wesenheit der Gottheit, von dem Verhältnis Gottes zu sich selbst; und hier stehen wir an der Markscheide alles menschlichen Fassens und Begreifens. Ein Geheimnis ist's, ein tiefes und großes; aber ein „kündlich“ großes, ein geoffenbartes. Zu glauben gilt es hier; einst werden wir schauen. – Viel und mannigfaltig sind des Geistes Werke: lauter Wunder; die wahren Wunder der Welt. Schon im Anfang schwebte der Geist als Ordner über dem Wüst und Leer der jungen Erde. Dem Werkmeister Bezaleel zeigte er das Modell, nach welchem er das bedeutungsvolle Bildwerk der heiligen Hütte zu fertigen hatte. Der hehre Tempel des göttlichen Worts ist sein Bauwerk, denn „die Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.“ Dem Sohne Gottes bereitete er im Schoße der Jungfrau die menschliche Leiblichkeit: „der Geist des Herrn,“ hieß es zur Davidstochter, „wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Er gründete die Kirche durch Einigung und Verknüpfung der Gläubigen zu einem Leibe, und durch Darreichung der erforderlichen Amtsgaben und Geistestüchtigkeiten. Von allen diesen seinen Werken reden wir aber heute nicht; sondern von demjenigen allein, das uns persönlich am nächsten angeht, und welches er nicht vollzieht aus offener Schaubühne, sondern hinter Vorhängen und Schleiern in verborgener Stille; nicht in der großen Welt da draußen, sondern in der kleinen, und doch so ereignis- und bewegungsreichen des Menschenherzens. – Wir wenden uns zu unserm Texte.

Paulus befindet sich in dem Momente, in welchem wir heute mit ihm zusammentreffen, in Ephesus. Da begegnet er zwölf Männern, denen er bald abfühlt, dass sie nicht mehr „von der Welt sind.“ Zwar stehen sie erst auf einer Vorstufe des Reiches Christi; doch heißen sie schon „Jünger,“ weil der heilige Geist bereits seine Arbeit, wenn auch die vorbereitende erst, in ihnen begonnen hat. Wohl länger schon waren sie in einem Zustande innerer Friedenslosigkeit und dunkeln Bekümmerns einhergegangen. Es fehlte ihnen etwas, es fehlte ihnen viel; nur wussten sie, was sie vermissten, noch nicht zu nennen. Da griff der heilige Geist in die Bewegungen ihrer Seele ein, und klärte ihnen das unverstandene Gefühl eines tiefen Mangels in ihrem Innern, so wie er ihnen ihr geheimes Bangen vor ihres Lebens Zukunft deutete. Das Gesetz Gottes legte er ihnen aus; aber anders, als wir es unsern Kindern auszulegen pflegen. So deutete er es ihnen, dass ihnen zu Mute ward, als hörten sie es eben zum ersten male vom Sinai herunter donnern, und vernähmen's unmittelbar aus Gottes Munde. In das volle Licht der Heiligkeit und Majestät Gottes stellte er sie hinein; aber anders, als wir ein Gleiches unsern Schülern zu tun gewohnt sind. Wir schildern und beschreiben ihnen die Heiligkeit des Herrn; er aber stellte sie mitten in ihren Strahlenglanz so hinein, dass sie wirklich vor dem erhabenen Stuhl droben zu stehen, und die Engel, die ihre Angesichter mit Flügeln bedecken, rufen zu hören meinten: „Heilig, heilig, heilig, ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!“ – Da entdeckten die lieben Männer die Ursache ihres inneren Unbehagens, und zwar in ihrer Verschuldung vor Gott und ihrer Gottentfremdung, und erkannten als ihr dringendstes Bedürfnis nächst der Vergebung der Sünden: Befreiung aus

den Banden der Selbstsucht, aus der Dienstbarkeit des Fleisches, und Zurückversetzung in die Gunst und die Gemeinschaft Gottes. Nun war schon Großes mit ihnen vorgegangen. Ja ihrem Schuldgefühl und Heilsverlangen waren ihre Herzen für Gott und alle göttlichen Mitteilungen aufgeschlossen. In diesem Zustande heiligen Kümmerns und göttlichen Sehns nach trafen sie mit Johannes dem Täufer, oder, was wahrscheinlicher ist, mit seiner Schüler einem zusammen, und unterzogen sich freudig seiner Taufe, ihre Sünden bekennd, und mit beiden Händen seine Hinweisungen auf den Mittler Gottes, Jesum, ergreifend. Nun aber weiß ich in Wahrheit nicht, wohin sie nach diesem Momente geraten sind. Ihr Wissen von Christo verrät sich uns als ein höchst unvollkommenes, als ein Stückwerk. Wie ein Nebelbild blieb ihnen der Heiland in weiter Ferne stehen, und immer noch hofften sie mehr erst auf Ihn, als auf einen Zukünftigen, denn dass sie seiner schon als eines bereits Erschienenen und Gegenwärtigen sich getröstet hätten. „Warum aber,“ fragt ihr, „ließ der Geist sie so auf halbem Wege stehen, und half ihnen nicht ohne Unterbrechung zum vollen christlichen Glaubensleben?“ – Der heilige Geist, lieben Freunde, wirkt immer nur mit dem Wort zusammen, und niemals ohne das Wort. Aber stille! Auch an sie tritt das Wort, tritt die unverkümmerte Botschaft von dem Heil in Christo noch heran. Ja, diese Botschaft ist schon auf dem Wege. Paulus wird an sie abgeordnet, und nahet ihnen als ein Engel Gottes mit dem offenen Evangelienbuche in der Hand.

Kaum hat der Apostel die Männer begrüßt, als er auch schon die eigentümliche, mehr alt- als neutestamentliche Stellung bemerkt, in der sie sich befinden. Der Bußschmerz herrscht in ihnen vor, nicht das Erlösungsbewusstsein; eine heilige Ehrfurcht und Scheu vor Gott, nicht trauliches Kindschaftsgefühl; die Sehnsucht, nicht der Friede. „Habt ihr den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?“ fragt befremdet der Apostel. Da antworten die sonderbaren Leute: „Wir haben nie gehört, ob ein heiliger Geist sei!“ – Wie seltsam dies! Sie müssen wohl von Haus aus Heiden gewesen sein, denn das Alte Testament, welches ja den Juden bekannt war, ist voll der unzweideutigsten Hinweisungen auf den heiligen Geist. Aber wenn sie auch früher Heiden waren, so hatte ja seit zwei Jahrzehnten in weitem Kreise um sie her der heilige Geist in der Erschaffung einer neuen sittlichen Welt so deutlich seine Macht und sein Wesen geoffenbart, dass ihre Antwort doch eine unbegreifliche bleibt. In welchem Winkel mögen sie gesessen haben, dass sie von jenen Wirkungen des Geistes nichts gewahr geworden sind? – Indes, geht nicht auch heute wieder der Geist des Herrn mit manchen Krafterweisungen und Leben schaffenden Betätigungen durch die Kirche, und wie manche unserer Gemeinen ist ebenfalls so abgeschnitten von allen höheren Bewegungen, welche die Welt durchgehen, und gleicht so sehr jenem Vliese Gideons, auf dem es trocken blieb, während auf der ganzen Erde umher der Tau des Himmels lag, dass auch sie auf eine ähnliche Frage, wie die Frage Pauli an die Zwölfe, sicher Ähnliches erwidern würde, wie die Männer von Ephesus. Und was meint ihr, wenn wir General-Kirchenvisitation hielten, und an manche der Unsern selbst, ja an unserer Gebildeteren manche, die Frage richteten: „Empfinget ihr den heiligen Geist?“ würden wir nicht auch in ihren Mienen wenigstens die Antwort zu lesen bekommen: „Heiliger Geist? Was ist heiliger Geist? Wir kennen ihn nicht, und haben noch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei?“ Überaus tröstlich ist's jedoch, dass der heilige Geist auch schon da sein Werk, das Werk der geistigen Erneuerung, begonnen haben kann, wo man eben noch nichts von ihm weiß. Dass dem so sei, des sind uns die zwölf Männer in unserer Geschichte Zeugen.

Nicht wenig verwundert über die empfangene Antwort, fragt der Apostel weiter: „Worauf seid ihr denn getauft?“ Sie erwidern: „Auf (oder: mit) Johannis Taufe.“ Paulus, bald bemerkend, wie er es hier wohl mit recht lieben, aber auch mit recht unwissenden Leuten zu tun habe, die selbst die Johannistaufe nur halb verstanden hatten, erachtet es vor allem für notwendig, sie zu belehren, und spricht zu ihnen: „Johannes taufte mit der Taufe zur Buße, und sagte dem Volk, dass sie glauben sollten an den, der nach ihm komme, d. i. an Jesum, dass er Christus (der verheißene Heiland und Mittler) sei.“

Sonder Zweifel hat er ihnen aber nicht bloß den Namen Christi genannt, sondern auch noch ein Weiteres von Christi versöhnendem Opfertode, von seiner Auferstehung und Auffahrt danach, von seinem Sitzen zur rechten Hand Gottes und seiner hohenpriesterlichen, mittlerischen Stellung im Himmel zu ihnen geredet. Und im Verborgenen redete der heilige Geist zugleich mit, und deutete und belebte den Horchenden des Apostels Worte; denn er hatte wohl gut zu ihnen reden, nachdem ihr Ohr geöffnet, und in den Herzen der Heildurstigen gebahnte Wege waren. O wie ward es unter der Zusprache des Apostels licht und helle in ihrem Innern! Wie fielen Schuppe um Schuppe von ihren Augen! Wie fühlte sich ihre Seele beschwingt und selig! Sie begehrten auf den Namen Jesu, in welchem ihnen eine neue Welt des Trostes, des Lebens und der Hoffnung aufging, getauft zu werden; und sie empfingen diese Taufe. Dann legte der Apostel ihnen segnend die Hände auf, und der heilige Geist, der sie längst in seine mütterliche Pflege genommen hatte, teilte sich ihnen gänzlich mit, und förderte blitzartig und in einem Momente, wie er dies manchmal, wenn auch nicht immer, zu tun pflegt, das christliche Glaubensleben in ihnen zur vollen Ausgeburt und Entfaltung. Diese vollendende Wirkung des heiligen Geistes war durch die Handauflegung des Apostels nicht bedingt, sondern begleitete dieselbe nur, auf dass dem amtlichen Ansehn Pauli dadurch vor aller Welt ein neues Siegel werde. Mit zu demselben Zwecke geschah es auch, dass an den Zwölfen sofort auch nach außen hin Spuren der empfangenen Geistestaufe zu Tage treten mussten. „Sie redeten mit Zungen,“ (wir wissen nicht mehr, was dies für eine Lebensäußerung und Gnadengabe der christlichen Urzeit war) und „weissagten,“ d. h. sie gaben in gesalbter Rede Zeugnis von der Fülle des Heils und göttlichen Lebens, welche sich ihnen nunmehr in Christo erschlossen hatte.

Hat also der heilige Geist erst den Menschen zur Selbsterkenntnis und Buße erleuchtet, und durch die demselben eingehauchte heilige Sehnsucht nach der Rückkehr in die Gemeinschaft Gottes sein Herz für weitere göttliche Mitteilungen und Bewirkungen aufgeschlossen, so geht er an die Lösung seiner Hauptaufgabe, indem er ihm jetzt – (sein Werkzeug ist das Evangelium), – Christum verklärt, d. h. denselben als den Mann ihm anpreist und ihn erfassen lehrt, in welchem alles Heil für ihn und die ganze Welt beschlossen ruhe. Nicht immer gerät ihm dies alsobald. Außerordentlich fremd kommt es meist zu Anfang dem Menschen an, ja stößt bei ihm fast nur auf Abneigung und Widerstreben, dass er dem Opfer und der Vermittlung des blutenden Nazareners am Kreuz seine ganze Rettung und Erlösung verdanken soll. Aber je gründlicher ihm der heilige Geist sein Verderben aufdeckt, desto deutlicher leuchtet's ihm ein: „Du bist es, Christe! Nur ein Heiland, wie Du, reißt mich aus allen meinen Nöten!“ Mit dem ganzen Vertrauen seiner Seele gibt er sich Ihm als seinem Stellvertreter, Bürgen, Hohenpriester und einigen Seligmacher hin; und nun ist der neue Mensch ans Licht geboren: der Mensch mit dem Versöhnungsbewusstsein, mit dem göttlichen Vorrecht des offenen Zugangs zum Gnadenthron, mit dem aus der Finsternis des alten Wahns in das Licht der unbedingten Wahrheit versetzten Geiste, mit dem von den Mächten der

Selbstsucht und des Fleisches frei gewordenen und freudig Gott untertänigen Willen, mit der Liebe Gottes als dem innersten Triebwert seines Tuns und Lassens, mit der tröstlichen Zuversicht allaugenblicklicher freundlicher Gottesnähe, mit der Gebetslust und Erhörungsgewissheit, mit dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, und mit der Not und Tod überwindenden, göttlich verbrieften und versiegelten Hoffnung der ewigen Herrlichkeit. Welch' ein Leben dies, das Leben derer, welche mit dem Blute ihres Herzens sich Christo verschrieben! Aber es ward dieses Leben auch übernatürlich vom heiligen Geiste vermittelt des göttlichen Worts in der Seele des Menschen erzeugt. Nicht ohne den Menschen; o nein! Der Mensch war erwägend, strebend, empfangend und annehmend selbst dabei; aber verborgen durchdrang und beherrschte das Wirken des Geistes die innern Regungen seines Herzens, gleichwie es das Wirken seines Mittels, des göttlichen Worts, begleitete und durchdrang. Und der heilige Geist bleibt bei seiner Schöpfung, gleich wie Gott der Vater bei der seinen. „Er wird bei euch bleiben ewiglich,“ bezeugt der Herr von dem himmlischen Tröster. Er waltet über dem neuen Glaubensleben, welches er pflanzte, behütend und fördernd in herzlicher Sünderliebe und Leutseligkeit fort, bis mit dem Leibe, dem irdnen Gefäße, alles dahinfällt, was die Entfaltung des geistlichen Lebens hienieden noch hindert und hemmt, und letzteres sich jenseits himmlisch verklärt und vollendet.

So habe ich euch denn von der Wirksamkeit des heiligen Pfingstgeistes etwas vorgestammelt. Ich hoffe, ihr werdet wenigstens von fern eine Ahnung davon bekommen haben, was es mit derselben auf sich habe. Ihr sahet, dass keine sittliche Vervollkommnungsarbeit des Menschen sie ersehen kann. Ja selbst das Geringste, was der Geist wirkt, schafft der Mensch nicht aus eigener Kraft. Und wisset, dass vor Gott nur gilt, was aus dem Geist geboren ward. „Aber wenn dem so ist, wie empfangen wir den Geist?“ Der Weg, ihr Lieben ist euch gewiesen. Höret nur den Herrn! „So denn ihr,“ spricht Er, „die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn darum bitten.“ – Nehmt dieses verheißungsreiche Wort zu Herzen, betet, und werdet voll des heiligen Geistes.

Wir verlassen heute dieses Gotteshaus, um für einige Monate in einem andern, das uns gastlich seine Pforten öffnet, unsre Andachten fortzusetzen. Lehren wir später in das unsre zurück, so finden wir es umgestaltet, erneuen und verschönt. O gebe Gott, dass dies ein prophetisches Symbol von der Zukunft unserer Gemeinde sei, und es bald, nachdem auch ihr ein schöner Pfingsttag aufgegangen, mit voller Wahrheit von ihr heißen könne: „Siehe da, eine neue Kreatur in Christo! Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Amen

II.

Jünglingsberuf.

Ansprache gehalten am Verbrüderungsfest christlicher Jünglingsvereine

in der Friedenskirche zu Potsdam, den 18. Mai 1856

Apostelgeschichte 5,6

Es standen aber die Jünglinge auf, und beschickten ihn, und trugen ihn hinaus, und begruben ihn.

Wie", höre ich sagen, „dieses Wort zum Abschiedsgruß für uns?“ – Ja, meine lieben, jungen Freunde; zur Wahl dieses Wortes sah ich mich gedrängt. Wohl auch an andere habe ich gedacht, wie an das Wort, Joh. 2,13: „Ich schreibe euch Jünglingen, dass ihr den Bösewicht überwunden habt;“ an das, Luk. 7,14: „Jüngling, ich sage Dir, stehe auf;“ an das, Psalm 119,9: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinem Wort;“ an des Predigers Salomo Wort Kap.11,9: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und lass dein Herz guter Dinge sein; aber wisse, dass dich Gott um alles wird vor Gericht führen,“ und dann auch an das Wort des 148. Psalms: „Jünglinge sollen loben den Namen des Herrn;“ so wie an den Weissagungsspruch des Sehers Joel: „Eure Jünglinge werden Gesichte sehen.“

Aber ich glaubte voraussehen zu müssen, dass euch diese Sprüche alle in den vielen Reden, die ihr an eurem schönen Bundesfeste heute schon vernommen, bereits vorgehalten worden seien; und so blieb mir als Wort, eigenst den Jünglingen geltend, fast nur das eben verlesene übrig. Möglich, dass ihr auch dieses heute schon vernahmt; aber nicht wahrscheinlich. Ist nun dieses Wort auch ein geschichtlich berichtendes nur, und berichtet's gar von einer Totengräberarbeit, so ist's doch bei weitem nicht so inhaltsarm und mager, als es auf den ersten Blick sich ausnimmt. Vielmehr gibt mir's Anlass, euch in dieser Abendstunde alles vorzuhalten, was euch zunächst und vor allem obliegt, und euch mit väterlichem Ernste zum Abschied zuzurufen:

1. Freuet euch!
2. Prüfet euch!
3. Rüstet euch!
4. Hütet euch!
5. Erfüllet den Sonderberuf, der euch zu Teil geworden ist!

Hört nun, was ich damit sagen will. Gehe aber Gott der Herr jenem fünffachen Zurufe an euch einen kräftigen Widerhall in euern Herzen!

1.

„Dein Geruch ist wie der Geruch eines grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat!“ – So sprach einst segnend der Altvater Isaak zu seinem Sohne Jakob. Ein ähnlicher Ausruf, nur mit geistlichem Sinne, drängt sich auf meine Lippe, indem ich, ihr lieben, jungen Brüder, fröhlichen Herzens eure zahlreiche Hoffnungsschar überblicke. O, wie etwas Herrliches ist es doch um die mit wachsender Triebkraft überall in's Leben tretenden christlichen Jünglingsvereine, deren bereits nicht weniger, als gegen dreihundert innerhalb der evangelischen Kirche bestehen, und von denen einer in einem der Staaten Nord-Amerika's sich rühmt, fünftausend bekehrte junge Männer zu seinen Gliedern zu zählen! Wer hat binnen weniger Jahre einen so schönen Geisterfrühling uns geschaffen, wenn nicht der Herr? O freuet euch, dass auch ihr auf der schalen, und obendrein „im Argen liegenden“ Welt in den Verband dieser lieblichen Genossenschaft hineingeleitete wurdet! Ein edles Netz hält euch umfassen, und ihr wisst, welches hehren Fischers Hand es in die dunkle Meerestiefe senkte, in der ihr einst wirr und ziellos euch bewegtet. Und ihr werdet ja gestehen, dass ein ganz anderes Leben seitdem euch aufgegangen sei. Welch' eine andere geistige Lust atmet ihr jetzt; welche andere, unendlich reellere Freude lerntet ihr kennen, und in welchen anderen, ungleich innigeren Freundschaftsbündnissen fühlt ihr euch jetzt glücklich, als da ihr noch mit beschränktem Gesichtskreis und leerem Herzen euer Leben hinbrachtet „wie ein Geschwätz,“ und auf den öden Steppen eines von Gott und seinem Geist verlassenem Welt- und Wirtshausleben euch herumtrieb! Sehet nur eure einstigen Genossen an, so viele ihrer in dem Dunst, dem ihr entrannt, und aus den Bänken, auf welchen teilweise wenigstens auch ihr einst saßet, sitzen blieben. Wie hoch flogt ihr ihnen über die Häupter hinweg! – Wir wünschen euch Glück zu der edleren Sphäre des Denkens und Empfindens, Strebens und Hoffens, in die ihr eingebogen, in der ihr gelandet seid. Es gratulieren euch dazu über einen Zeitraum von achtzehn Jahrhunderten herüber auch die Jünglinge in unserm Text, gefischt wie ihr, wie ihr der Welt entronnen. Ihr erblickt in ihnen gleichsam den ersten christlichen Jünglingsverein in der ersten evangelischen Gemeinde. Vor allen andern standen sie einst als verheißungsreiche Sterne am Himmel der Welt. Liebe Jünglinge, heute stehet ihr da, wie sie damals! Freuet euch des, ja freuet euch von Herzen, und lobet den Herrn euern Gott für seine Leutseligkeit und Gnade!

2.

Aber seid ihr jenen Jünglingen des Jerusalemskirchleins auch wirklich ebenbürtig? Habt ihr nicht etwa nur den Schein solcher Ebenbürtigkeit, nicht aber deren Kern? Christliches Vereinswesen ist in unsern Tagen vielfach zur Modesache geworden, und viele helfen wieder, wie zur Zeit Noahs, an der rettenden Arche zimmern, ohne selbst in sie hinein zu kommen und der Sündflut zu entfliehen. Angesichts manches sogenannten „christlichen Vereins“ ist mir wohl schon zu Mute geworden, dass ich hätte sagen mögen: „Das Geklapper der Mühle höre ich wohl; aber wo ist das Mehl?“ Was die Jerusalemsjünglinge bewog, sowohl an die Gemeinde als aneinander sich anzuschließen, war mehr, als der Trieb nach einer edleren Geselligkeit;

mehr, als die Hoffnung auf die Annehmlichkeiten tiefem Befreundungsverhältnisse. Auch gedachten sie nicht nur eine Weile fröhlich zu sein im Lichte der großen Apostel, und die geistigere Bewegung, die in den Kreisen der Christen herrschte, für die rein menschliche Bildung ihres Geistes auszunutzen. Vielmehr war das Band, das mit der Gemeinde und unter einander sie verknüpfte, ein ungleich heiligeres. Es war ihre gemeinsame Liebe zu Jesu, in welchem sie, durch des Geistes Erleuchtung als arme, gebeugte, zu gründlichem Bewusstsein ihres Verderbens hindurchgedrungene Sünder ihren einigen Mittler, Heiland und Seligmacher erkannt und ergriffen hatten. Sie waren bekehrt, sie waren wiedergeboren, und hatten der Distelsaat des Welt- und Fleischessinnes nicht bloß die Köpfe abgeschlagen in ihrem äußern Wandel, sondern mit Gottes Hilfe auch die Wurzeln abgeschnitten in ihres Herzens Tiefe.

Prüfet euch, ihr lieben jungen Brüder, und sehet zu, wem ihr gleicht: ob einem Geometer nur, der eine Gegend nach allen Richtungen ausmisst, ohne dass von derselben auch nur ein Zollbreit ihm gehört; oder dem Ackergutsbesitzer, der die Garben des Feldes in seine Scheunen birgt, und von ihnen isset und lebet. Sehet zu, wenn ihr das Testament eures Gottes leset, wie ihr es lest: ob nur, wie Advokaten Testamente zu lesen pflegen; oder wie Erben, deren Namen darin verzeichnet stehen. Und wenn ihr selbender dem Herrn liebliche Lieder singt, sehet zu, als was ihr sie singt: ob, wie Konzertsänger, als fremde Lieder nur; oder ob ihr den Apostelspruch erfüllt: „Singet und spielet dem Herrn in euerm Herzen!“ – Hierüber kommt mit euch ins Klare. Wieget euch auf der Wage des Heiligtums! – Ich, meinesteils, richte niemanden. Im Urteil über Persönlichkeiten befleißige ich mich je länger je mehr großer Behutsamkeit. Oft fällt mir ein, wie die Juden sich zu scheuen pflegten, selbst auf das geringste Stückchen Papier zu treten, weil möglicherweise der Name Jehova darauf geschrieben stehen könnte. Wie viel öfter aber mag unbeachtet und tief verborgen jener heilige Name einem Menschenherzen eingegraben sein, als ein Blättlein ihn enthält, das auf der Straße vor unsern Füßen liegt! – Jedoch prüfet, prüfet euch, und gedenket an des Herren Wort: „Es werden an jenem Tage viele zu mir sagen: Haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ – Gott dem Herrn liegt an der Schale nichts, sondern Er fragt überall nach dem Kern und dem Mark. Aus schwarzer Kohle, (hört namentlich ihr's, die ihr am weitesten von Gottes Wegen verschlagen ward!) kann sich, wie die Naturgeschichte lehrt, ein Diamant kristallisieren. Die Glaskoralle aber, wie immer sie blinke und schimmere, würdigt der König der Ehren keines Platzes in seiner Krone.

3.

Doch ich denke, dass ihr nicht mehr von der Welt seid; sondern, wie jene eure Alters- und Sinnesgenossen in Jerusalem, „von der Welt erwählt,“ und mindestens dem Anfange nach Jesu Jünger. Als solchen rufe ich euch zu: „Rüstet euch!“ – Der Satanas, dem ihr ein Dorn im Auge seid, hat euer begehrt, dass er euch sichte wie den Weizen. Noch seid ihr umschanzt von der trauten Brüdervereinigung, in der ihr lebt, obwohl der Arge, wie Annanias und Sapphira euch beweisen, selbst in die herrliche Christengemeine zu Jerusalem seine Schlingen hinein zu werfen, und den Weg zu finden wusste. Aber wird der Wall, der euch heute noch schützt, euch immer schirmen? Es schlägt einmal die Stunde, da ihr auseinander zieht, der Eine nach diesem, der Andere nach jenem Orte. Da hat euch denn der Teufel vielleicht in offenem Felde; und nun

geht es darum! Mit neuen Kunstgriffen operiert er in unsern Tagen. Hei! welche Spitzfindigkeiten, mit denen er den Leuten das Wort Gottes zu verdächtigen, den alten Christenglauben als der gegenwärtigen Zeitbildung nicht mehr entsprechend darzustellen, die Liebe der Welt, ja selbst die Lust des Fleisches, als etwas Natürliches und an sich Unschuldiges zu empfehlen, und ihnen den Grundsatz einzuprägen weiß, dass, wer durch die Welt kommen wolle, „mit den Wölfen heulen“ müsse! Und auch an euch wird er sich damit heranmachen; ja an euch absonderlich. Werdet ihr dann das Feld behalten?

Rüstet euch! Ihr fragt: „Wie denn uns rüsten?“ – Ich antworte: Anders, als die Helden nach dem Fleisch sich zu gürteln pflegen. Deren Heldentum beginnt, wenn das Bewusstsein von eigener Kraft und das Gefühl ihres persönlichen Muts in ihnen erwacht. Zu dem Heldentum, das den Bösewicht überwindet, wird man, wie jemand treffend sagt, umgekehrt erst von da an geweiht, wo man seine Ohnmacht erkennt, und sich seiner Schwachheit also rühmet, dass die Kraft Gottes bei uns wohnt. – Betet denn, wachet, glaubet, lehnt euch gläubig auf die Schultern eures himmlischen Freundes und lebet in seinem Worte; und ich wüsste nicht, wie es zugehen sollte, dass der Herr nicht täglich den Satan unter euren Füßen zerträte.

4.

„Hütet euch!“ rufe ich weiter. Nicht Feinde bloß, auch Freunde können euch irre leiten, und zum Schaden euch gereichen. Es tauchen Richtungen in unsern Tagen auf, die nicht evangelisch, nicht protestantisch sind. Hütet euch! Bleibet wahre Kinder der Reformation. Man erhebt da und dort wieder die kirchliche Überlieferung fast über das Wort der Schrift. Schöpfet ihr, wie Dr. Luther euch angeleitet, unmittelbar aus der lauterer Quelle! Man preist das Festhalten am Buchstaben des kirchlichen Bekenntnisses in einer Weise, als stände das ganze Christentum darin, und als reiche es zum Seligwerden schon hin, dass man nur irgend eine dogmatische Formel unterschreibe. – Ja, haltet am Bekenntnis eurer Kirche fest; aber um Gottes und des Heils eurer Seelen willen, keine Kluft zwischen dem Bekenntnis und dem Leben! – Man stellt die äußere Kirche dem Leibe Jesu Christi, der Gemeinde der Auserwählten und Wiedergeborenen, gleich. Behüte euch der Herr vor diesem Lug und Selbstbetrug, von welchem die Reformatoren uns erst erlöset haben! – Man will sogar allen Segen und alle göttliche Mitteilung für die Einzelnen in der Kirche wieder von der Vermittlung des Amtes, d. h. von dem mittlerisch absolvierenden Munde und der mit magischer Wirkung aufgelegten Hand des Amtsträgers abhängig machen. O, ehret das Amt, denn es ist des Herrn Jesu Stiftung; aber wachet mit Eifersucht über dem köstlichsten eurer evangelischen Vorrechte: dem Vorrecht des freien, offenen Zutritts zum Gnadenthron, und des unmittelbaren Verkehrs mit Dem, der euch die Sünden vergeben, und die Vergebung durch den Geist euch vergewissern kann, ehe noch ein menschlicher Priester Mund sich zu euch auftut, um die Vergebung euch zu ankündigen. Ach, nur kein neues Römertum wieder mit totem Kirchenglauben und toten Kirchenwerken, mit mechanischen Weiheakten und wieder aufgefrischten Ablassbriefen! Werber vielmehr selber „lebendige Briefe Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist;“ denn nur diese gelten vor Gott. Prüfet denn und bemesset alles, was man euch zumutet, ansinnt und auferlegt, an dem einzig untrüglichen Proberstein und Maßstabe des Wortes Gottes, und lasset um keinen Preis des Privilegiums der freien Schriftforschung euch berauben. Schreibt über eure Türpfosten und in eure Fähnlein des Apostels Zuruf Gal. 5,1: „So bestehet nun

in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch gefangen nehmen!"

5.

Endlich sehet zu, dass ihr den besonderen Beruf erfüllet, der euch zu Teil geworden ist. Was für ein Beruf dies sei? Ihr sehet ihn vorgebildet in der Verrichtung, bei welcher ihr eure Brüder, die Jünglinge zu Jerusalem, heute antrefft. – „Wie“ ruft ihr mit nicht geringem Befremden aus, „Totengräber“ sollen wir werden?“ – Ja; jedoch nur geistliche Totengräber. – Jene begraben den Ananias, und bald darauf auch die Sapphira, die beide Gott belügen wollten, und darum von Gott gerichtet wurden. Denn irre sich keiner, Gott lässt sich nicht spotten. Er hasst die falschen Herzen und bringt die Lügner um. Das ganze Herz will er haben, nicht bloß das halbe. Nur ein geheimer Rückhalt bei der Übergabe an Ihn, nur eine falsche Ader, und der ganze Mensch gilt Ihm gleich einer Glocke, die an einer Stelle einen Riss hat, und darum mit ihrer unharmonischen Stimme zum Läuten nicht mehr taugt. So warf Gott die beiden Bastarde, die unter seine Kinder sich gemischt, aus seiner Gemeinde heraus. Wie ein Blitz streckte der Tod sie zu Boden, und die Jünglinge trugen sie von dannen, sie zu bestatten. – Gleicherweise sollt ihr, meine lieben, jungen Freunde, durch euren Vorgang wie durch die Energie eures geistlichen Lebens begraben helfen die alte Gleichgültigkeit gegen Kirche und Evangelium, die noch in der Welt ist, die falsche Aufklärung, die sich noch breit macht, den Rationalismus und den Materialismus. Dies alles ist längst von Gott gerichtet, und dem Untergang geweiht. Du, jüngere Generation, schaff's aus der Welt heraus, trage es zu Grabe, und singe als Requiem und Begräbnislitanei dabei das Verslein aus dem Hohenliede, welches lautet: „Der Winter ist vergangen, der Lenz ist herbeigekommen, die Blumen sind erschienen, und die Turteltaube lasset sich hören in unserm Lande!“ – Ja, Freunde, dass ihr es seid, von denen es zu dem alten, verlebten Geschlechte, welches den Geist Gottes sich nicht mehr will strafen lassen, heißen dürfe, wie einst von den Jünglingen zu Jerusalem zur Sapphira: „Die Füße derer, die dich begraben werden, sind vor der Tür!“ – das hoffen wir. Die Hoffnung einer besseren Zukunft ruht vorzugsweise auf euch. Macht sie wahr, und werdet Totengräber alles Schlechten, Faden, und von Gottes Wort Verdammten!

Und nun befehle ich euch dem Herrn und seiner Gnade. – Drei Worte nur noch für euch zum Schluss!

❶ Das erste lautet: „Ein durch Gottes Gnade geretteter und bekehrter Mensch, zumal im jugendlichen Alter, ist ein größerer Lobgesang zu Gottes Ehre, als die ganze Natur in ihrem glänzendsten Frühlingsschmucke.“

❷ Das zweite: „Ein christlich Herz ist wie ein Alchimist, der schlechte Metalle in reines Gold verwandelt. Er veredelt die niedrigsten Dinge und Verrichtungen. Die unscheinbarste Arbeit des geringsten Handwerkers oder Tagelöhners, **in Gott getan**, ist köstlicher vor Gott, als das beredteste Gebet des Pharisäers.“

③ Das dritte: „Wenn ein Baum in immer reicheren Früchten prangen soll, so hilft's nicht, dass du an seinen Ästen und Zweigen heilst. Umgräbst du aber den Stamm, düngst du die Wurzel, und bittest dann um Regen und Sonnenschein, so wird die Hoffnung auf Ernte dich nicht täuschen.“

Ihr jungen Brüder, gehet hin und tuet also! Die Gnade aber unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen.

Amen

III.

Die Theologie des Sohnes Gottes.

V. Betrachtung:

Der Sündenfall. (I)

Gehalten in der Passionszeit 1856

Johannes 12,31

Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.

Geliebte in dem Herrn! Wenn ich den Herrn Jesum Christum, den mit tausend Gottessiegeln als der „Herr vom Himmel“ beglaubigten, in seinem Evangelium von der Größe und unermesslichen Tragweite seines Erlösungswerkes zeugen, und ein um das andere Mal hoch beteuern höre, dass Er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und niemand zum Vater komme, noch selig werde, als durch Ihn und durch Seine Vermittlung, so will sich beim Blick auf die Tausende und aber Tausende in der Welt, die in unsäglicher Oberflächlichkeit und Blindheit, auf den losen Firnis und den armseligen Bettelstaat ihrer eigenen Ehrbarkeit gestützt, Jesum umgehen, seiner Gemeinschaft entraten zu können wähnen, ja, seines Namens sich schämen, und, Schande für Ehre achtend, das Verleugnungswort Petri: „Ich kenne diesen Menschen nicht“, zur Losung ihres Lebens sich ersahen, krampfhaft vor Schmerz das Herz in mir zusammen pressen. Denn, großer Gott! welchen schauerlichen Enttäuschungen taumeln diese verblendeten Menschen entgegen! Oder meint ihr, dass auch sie auf ihrem Wege den Hafen der himmlischen Ruhe finden werden? Geschähe dies, so wäre Jesus ein Lügner. Niemand aber wird mir's verargen, wenn ich es für wahrscheinlicher erachte, dass auf Seiner Seite, als auf Seiten derer die Wahrheit sei, die, gut pelagianisch, sich Manns genug dünken, selbst einst mit dem Richter der Lebendigen und der Toten abrechnen zu können.

„Aber ist Er für alle der einige Seligmacher?“ – Ja, ja, der einige für alle! Vernehmt ihr nicht, was Er, dem Kreuz entgegen schreitend, in dem eben verlesenen Worte aussagt? „Jetzt“, spricht Er, „gehets das Gericht über die Welt.“ Die „Welt“ ist die Gesamtheit aller Kinder Adams. „Sie“, will er sagen, „wird jetzt, indem ich vermittelnd und erlösend für sie eintrete, als eine solche dargestellt, die in fremde, unheimliche Gewalt hineingeraten ist.“ In wessen Gewalt? Er spricht's aus: „In die Gewalt des Fürsten dieser Welt.“ Wer dieser Fürst sei, ist euch bewusst. Der Herr

nennt ihn anderwärts den „Menschenmörder von Anfang.“ „Dieser Fürst aber“, fährt Er fort, „wird ausgestoßen.“ Er will sagen: „Ich gehe hin, seine Rechte ihm zu entreißen, und seine Gewalt zu zertreten, dass er hinfort fahren zu lassen und freigeben muss, was ihm entrinnen, was frei sein will.“ – Wir alle sind Sünder, dem Fluch verfallen; und Erlösung und Heil winken uns nur unter Christi Kreuzesfahne. – „Sollte dem wirklich also sein?“ Ja, dem ist also! Wohlan, das Zeugnis Jesu vom Fall der Menschheit bilde den Inhalt unserer fünften, und, so Gott will, auch unserer sechsten Betrachtung über die „Theologie des Sohnes Gottes.“

1. Werden wir sehen, wie Christus das Bewusstsein von jenen Falle in der Welt schon vorfand; und dann vernehmen, (wo nicht heute, so doch das nächste Mal,)
2. wie Christus dieses Weltbewusstsein bestätigte, erweiterte und begründete.

Sei der Herr mit unserm Worte, und werfe Er's als eine Leuchtfackel in unsres Herzens Tiefen!

1.

Als der Herr die Erde betrat, fand er kein Bewusstsein unter den Menschen weiter verbreitet, als dasjenige, dass es in der Welt nicht immer so ausgesehen habe, wie damals; sondern dass über die Erde ein goldenes Zeitalter hingegangen sei, welches aber längst in ferner Vergangenheit begraben liege. Man dachte sich dieses Zeitalter unendlich reicher, nicht allein an Glück, Frieden und Behagen, sondern auch an Sittenreinheits und an Tugend, als die Gegenwart. Die Dichter feierten es in wehmütig lieblichen Liedern. „Blühend“, singt deren einer, Ovid „war das goldene Alter, das ohne Bestrafung, ohne Gesetz aus sich selbst das Recht und die Treue befolgte.“

Einen andern, den Virgil, hören wir sagen: „Nicht Ackerer – Hände bauten das Fruchtfeld willfährig trug die Erde alles von selbst. Nicht Teilung durchschnitt das Gelände; nein, alle erwarben, (weil nämlich die Liebe noch regierte,) zugleich für alle.“ Wer kann's verkennen, dass in dieser Überlieferung, die fast bei allen Nationen uns begegnet, ein Strahl der göttlichen Uroffenbarung sich bricht, wie sie in reiner und ungetrübter Gestalt im ersten der Bücher Mosis uns aufbewahrt wurde? „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ – Diese Worte stellen uns an die Wiege unseres Geschlechts; und vor uns steht, vom Paradiese umblüht, und zum Herrn der Erde verordnet, unser Urahn: das lebendige Spiegelbild dessen, der ihn schuf, makellos und rein, und ob auch im Zustande der Kindheit noch, und in noch bewusstloser Schönheit und Unschuld, so doch mit allen Trieben, Kräften und Anlagen zur höchsten Vollkommenheit überschwänglich ausgestattet. O, wenn dieser Erstling der vernunftbegabten Kreatur sich seiner Bestimmung gemäß entwickelt hätte, was wäre Herrliches in ihm zu Tage getreten!

Aber Entsetzliches trug sich zu. Auch hiervon drang die Kunde zu allen Völkern durch. Alle wissen, – was auch für fabelhafte Zutaten trübend und entstellend an die reine Uroffenbarung sich angesetzt, – von einem Sündenfall, der im Anfang geschehen sei, und von welchem her aller Jammer in der Welt datiere. Denkt an den Griechen- und Römer-Mythus von Prometheus, dem glänzend ausgestattet, aber trotzigen Himmelsstürmer, der, nicht mehr gewillt, den Göttern sich unterzuordnen, sondern nach

Gleichstellung mit denselben trachtend, dem Zeus, dem obersten Gott, das Geheimnis der Menschenschöpfung, das belebende Feuer, aus seiner erhabenen Wohnung entwandte; für diesen Frevel aber an einen Felsen geschmiedet wurde, wohl ein Geier die immer wieder wachsende Leber ihm zerfleischte, bis Herkules vermittelnd dazwischen trat, und dem Unglückseligen die Kette löste. In diesem Prometheus erblickte das Altertum ein Bild der Menschheit, und veranschaulichte sich darin sowohl die Katastrophe, die sie erlitten, als die bessere Zukunft, der sie hoffend entgegen ging.

Denkt an die Sage von dem dem Prometheus beigegebenen Weibe, der Pandora, welche aus unbezähmter Neugier von dem ihr anvertrauten geheimnisvollen Gefäße, welches zu öffnen ein Götterspruch ihr verboten hatte, dennoch den Deckel hob, so dass nun alle tausende von Übeln und Plagen, die seitdem die Erde zu einem Tränental machen, unaufhaltsam aus dem unheilvollen Behälter hervorbrachen und die Welt überschwemmt. Zwar beeilte die Erschrockene sich, das Gefäß wieder zu schließen aber zu spät. Die Leiden und Kümernisse waren ihm entströmt, und nur die Hoffnung blieb auf seinem Grunde zurück.

Denkt an die Persersage, nach welcher Ahriman, der böse Geist, das Glück des ersten, vom guten Geist erschaffenen, Menschenpaars beneidend, demselben, in Gestalt einer Natter, lockende Früchte bot, und den Genießenden einredete, dass sie nun selber Götter seien. Sie glaubten der Lüge; und von diesem Augenblicke an war der Arge Herr über sie und ihr Meister. Ihre Natur wurde verderbt, und ihre ganze Nachkommenschaft von diesem Verderben angesteckt. Wer erkennt nicht in dieser Sage, welche schon, 600 Jahre vor Christo unter Persern uns begegnet, ein, wenn auch getrübt,es, Abbild an Mosaischen Fallgeschichte? Die Weltweisen des Altertums wussten aus diesen religiösen Überlieferungen den Kern der Wahrheit wohl herauszufinden.

So hören wir 400 Jahre vor Christo den großen Plato sagen: „Die Natur und die Fähigkeiten des Menschen haben sich geändert, und sind in seinem Stammvater von Anfang an verderbt worden.“

Und der berühmte Römer Cicero spricht, jenes Wort bestätigend: „Es glimmt der menschlichen Natur noch ein kleiner göttlicher Funke, aber verschüttet unter den Trümmern einer untergegangenen Herrlichkeit.“

Ja, dem ist wirklich so! Wir sind gefallen; und dass wir es sind, stehet nicht bloß in jenen Völkersagen, noch auch in diesem heiligen Buche nur, sondern gleich deutlich auch noch vielfach anderwärts geschrieben. Greife in deinen Busen hinein. Du liest den Fall deines Geschlechtes in deinem eigenen gegenwärtigen sittlichen Zustande. Wirfst du in die weite Schöpfung um dich her einen musternden Blick, so gewahrst du zuerst, dass hier alles seiner Bestimmung entspricht, seine Aufgabe löst, seinen Beruf erfüllt. Die Sonne spendet ihr erleuchtendes und erwärmendes Licht. Die Sterne bewegen sich unverrückt in ihren vorgeschriebenen Bahnen. Die Jahreszeiten führen ihren Wechselreigen, und eine jede derselben bringt das Ihre. Überall Untertänigkeit unter das vorgeschriebene Gesetz; überall ein unwandelbares Bewegten in festgesetzter Ordnung. Die Dünste steigen als Wolken auf, und kehren, die Fluren nährend, als Tau und Regen wieder. Der Baum beut seine Frucht zu seiner Zeit. Die Lerche, die Frühlingsverkünderin, wirbelt ihr Loblied; und wenn ein jegliches Geschöpf seine Gabe dargebracht, ladet der Winter zu lohnender Ruhe, und zur Sammlung neuer Kräfte für die Zukunft. Allewege Zweckgemäßheit; überall Harmonie! Nur ein einziges Geschöpf macht eine Ausnahme von der Regel, und erscheint im Widerspruch mit seiner Bestimmung; und dies ist, – wer löset dieses dunkle Rätsel? – das Meisterwerk der Schöpfung: der

vernunftbegabte Mensch! Er ist gewiesen, in freier Liebe seinem Gott und Schöpfer zu leben; und wem lebt er von Natur? Ein Knecht seiner eigenen Triebe und Gelüste nur sich selbst, und der Welt. Das Gesetz in seiner Brust heißt ihn das Gute üben; und die ganze Neigung des Unglückseligen strebt zu dem, was jenes Gesetz verbietet und verdammt. Dem Gesetze folgen kostet ihm Mühe und Überwindung dem Gesetze widerstreben ist ihm das Natürliche, Leichte, Angenehme. Nur mit straff angezogenen Zügeln hält er sich auf dem Weg des Rechten. Sobald er die Zügel lockert, tritt er fehl und geht er irre. Soll irgend etwas Reiz für ihn gewinnen, so darf es ihm nur verboten werden. „Immer dem Verbotenen streben wir zu“, hat bekanntlich ein heidnischer Dichter schon gesungen. Mit dieser Disharmonie zwischen Sollen und Wollen, Aufgabe und Neigung, und selbst zwischen Wollen und Können wird der Mensch geboren; denn wäre es anders, wie ginge es zu, dass die Erziehung unserer Kinder so viele Mühe, Sorge und Kunst erforderte? Die menschliche Natur ist von der Wurzel auf fleischlich, selbstsüchtig, und gänzlich unvermögend, wahrhaft Gutes d. h. Gutes aus reiner Liebe zu Gott und allein um Gottes willen zu vollbringen. Ist es denkbar, dass der Mensch in diesem gottentfremdeten, und mit seiner sittlichen Bestimmung im entschiedensten Widerspruch befindlichen Zustande aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sei? Nein, nimmermehr! Ach mit nur zu leserlicher Schrift ist der Sündenfall jedem Sterblichen an die Stirn und in das Mark geschrieben; und wollte ihn jemand leugnen, so lästerte er Gott, indem er Ihn beschuldigte, Widersprechendes, Ordnungsloses, ja Missgebürtliches geschaffen zu haben.

Lesen wir so den Fall unseres Geschlechts aus unserm eigenen Wesen heraus, verrät ihn uns der entschiedene Hang unsrer Natur zu dem, was nicht Gottes ist, so bezeugt ihn nicht minder unzweideutig das Unglück unsres Lebens, die Mühsal unserer Wallfahrt. Wir haben uns freilich schon mehr oder minder daran gewöhnt, und durch allerlei Schminken, Tünchen und Künste des Luges und Truges unser Schicksal uns erträglich gemacht. Aber ein Unglück bleibt unser Dasein, ob wir's als solches auch nicht in dem Umfang und mit dem unermesslichen Schmerze empfinden, wie unser gefallener Ahnherr es empfand, der das Leben sah und kostete, welches der Schöpfer in seiner Liebe uns zgedacht hatte. Fürwahr, nicht ohne Grund geschieht's, dass der Mensch nicht lächelnd jetzt, sondern weinend in die Welt hereintritt. Was harret seiner? Eine nimmer versiegende Flut von Sorgen, Gefahren und Schmerzen aller Art. Und die Freuden, die er je und dann erhascht, was sind sie, als Blumen am Dornenwege, die des Morgens erblühen, um schon vor Abend wiederum zu welken! Und ob sich's aufs köstlichste gestaltete, das arme Leben, immer bleibt's doch, – der alte Prophet hat Recht, – „eitel Mühe und Arbeit.“ Und unverrückt steht in unserer Perspektive der ernste, drohende Gast, „Tod“ genannt, und breitet wie ein Leichentuch den Schatten der Furcht über unsere Tage aus, und hebt, so oft wir irgend eines Dinges mit unvermischter Freude uns freuen wollen, warnend den Finger auf, und raunt uns zu: „Nichts bleibt dir, nichts besitzest du sicher, nichts hast du für die Dauer!“ Und ach, verständen wir es nicht, uns phantastisch durch das Leben hindurchzuträumen und hindurchzuhoffen, und die trübe Wirklichkeit unsres Daseins bis zum Grabe, mittelst des buntgewebten Schleier zahlloser Täuschungen unsrem Auge zu verhüllen, so äßen wir wohl unser Brot mit Tränen nur, und kämen aus der Versuchung nicht heraus, mit Hiob den Tag unserer Geburt zu verwünschen. Dies Jammerlos, in dem wir uns alle von Natur befinden, erhebt Anklage. Aber wider wen? Entweder wider Gott, oder wider uns, die Menschheit. Gott aber kann unser Elend nicht gewollt, nicht verschuldet haben; denn existiert Gott, so ist's unmöglich, dass Er, der die Liebe ist, zu etwas anderem, als zu Glückseligkeit und Wohlsein uns erschaffen haben kann. Wir aber schmecken das Gegenteil. Unser Jammer kann nur

unsere Schuld sein, und er ist es in der Tat. Wir standen hoch, und sind gefallen. Dass wir gefallen sind, in unserm Geschicke steht's geschrieben.

Und wie hier, so, und zwar, noch deutlicher, in den Trümmern, die von unserer ursprünglichen Herrlichkeit noch in uns übrig sind. Die freudige Rührung, die uns übermannt, so oft uns das Schauspiel wahrer sittlicher Größe und Reinheit nahe tritt, ist nichts anderes, als das erwachende Bewusstsein von unserer höchsten Bestimmung, und die Sehnsucht nach der Rückkehr in die hohen Bahnen, in denen uranfänglich unser Leben sich bewegte und nach Gottes Ratsschluss sich bewegen sollte. Unser Dürsten und Jagen nach innrem Frieden, auch wenn es verkehrte Wege einschlägt, was ist's, als das Gefühl und stumme Zugeständnis, dass in uns eine leere Stelle sei, wo einst ein: edler Bau voll Harmonie gestanden habe? Unser Trachten, nach Unsterblichkeit, auch schon das verirrt nach bloßer Fortdauer unsres Namens in der Welt, was bezeuget's, als dass sich der Tod als etwas Fremdes, das uns ein dem Schöpferplane Gottes nicht zgedacht war, uns zugestellt habe? Und endlich das Reich der Ideale, dem unser Herz; so begeistert entgegenschlägt, die Welt des Vollkommenen, Guten, Schönen und Wahren, von der wir so süße Träume träumen, muss sie nicht eine Realität zu ihrem Grunde haben? Kann sie etwas anderes, als eine duftige Luftspiegelung der paradiesischen Zustände sein, in denen unser Geschlecht einst so selig war? Und die geheime, in eine stille Wehmut getauchte Luft, mit der unsere Seele an dieser Lichtwelt haftet, wie die Kunst sie in Dichtung, Bild und Harmonie der Töne zur Erscheinung bringt, was ist sie, als eine leise, oft tränenfeuchte Erinnerung an das schöne, selige Einst, das einmal unserm Geschlechte geblüht hat, aber in Folge seines Falles ihm verloren ging? Gar sinnig hat jemand unser Geschlecht der Gattin des Helden Hektor, der Andromache, verglichen, welche nach Trojas Fall, um die Verlassenheit ihrer Seele zu lindern, im Lande der Verbannung, unter dem Joche des Siegers, sich „zarte, zerbrechliche Bildchen von der Heimat machte, die heimatlichen Bäche nachzuformen suchte, ein kleines Troja sich erbaute, und ein winziges Bild sich schuf von Pergamus prächtigen Türmen.“ O, dieser Vergleich hat tiefe Wahrheit. Nur ein wenig Nachdenkens wird's euch kosten, um dieselbe zu entdecken. Ja „der Mensch,“ sage ich mit demselben Manne, der jenes Bild uns vorführt, „ist nicht ein Armer, der immer arm war, sondern ein solcher, der auch noch in seinem tiefsten Verfall als einen entthronten König sich erzeigt.“ So ist's. Wir finden bei ihm noch eines solchen Königes Erinnerung, eines solchen Königs Wehmut, eines solchen Königs Sehnen und Hoffen; und wenn er auch mit einer Flitterherrlichkeit sich umgibt, eine erkünstelte Unsterblichkeit sich schafft, und einen irdischen Himmel sich zu bauen strebt, so merkt man ihm doch wohl noch an, dass er von hohem Stande ist, und einmal eine Krone getragen hat.

Ja, Freunde, in seinem sittlichen Zustande, in seiner gegenwärtigen Lebenslage, in seinem Erdenlose, in den Träumen seiner Phantasie, in seinem Sehnen und seinem Hoffen, in dem Streben seines Geistes, Alles zu erforschen und zu ergründen, in seinem Abscheu gegen den Tod und in seinem heißen Dürsten nach Unsterblichkeit: in dem allem, sage ich, steht es geschrieben, dass er einst auf einer glänzenden Höhe stand, aber einen großen, schweren Fall getan hat. Und ein dämmerndes Bewusstsein hiervon trägt er selbst unverilgbar in seinem Innern, so wie er auch die Hoffnung auf eine einstige Wiedereinsetzung in das verlorene Reich und Erbe niemals ganz und völlig fahren lässt. Vor allem sagt ihm das Gewissen, welches den Menschen selbst bis in die tiefste moralische Verkommenheit hinein noch zu verfolgen pflegt, und auch den frivolsten Gottesleugner in seinem verborgensten Innern zu verdammen nicht aufhört: „die Sünde gehört zu deinem Wesen nicht. Es ist deine ursprüngliche Bestimmung nicht, ein Sünder

zu sein. Du hast die Urgestalt, in der du aus des Schöpfers Hand hervorgingst, in dir verzerrt, und bist aus deinem anerschaffnen Stande herausgefallen.“

2.

Auf dieses Bewusstsein, dass dunkler oder klarer jedem Menschenherzen innewohnt, drückt nun der „treue und wahrhaftige Zeuge,“ Jesus Christus, das bestätigende Siegel. – Doch hiervon ein anderes Mal! – Es gehört auch dies mit zu den mancherlei stillen Leiden, die ich hier durchzukosten habe, dass uns die Zeit für die kirchliche Vertiefung in Gottes Wort gesetzlich so kurz zugemessen ist. Ich hoffe jedoch, wir bekommen bald Abendgottesdienste, die uns, – so weit wir nämlich ein Bedürfnis danach empfinden, – für unsre gemeinsamen Betrachtungen einen weiteren Spielraum eröffnen werden.

Ich kann jedoch heute nicht schließen, ohne noch der entsetzlichen Begebenheit zu gedenken, die uns vor einigen Tagen in höchste Bestürzung versetzte. Ein Ehepaar kommt aus unserer Nachbarstadt hierher, um aus Verzweiflung über ihre mittellose häusliche Lage, und, wie es scheint, im Stich gelassen von der Welt, zuerst an ihre Lieblinge, ihre beiden blühenden Kinder, und dann an sich selbst die Mörderhand zu legen. – Wir werfen keinen Stein auf diese Unglückseligen; aber mit Entsetzen erfüllt uns der neue Blick, den sie uns in das Verderben dieser Zeit eröffnet haben. Ach, der Glaube ist entschwunden, und daher all' der Jammer um uns her, und die Schrecknisse alle, von denen wir ja fast täglich zu hören bekommen. „Der Fürst dieser Welt ist ausgestoßen!“ verkündet uns heute des Herrn Mund. Aber „ausgestoßen“ ist er nur für die, welche durch den Glauben des Herrn Christi eigen sind. Über alle andern führt er unumschränkt seine Herrschaft fort, und sie wissen nicht, bis wohin er, je nachdem die Umstände in ihrem Lebensgange sich verketteten, auch sie noch verleiten wird. Hätten jene Bejammernswürdigen an Christum geglaubt, so hätten sie einen Vater gehabt im Himmel, dem sie ihre Not hätten klagen können, und der schon ihre Tränen getrocknet haben würde. Aber nun waren sie, wie Tausende, „ohne Gott“ in der Welt.

O, gehen wir der Sache auf den Grund! Die Wurzel, aus der ihre schaurige Tat entspross, grünt von Natur in unser aller Herzen. „Trotzig und verzagt“ heißt des natürlichen Herzens Signatur. Wir wenden Gott den Rücken, und sprechen erhobenen Hauptes: „Selbst ist der Mann!“ Aber sobald der Rohrstab eigener Kraft oder menschlicher Hilfe in unsrer Hand zerbricht, fallen wir der Verzweiflung anheim, und haben nur von Glück zu sagen, wenn nicht auch wir an uns selbst erfahren, dass zwischen dem vermessensten Menschentrotz und der Judastat nur ein Schritt sei. – Säumen wir darum nicht, Geliebte, Leib und Seele in Sicherheit zu bringen. Nur in den Händen Jesu sind beide zeitlich und ewiglich geborgen. Geben wir mit ganzer Willigkeit und unbedingtem Vertrauen an Ihn uns hin, und auch uns gilt für alle Lagen unsres Lebens das Verheißungswort: „Der Herr ist treu; der wird euch stärken, und bewahren vor dem Argen!“

Amen

IV.

Die Theologie des Sohnes Gottes.

VI. Betrachtung:

Der Sündenfall. (II)

Gehalten in der 8. Juni 1856

Matthäus 19,8

Von Anbeginn ist es nicht also gewesen.

Mit der zusammenhängenden Reihe von Vorträgen, in welchen wir über die wesentlichsten Lebensfragen der Menschheit die Apostel, die Propheten und die Kirche eine Zeit lang schweigen, dagegen den Herrn Jesum Christum allein zu Worte kommen lassen wollen, gedenken wir denjenigen Gliedern der Gemeinde zu dienen, die wir öfter mit Tausenden unsrer Zeitgenossen sagen hören: „Dies und das lehrt die Kirche, die nicht unfehlbar ist; predigen die Apostel, die ihren Meister nicht überall richtig verstanden haben mögen; aber was sagt Christus selbst?“ – „Wohl!“ dachten wir, „damit allem Hader ein Ende werde, sollen sie es hören. Vor Ihm werden sie sich ja fürchten. So sei denn Ihm als der höchsten Autorität für eine Weile allein das Wort gegönnt!“ – Wir hörten bereits den Herrn Zeugnis geben vom Ansehn der heiligen Schrift, vom Wesen Gottes, vom Zweck seiner eignen Sendung, von der Würde und der Bestimmung des Menschen, und langten im Gange unseren Betrachtungen bei einem Lehrstücke an, dem es bei den Menschenkindern gar eigen zu ergehen pflegt. Es ist das Lehrstück vom Sündenfall und von dem natürlichen Zustande des Menschen als einem verderbten. Dieses Dogma wird im praktischen Leben von jedermann zweifellos anerkannt, und sogar auch unwillkürlich bezeugt; aber ebenso entschieden wird es auch wieder verneint und abgewiesen, wo es als Theorie, als Lehrbegriff auftritt. Täglich hört man sagen: „Ach die Menschen! Wem in der Welt kann man noch vertrauen? Alle sind sie Egoisten und suchen alle nur das Ihre!“

Nehmen wir aber den Leuten diese ihre Zugeständnisse aus dem Munde, um dieselben zu bestätigen, und predigen: „Freilich ist die Menschheit nicht mehr wie sie sein sollte, noch wie sie war; sondern sie verkam, und bedarf der Wiedergeburt und Erlösung, so sehen wir gleich ein Heer kopfschüttelnder Opponenten wider uns den Schild erheben. Man gibt zu, die Weltgeschichte rolle uns ein trauriges Gemälde menschlicher Leidenschaften und Verirrungen auf, und es sei wahr, dass man selbst bei den edelsten Taten der sittlich hervorragendsten Persönlichkeiten den innersten Kern und das letzte Motiv dieser Werke nicht zu genau untersuchen dürfe, wolle man nicht den schimmernden

Glanz in trüben Dunst zerstieben sehen. Sagen nun aber wir im Lehrton: „Die Geschichte bestätigt die Tatsache der allgemeinen Sündhaftigkeit und Rettungsbedürftigkeit des menschlichen Geschlechts, so erfahren wir bald, dass wir in ein Wespennest geschlagen haben.

Wie sich dieser Widerspruch erkläre? Sehr leicht, Geliebte! Indem man selbst Urteil spricht, fühlt man sich als Richter; und während man alle richtet, nimmt man sich selber stillschweigend aus. Proklamieren dagegen andere, und wären's die Apostel, den Satz: „Die Menschen alle taugen nicht von Natur,“ so findet man sich in dieses „alle“ mit eingerechnet, und das ist kompromittierend, und geht einem gegen den Ehrenpunkt. Die Selbstgerechtigkeit hindert den Glauben an eine Wahrheit, die man mit Händen greift, ja allaugenblicklich unwillkürlich selbst bekennt.

Ich habe in unserer letzten Betrachtung über die „Theologie des Sohnes Gottes“ für die Lehre vom Sündenfall des menschlichen Geschlechts Autoritäten aufgeführt, die vielleicht manchen unter euch mehr noch für Apostel und Wahrheitszeugen gelten, als ein Paulus, ein Petrus und Johannes. Ich ließ euch vernehmen die Stimmen eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero, eines Virgil, und mancher anderen; auch eines Friedrichs des Großen. Sie alle kamen darin überein, dass die Menschheit gefallen und entartet sei. Nun steht aber gewiss euch allen hoch über den eben genannten Zeugen Einer: unser Herr Jesus Christus. Wohlan, der möge denn schließlich entscheiden, ob der Sündenfall eine Wahrheit sei oder nicht. Er entscheidet's schon

1. durch sein Erscheinen in der Welt; sodann
2. durch die Stimmung, mit der er die Menschheit durchschreitet; und endlich
3. durch ausdrückliche Zeugnisse, deren eins wir in unserm Texte vor uns haben.

Der Herr begleite unser Wort mit seinem Segen.

1.

Das größte Rätsel in der Welt ist der Mensch sich selbst. Er erkennt im Streben nach dem göttlich Guten seinen Beruf, und findet sich mit überwiegendem Hange dem entgegengesetzten Pole, dem Bösen, zugeneigt. Er fühlt sich zur Glückseligkeit bestimmt, und fühlt von tausendfältigen Wehen und Nöten sich umringt. Er trägt in seiner Brust ein unvertilgbares Bedürfnis nach Unsterblichkeit; und muss mit Luther singen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ Er lebt mit seinem Geiste in einer Welt erhebender Menschheitsideale; und sieht sich in eine Wirklichkeit gebannt, die zu jener seiner schönen Traumwelt den grellsten Gegensatz bildet.

Wer enträtselt uns diese geheimnisvollen Widersprüche? Offenbar wird man ja zu dem Gedanken hingedrängt, es müsse sich die Menschheit einmal in einer anderen und glücklicheren Lage befunden haben, als gegenwärtig, und es dämmere noch eine wehmütige und sehnsuchtsvolle Erinnerung an jenes schöne Einst durch ihre Seele. Und in der Tat verhält sich's so.

Gottes Wort trägt uns gleich in seinen ersten Offenbarungssprüchen 1. Mose 3 die Rätsellösung entgegen. Hier sehn wir uns im Geiste an die Wiege unsers Geschlechts

zurückversetzt. Zur Herrschaft über die Erde berufen und vom Paradiese Gottes umblüht, steht unser Urelternpaar im herrlichen Schmucke seiner sittlichen Reinheit, seiner geistigen Kraft- und Gabenfülle, und seiner zukunftsreichen Anlagen und Entwicklungskeime vor uns. In ihre Hand ist's gelegt, den Himmel bleibend an die Erde zu fesseln. Was ereignet sich aber? Die Versuchung dringt auf sie ein. Sie erliegen ihr, und wollen sein wie Gott, selbstständig und niemandem verantwortlich, als sich selbst. Der Fall ist geschehn. Ihr Fall und zugleich derjenige ihres Geschlechts, welches in ihnen organisch beschlossen war; und mit dem Stande der Unschuld ist das Paradies verloren. Alsobald aber schlägt Gottes Gnade sich ins Mittel. Dem Fluche gegenüber, der die Abgefallenen treffen musste, verlautet die Verheißung. „Es wird ein Retter kommen,“ heißt es, „eines Weibes Sohn, den die Schlange, (die Macht der Finsternis und des Bösen) zwar in die Ferse stechen (d. i. schmerzlich verwunden), der aber ihr (der Sünde, und dem, der durch sie herrscht, dem Teufel) den Kopf zertreten,“ d. h. die Gewalt und Herrschaft rauben wird. Die Kunde von diesen Tatsachen des Anfangs, von dem Fall und von der Verheißung, durchdringt allmählich die ganze Welt. Nicht durch Israel allein, dieses zum Hüter der unverfälschten Offenbarung bestellte Volk, sondern durch alle Nationen geht dunkler oder klarer ein wehmütiges Zurückgedenken an ein goldnes Zeitalter hindurch, das nicht mehr ist; und mit der Erinnerung vermählt sich, deren Schatten lichtend und verklärend, die Hoffnung auf einen Heiland, der das verlorene Eden wiederbringen werde.

Wir überzeugten uns neulich, dass schon lange vor Christo sowohl Inder, Chinesen, Ägypter und Perser, als Römer und Griechen vom Fall der Menschheit wie von deren einstiger Wiedererhebung wussten. Aber Jahrtausende flossen hin, und der Retter erschien nicht, obwohl die Notwendigkeit seines Dazwischentritts immer handgreiflicher zu Tage trat. Endlich vor achtzehnhundert Jahren, im Zeitalter der Augustus, Tiberius und Nero, hatte das menschliche Verderben seinen Höhepunkt erreicht. Es war konstatiert, dass die Menschheit sich selbst aus ihrem Verfall niemals mehr herausarbeiten werde, sondern einer gänzlichen moralischen Verrottung, ja ihrem Untergange nahe sei, wofern nicht Rettung und Hilfe von Oben komme. Und siehe, gerade in diesem tollsten Abgrund der äußersten Sünden- und Verderbensreife erwartet die göttliche Barmherzigkeit das verkommene Geschlecht; gerade hier entfaltetes Gottes Gnade, Treue und Wahrheit ihren herrlichsten Wunderglanz. Der große Helfer erscheint im nächtigen Erdental: „eines Weibes Sohn,“ mit der „Schlange“ den Kampf aufnehmend, von ihr „verwundet,“ aber in demselben Augenblick ihr „den Kopf zertretend,“ und über der Sünderwelt ertönt der Engel Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe; denn es ist Friede auf Erden, und Gott hat an den Menschen wieder ein Wohlgefallen!“ Ein neues Geschlecht blüht aus dem alten empor, ein Geschlecht von der Liebe zu Gott regiert; und das Paradies ist zurückerobert: schon hienieden als Paradies des Friedens und der Hoffnungsseligkeit für jeden, der in die Gemeinschaft des Erschienenen, des Sohnes Gottes, eingeht.

So muss ja wahr sein, was Moses vom Fall unsres Urahns und seines Geschlechts mit ihm uns meldet, weil die Verheißung, die an den Fall sich knüpfte und ihn voraussetzt, durch ihre buchstäbliche Erfüllung sich als vollkommen wahr erwiesen hat. Die Erscheinung des Sohnes Gottes, dieses göttlichen Arztes, in der Welt ist der schlagendste und unwiderleglichste Beweis dafür, dass in Folge eines Sündenfalls die Menschheit tödlich erkrankt sei; so wie die Fallgeschichte auch wieder rückwärts die Erscheinung Christi uns deutet und über den Zweck derselben uns das hellste Licht verbreitet. Ja, ein Fall muss geschehen sein, und zwar ein tiefer und schwerer Fall; denn wozu sonst ein so unerhörter, göttlicher Rettungsapparat, wie die Dahingabe des

eingebornen Sohnes ist; und an Christo müssen wir den rechten gottverordneten Heiland haben: denn all' sein Thun und Vollbringen entspricht durchaus den Bedürfnissen eines aus der Art geschlagenen, tief gefallenen und unter den Fluch des Gesetzes geratenen Geschlechts.

2.

Werfen wir nun ferner einen beobachtenden Blick auf das ganze Verhalten des Herrn während seines Erdenwandels, und belauschen wir namentlich die vorherrschende Seelenstimmung, die Ihn auf seinem Gange durch die Menschheit begleitet, so kann uns kein Zweifel darüber bleiben, dass er in einer gefallenen Welt, in einer Welt voller sündiger Geschöpfe sich fühlt. Die geistige Atmosphäre drückt schwer auf den Heiligen und Sündenreinen. Oft muss Er, damit Er unter den niederbeugenden Eindrücken aller der Ungerechtigkeit, die Ihn umgibt, nicht gar erliege, in einsame Wüsten, auf stille Bergeshöhen sich zurückziehn, um dort am Busen seines himmlischen Vaters wieder frei aufzuatmen, und in seinem Schoße sich zu erholen. Selbst seinen Jüngern gegenüber hören wir Ihn einmal seinem gepressten Herzen in einem Ausrufe Luft machen, der fast einem Rufe der Ungeduld ähnlich sieht. „O du ungläubige und verkehrte Art,“ lässt Er sie an, „wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden?“ Unverkennbar ist eine tiefe Wehmut die vorwiegende Empfindung, mit der er durch die Menschenwelt hindurchgeht. Ein einziges Mal nur lesen wir, dass er sich im Geist gefreut habe. Und worüber freute er sich damals? Etwa über die Entdeckung, dass der Zustand der Menschheit ein so gar übler, gefährlicher und verderbter nicht sei? Ach nein; sondern darüber freute er sich, dass Gott den Unmündigen den Ratschluss von ihrer Errettung geoffenbaret habe. Sonst ruht auf Ihm allüberall ein tiefer, nur von Liebe und Hoffnung verklärter Ernst, der auch unter den Hosiannajubeln seines Einzugs in Jerusalem so wenig Ihn verlässt, dass er der jauchzenden und huldigenden Stadt nur eine düstere Perspektive für den Fall eröffnet, dass es nicht gründlich anders und besser mit ihr werde, und dann seinen Eintritt in dieselbe statt mit Beglückwünschungen oder Friedensgrüßen mit der richterlichen Tempelreinigung und dem ernstesten Zuruf bezeichnet: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht!“

Ach, was Beglückwünschungen? Dazu beut die Welt, wie sie ist, Ihm keinen Anlass. Er begreift nicht, wie sie so fröhlich sein kann.

„Weinet über euch und eure Kinder,“ ruft er den Töchtern Jerusalems zu; und zu allen Kindern Adams spricht er: „Selig seid ihr, so ihr Leid tragt, trauert, weint!“

Ein um das andere Mal hören wir Ihn sagen: „Mich jammert des Volkes, denn sie sind verschmachtet, verwaorlost und zerstreuet, wie Schafe, die keinen Hirten haben!“

Von allen natürlichen Menschen redet er als von Toten: „Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Ja mehrmals vergießt Er über den Zustand, in welchem Er die Menschheit antrifft, selbst bittere Schmerzenstränen; denn so radikal ist der Menschen Verderben, dass sie Ihn, den einzig Heiligen, den treuen Freund vom Himmel, hassen, wie er klagend bezeugt: „Sie hassen mich ohne Ursache,“ und wiederum: „Des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege!“

Immer klingt darum seine Stimme wie eines Hüters auf seiner Warte, der große Gefahr herannahen sieht, und sein: „Rette sich, wer kann!“ in die Welt hinausruft. „Tuet Buße,“ heißt seine Mahnung an alle, „bekehret euch; kommt her, Mühselige und Beladene, ich bringe euch zur Ruhe! Wo ihr nicht an mich glaubet, werdet ihr sterben in euern Sünden!“

Ihr seht wie die ernsteste Sorge um uns sein Herz umfassen hält. O wer, der Jesu Verhalten in der Welt, und die vorwiegende Stimmung, mit der Er unter den Menschen wandelt, ins Auge fasst, ist im Stande, zu verkennen, dass Er uns samt und sonders als arme, gefallene, moralisch zerrüttete und im höchsten Grade erlösungsbedürftige Kreaturen ansieht?

3.

Könnte aber hieran noch jemand zweifeln, so vernehme er nur die ausdrücklichen Zeugnisse des Herrn in dieser Sache, und er wird sich von dem letzten Schatten der Ungewissheit befreit sehn.

In indirekter Weise zuerst bezeugt der Herr den Fall und das allgemeine Sündenverderben unsres Geschlechts, indem Er uns alle beten lehrt: „Vergib uns unsre Schuld; erlöse uns;“ indem Er auch schon unsere zarten Säuglinge Ihm zutragen heißt, damit Er seine Heilandshände auf sie lege, und sie segne; indem Er erklärt, es werde niemand selig, es sei denn, dass, er von neuem geboren werde; indem Er hinzufügt, „bei dem Menschen sei es unmöglich, dass er zur Seligkeit gelange; es sei dies möglich nur bei Gott;“ indem Er spricht: „Ihr wollet nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möget,“ womit Er diejenigen, deren Er sich nicht erbarmt, als Solche bezeichnet, die im Tode liegen; und indem Er ausruft: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen,“ womit Er deutlich zu verstehen gibt, wessen Herrschaft Er die Welt untergeben sieht.

Und nun vernehmt seine direkten Zeugnisse! In unserm Texte zunächst hören wir Ihn sagen: „Von Anbeginn ist's nicht also gewesen.“ Er spricht dies freilich in Bezug auf eine einzelne Angelegenheit, nämlich auf die Ehescheidung. Offenbar aber schaut er hier in ein verlorenes Paradies hinüber, und auf einen Zustand unsres Geschlechts zurück, der nicht mehr ist; auf goldene Tage der Unschuld und der Glückseligkeit, die einst gewesen sind, aber längst einer eisernen Zeit der Schuld, der Sünde und des Elends Platz gemacht haben. – Johannes 8,44 hören wir Ihn sagen: „Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Lust wolltet ihr tun. Derselbige ist ein Menschenmörder von Anfang.“ Wem entgeht's, dass Er hier auf den Seelenmord, auf die moralische Niederlage deutet, welche das menschliche Geschlecht in Folge satanischer Verleitung einst in der Person seines Ahnherrn Adam im Paradiese erlitten hat? – An vielen Stellen bezeichnet Er alle Sterblichen ohne Unterschied als verlorene Geschöpfe; so wie Er ihnen auch mit dem bekannten Worte: „So ihr, die ihr arg seid“ das Brandmal des Sündenfalles an die Stirne drückt. Zu dem reichen Jüngling spricht Er: „Es ist niemand gut, als der einige Gott;“ zu den Schriftgelehrten: „Aus dem Herzen des Menschen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung;“ zu Nikodemus: „Was vom Fleisch (d. i. von verderbter Natur,) geboren wird, das ist Fleisch;“ und dann: „Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muss des Menschen Sohn erhöhet werden, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben;" womit Er offenbarlich von allen aussagt, dass sie von der Schlange, die Sünde heißt, gebissen und vergiftet seien, und dass es eine Rettung für sie nicht gebe, als allein durch Ihn, der für sie das Kreuz erduldet.

So ist es denn über allen Zweifel erhoben, dass Christus, der wahrhaftige Zeuge, uns sämtlich für gefallene und entartete Sünder erklärt; und aus der Geschichte der Menschheit, aus der Menschheit gegenwärtigem Sein und Leben, und, wenn wir an dem rechten Maßstabe uns messen, aus unserm innersten, persönlichen Bewusstsein heraus kommt dem Zeugnisse des Wahrhaftigen ein tausendstimmiges bejahendes und besiegelndes Echo entgegen. Entsetzlich wäre es, stände jene Wahrheit von unserm Fall allein. Aber allein stand sie nie; sondern ging von Anfang her durch Gottes Gnade mit einer andern, ungleich tröstlicheren, Hand in Hand. Es ist eine Erlösung geschehen. In der Mitte der Sünderwelt steht Er, der von Ewigkeit her dazu ersehen ward, uns von unserm Sturze überschwänglich wieder aufzurichten, und ruft, im Sonnenglanze der Huld und Liebe strahlend: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass Er die Welt richte, sondern dass die Welt durch Ihn selig werde!“

Vieles, ja alles können wir entbehren; nur Ihn nicht. Mein Gott, wie steht die Welt, die unglückselige, sich selbst im Lichte, wo sie von Ihm nicht wissen, oder damit sich begnügen will, dass sie von seiner Lehre nur, oder von seinem sittlichen Vorbilde einen unzureichenden Nutzen ziehe. Hier liegt unser Heil und unser Leben nicht; sondern in seinen durchgrabenen Priesterhänden liegt's. Der dorngekrönte Christus, nicht der von der Glorie der Heiligkeit umglänzte, ist unser Retter. O säumen wir drum nicht, Ihn in rückhaltloser Hingebung als Solchen zu umfassen, und büßend und betend Ihm Raum zu gönnen, dass er auch aus uns etwas mache zu Lobe seiner herrlichen Gnade! – So wehmütig das „Von Anbeginn ist's also nicht gewesen“ uns antönt, so zur Freude stimmend und Hoffnung weckend tönt sein: „Siehe, Ich mache alles neu!“ O klinge es mit schöpferischer Kraft und Wirkung durch unser aller Herzen, und geschehe es, dass unsre eigenste Erfahrung uns Zeuge werde, wie in der Tat und Wahrheit herwiedergebracht sei durch Gottes Gnade alles, was durch des Satans List und unsere eigene Verschuldung einst schmachvoll verscherzt ward und verloren ging! Ja, so walt' es Gott, und schaffe ein Neues hier und allerwege!

Amen

V.

Die Theologie des Sohnes Gottes.

VII. Betrachtung:

Christi Person.

Gehalten in der 6. Juli 1856

Matthäus 22,41 – 46

Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand, von dem Tage an hinfort ihn zu fragen.

Wir stehen heute vor einer Frage, an deren Entscheidung unser Heil für Zeit und Ewigkeit hängt. Wer war Christus? War Er nur ein Mensch, wenn auch der vortrefflichste, so hat Er uns nicht versöhnet, nicht erlöst; und hat Er dies nicht, so sind wir rettungslos verloren: denn Gottes Gesetz verdammt uns; ja uns verdammt der Wandel und das Vorbild Jesu, des Heiligen in Israel, selbst. Wie der Unglaube unserer Tage das: „Was dünket euch um Christus?“ zu beantworten pflegt, ist euch bewusst. Dieser Tempelräuber, Lästerer und Rebell, der den Felsen sprengen möchte, der unsre ganze Hoffnung trägt, behauptet, dass lediglich die abergläubische Begeisterung der Apostel den Weisen von Nazareth zu einem übermenschlichen Wesen gestempelt habe, indem Ihm selbst niemals in den Sinn gekommen sei, über die Gattung seiner Brüder nach dem Fleische sich zu erheben. Eine verwegene Behauptung dies! Ich kenne keine keckere. Dennoch habe ich mir die Aussprüche des Herrn noch einmal darauf angesehen, ob sie wirklich nur ein so gemäßigtes Selbstbewusstsein widerspiegelten; und überrascht hat es mich, trotzdem, dass ich bereits Hunderte von Malen die Evangelien durchlas, wie unzweideutig, stark und wiederholt der Herr Jesus selbst von seiner Gottheit zeuget. Machen wir denn heute dem Hader über Jesu Person für immer ein Ende, indem wir in unserer siebenten Betrachtung über die Theologie des Sohnes Gottes nicht seine Jünger, nicht die Kirche, nicht die Theologie, sondern Ihn, unsern Herrn und Meister, selbst entscheiden lassen, von wannen, wessen Sohn, und wer Er sei. In dreierlei Weise gibt Er dies kund, und zwar

1. indem Er seine hohe Würde zu verbergen sucht; sodann,
2. indem Er dieselbe ahnen und erraten lässt; und endlich,
3. indem Er sie unumwunden vor der Welt bezeugt.

Viel wäre schon erreicht, wenn ihr heute sämtlich nur mit dem lebendigen Eindrucke das Gotteshaus verließet, dass in der Person Jesu ein Mann auf Erden erschienen sei, der als ein Wesen höherer Art und Natur aus eure Devotion und Unterwerfung den gegründetsten Anspruch habe. Ich hoffe aber, dass ihr heute nicht diese Überzeugung bloß, sondern, wofern sie euch nicht schon beseelt, eine noch höhere gewinnen werdet. Zum Herrn hoffe ich dies, der sich denen, die nach Ihm fragen, gerne offenbart. Er lasse meine Hoffnung nicht zu Schanden werden!

1.

Seltsam klingt es, dass Jesus seine übermenschliche Würde dadurch kund gegeben haben soll, dass Er sie vor den Leuten zu verbergen suchte. Aber erinnert euch nur, wie manchmal schon ein reisender König oder Kaiser gerade an dem Bemühen erkannt worden ist, in ein sogenanntes Inkognito sich zu kleiden, d. h. nicht erkannt zu werden. Man hat wohl die Frage aufgeworfen, warum sich doch Christus nicht sofort bei seinem ersten Auftreten ohne Umschweif als Gott proklamiert, und diese Selbstankündigung durch eine Häufung von göttlichen Allmachtswerken also besiegelt habe, dass keiner an seiner Gottheit hätte zweifeln können. Aber diese an Ihn gestellte Zumutung müssen wir mindestens für unbedacht erklären.

Nie hätte Er, wenn Er sich dazu verstanden, die Zwecke seiner Sendung erreicht; und welche Missverständnisse, welchen Wirrwarr in Köpfen und Herzen, würde er dadurch veranlasst haben! Die Menschheit hätte gedacht, es habe die Gottheit nun ihren Thron auf die Erde verlegt, und es sei darum der Himmel leer geworden. Ja, weil der Höchste im Fleisch erschienen, hätte sie geglaubt, ihn nach der Heiden Weise mit äußerlichen, fleischlichen Gottesdiensten ehren zu müssen. Sie wäre, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, nur von den unfruchtbaren Empfindungen jenes dunklen Schauers überstürzt worden, der uns arme Sterbliche bei Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt zu ergreifen pflegt, und für heilsamere Eindrücke, und namentlich für ruhige Unterweisung und Belehrung würde in den stürmisch aufgeregten Gemütern kein Raum geblieben sein. Die Leute hätten sich träumen lassen, sie seien nunmehr so, wie sie von Mutterleibe gekommen, schon mitten im Reiche Gottes angelangt, und würden möglicherweise den Erschienenen zwar nicht gekreuzigt haben; aber dafür im Taumel ihrer scheinbar heiligen Begeisterung, vielleicht mit Hosiannas und Hallelujahs auf den Lippen, blind und unbekehrt zur Hölle gefahren sein. Um dies zu verhüten, musste Christus möglichst an sich halten, und soweit ein Inkognito behaupten, dass die Leute seinen Offenbarungen Stich und Stand hielten, und Ruhe genug bewahrten, um zu begreifen, Er sei nicht der Vater, nicht der Geist, sondern der Sohn, der eingeborne Sohn des Vaters; nicht der nackte Gott sei Er, sondern der Gottmensch, erschienen in der Welt, nicht um vor ihr in unerhörten Wunderwerken den Glanz seiner göttlichen Eigenschaften zu entfalten; sondern er habe sich vielmehr seiner übermenschlichen Vollkommenheiten und Kräfte bis zu einer gewissen Grenze frei entäußert und begeben. Gesandt sei Er, um zu vermitteln zwischen der sündigen Menschheit und dem Dreimalheiligen in der Höhe, und durch die Dahingabe seines Bluts und Lebens für die Welt eine ewige Versöhnung zu erfinden.

Geflissentlich nannte Er sich darum „des Menschen Sohn,“ und warf diesen bescheidenen Namen als einen Schleier um seine höhere Würde; für alle schärfer Blickende aber war dieser Schleier nur ein sehr durchsichtig gewobener: denn notwendig drängte sich ihnen sogleich die Frage auf: „Wie kommt Er nur dazu, mit solchem Nachdruck sich „des Menschen Sohn“ zu nennen, wenn es mit seinem Menschsein nicht eine ungewöhnliche Bewandnis hat, und Er von Haus aus nicht ein Größerer ist, als Mensch?“ – Wo, wie bei der Verklärung auf Tabor, den Jüngern seine höhere Natur ins Angesicht strahlte, kehrt Er, um die wenig frommenden Empfindungen ihres Erstaunens und ihrer freudigen Bestürzung auf das rechte Maß zurückzuführen, gleich wieder seine Menschheit vor, spricht zu ihnen von den Leiden, die seiner harreten, und untersagt ihnen, andern von dem, was sie gesehen, Mitteilung zu machen.

Der Auferweckung Lazari sandte Er Angesichts des versammelten Volks ein lautes Gebet voraus, und stellte sich dadurch den menschlichen Propheten Elias und Elisa gleich, die ihre Totenerweckungen ebenfalls mit Gebet begleiteten. Er tat's, um den übermannenden Eindruck des schöpferischen Gotteswunders, zu dem Er sich anschickte, zu mildern. Doch betete Er zugleich auch wieder ganz eigentümlich: nicht bittend, sondern, als ob die Tat bereits vollzogen wäre, dankend, und zwar mit dem Zusatz: „Ich weiß, Vater, dass du mich allezeit hörst!“ – Recht geflissentlich und in derselben Absicht bezeichnete Er sich öfter als einen Solchen, der nur tue, was Ihn der Vater tun heiße, mithin als den „Knecht Jehovahs.“ Ja, um jeder Begriffsverwirrung über seine Gottheit vorzubeugen, sagte er grade heraus: „Der Vater ist größer, als ich;“ obwohl auch bei diesen Worten jeder sinnigere Horcher denken musste: „Er muss mehr sein, als ein menschlicher Prophet: denn unmöglich könnte Er so reden, wenn Er mehr nicht wäre, indem es sich ja von selbst versteht, dass Gott mehr und größer ist, als jeder seiner Seher, und wäre es auch ein Moses, Jesajas oder Daniel.“ Wäre Christus nur ein Prophet gewesen, so hätte Er keinerlei Veranlassung gehabt, irgend ein Inkognito anzustreben, und seinen wahren Stand zu verbergen. Im Gegenteil lag es dann in seinem Interesse wie in seinem Beruf, zu Gottes Ehre und zur Bestätigung seiner höheren Sendung den ganzen Glanz seiner Wundermacht und Herrlichkeit vor den Leuten leuchten zu lassen. Jeder hätte dann gleich gewusst: „Diese Kraft hat Ihm Gott zu seiner Legitimation geliehen;“ und niemandem wäre eingefallen, Ihn zu vergöttern. Dass Er aber so geflissentlich sein wahres Wesen mehr zu verhüllen, als bloß zu geben strebte, oder doch bei der Lüftung der Schleier, die über demselben ausgebreitet ruhten, so überaus vorsichtig zu Werke ging, dieser Umstand nötigte jedem sinnigeren Beobachter die Ahnung auf, es müsse hinter seiner menschlichen Erscheinung eine ungleich höhere Persönlichkeit zu suchen sein.

2.

Aber auch den mit geringerem Scharfblick Begabten sollte es an Gelegenheit nicht fehlen, aus so manchen Taten und Worten des Herrn es mindestens von fern zu erraten, wer in Ihm die Welt betreten habe. Freilich konnten die meisten seiner Wunder auch Wunder eines bloßen Propheten sein. Aber wenn Er mit dem souverän gebieterischen Zuruf: „Ich sage dir, stehe auf,“ die Toten erweckte; wenn Er in seinem eigenen Namen Sünden vergab, und den Pharisäern, welche Ihm vorwarfen, Er setze sich Gottes damit gleich, und mache sich einer Lästerung schuldig, nur einfach erwiderte: „Ja, des Menschen Sohn hat Macht, Sünden zu vergeben;“ wenn Er seine Jünger in eigener Autorität mit der Gewalt über Krankheit, Teufel und Tod belehnte, und es sich

herausstellte, dass sie von dem Momente an wirklich diese Gewalt besaßen, so war ja in der Tat der Prophet vom Schauplatz abgetreten, und ein unendlich Höherer stand an dessen Stelle. Und wenn Er auf dem Meere wandelte, wie auf festem Grunde, und den Erschrockenen im Schiffelein sein: „Fürchtet euch nicht, Ich bin es!“ zurief; wenn Er mit Einem Winke Sturm und Wogen bedräute, dass sie sich legen und verstummen mussten; wenn Er mit Einem Bannwort seines Mundes den grünen Feigenbaum verdorren, mit Einem Segensworte das Wasser sich zu Wein vergeistigen machte, und dies alles mit einer Ruhe und Haltung tat, als ob Er sich jetzt erst in seinem wahren und gewohnten Elemente befände, so musste ja jeder einsehen, dass man's hier nicht mehr nur mit einem Werkzeuge Gottes, sondern mit einer übermenschlichen Majestät, ja mit dem allmächtigen Herrn und unumschränkten Gebieter über die Natur selbst zu tun habe.

Es ist wahr, vieles, was Er lehrend aussprach, hätte aus Erleuchtung des heiligen Geistes auch ein menschlicher Seher verkündigen können. Ich rechne dahin z.B. einen großen Teil seiner Bergpredigt, nicht wenige seiner Gleichnisse, und manches andere. Aber wenn Er sich ausdrücklich, wie in der bekannten Parabel von den Boten, die Gott in seinen Weinberg sandte, als den „Sohn vom Hause“ von sämtlichen Propheten, als den „Knechten,“ unterscheidet; wenn Er das Bekenntnis Petri: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ feierlich mit den Worten besiegelt: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn: denn Solches hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!“ und wenn Er bezeugt, auf sich selber deutend: „Hier ist mehr denn Salomo;“ und wiederum: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet;“ und abermals: „Ehe denn Abraham war, bin ich;“ und an einem andern Orte: „Verkläre mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward;“ so spricht Er in dem allem Dinge aus, die nimmermehr ein bloßer Mensch, und wäre derselbe auch ein Noah, Heno ch oder Hiob, in den Mund hätte nehmen können, noch nehmen dürfen. Und wenn Er spricht: „Ich bin von oben her, und nicht von der Welt;“ wenn Er ausruft: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ und mit Bestimmtheit als denjenigen sich ankündigt, der „ein Herr sei auch über den Sabbath,“ der „größer sei, denn der Tempel,“ der „gleichermaßen, wie der Vater, lebendig mache, welchen Er wolle;“ der „hingehe, um den Seinen droben die Stätte zu bereiten,“ und ihnen „den Tröster, den heiligen Geist von dort herab zu senden;“ ja der, auf dem Stuhl der Herrlichkeit sitzend, am jüngsten Tage die Toten auferwecken, seine Engel senden, in eigener Person die Welt richten, und einem jeglichen dann nach seinen Werken vergelten, bis dahin aber überall sein werde, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seien: wer vermöchte dann noch an einen Propheten zu denken? Der Prophet ist entschwunden, und ein wesentlich anderer, als alle Menschenkinder, ein über das Menschengeschlecht hoch Hinausragender, ja, ein Gottgleicher, trat an seine Stelle.

3.

Dass Er ein Solcher sei, sollte jedoch nicht bloß geahnt, nicht bloß erraten werden. Er wollte der Welt auch einzelne Zeugnisse seines Mundes hinterlassen, vor denen der letzte Schatten der Ungewissheit über seine Person zerstieben müsste. So nannte Er sich nicht bloß wiederholt mit besonderem Nachdruck den „Sohn Gottes;“ nicht bloß sagte Er grade heraus: „Ich bin vom Himmel gekommen und komme aus des Vaters Schoß;“ nicht bloß forderte Er in gleichem Sinne Glauben an sich, wie Glauben an Gott; nicht allein besiegelte Er die Titulatur, die Ihm Thomas gab: „Mein Herr und mein Gott!“ mit einem: „Jetzt glaubest du,“ und sprach ein ander Mal: „Wie der Vater das Leben

hat in ihm selbst, (d. h. die unbeschränkte, unbedingte Schöpfermacht) also auch der Sohn;" – sondern Er bezeugete auch: „Wer mich siehet, der siehet den Vater: denn ich und der Vater sind eins;" er erklärte: „Alles, was der Vater hat, ist mein;" Er beanspruchte gleiche Ehre für sich, wie für den Vater; ja Er bekräftigte feierlich vor Gericht mit einem leiblichen Eide, dass Er sei der Sohn des lebendigen Gottes, (und Ihm war wohl bewusst, welchen hoch erhabenen Sinn der Hohepriester, der den Eid ihm abnahm, mit diesem Namen verband;) und, damit kein Dunkel darüber bliebe, in welcher Bedeutung Er sich den Namen des Sohnes Gottes beilegte, fügte er schwörend hinzu, man werde Ihn sitzen sehen zur Rechten der Kraft, und wiederkommen in den Wolken des Himmels; worauf die ganze hohe Versammlung in den Schrei der Bestürzung ausbrach: „Er hat Gott gelästert; ihr habt seine Gotteslästerung gehört;" – eine Anklage, die ihn allerdings getroffen haben würde, wäre Er mehr nicht als ein Mensch, und ob auch der auserwählteste, gewesen.

Und nun seht euch einmal etwas näher die Worte unsres Textes an. Auch seinen bittersten Feinden, den Pharisäern, will Er's, ehe Er die Welt verlässt, auf dass sie keine Entschuldigung haben, noch einmal in unzweideutigster Weise zu verstehen geben, wer Er sei. Er leitet sein Zeugnis mit der Frage ein: „Was dünket euch um Christus? (d. i. den erwarteten Messias?) Wes Sohn ist er?" Und als sie Ihm antworten: „Davids," ruft Er ihnen den 110. Psalm in's Gedächtnis zurück, in welchem, wie in Israel allgemein anerkannt ward, der zukünftige Weltheiland verheißt wird, und spricht: „Wie nennet ihn denn David einen Herrn, da er spricht, (nämlich im ersten Verse jenes Psalms): Der Herr (d. i. Gott) hat gesagt zu meinem Herrn, (d. i. dem Messias): Setze dich zu meiner Rechten (d. i. herrsche mit mir über Himmel und Erde), bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun (fährt Jesus fort) David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" – „So kann er ja," will Jesus sagen, „nichts Geringeres, als selbst Gott sein." – Die Pharisäer fühlten den Nerv dieser Folgerung. Der Evangelist meldet uns: „Niemand von ihnen konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an, weiter mit ihm zu disputieren." Wir glauben dies gerne. Unzweideutiger konnte Er sich über seine Person und Würde nicht aussprechen, als er es hier getan, und sein ganzes Leben drückte das bestätigende Siegel auf sein Zeugnis.

So sagt nun, Geliebte, ob der noch gesunde und unzerrüttete Sinne haben könne, welcher zu behaupten wagt, Christus selbst habe sich nirgends übermenschliche Natur und göttliche Würde beigelegt? Ihr habt euch überzeugt, wie Er ein um das andere Mal durch Tat und Wort hoch über die menschliche Gattung sich hinaushebt, und auf das entschiedenste für ein Wesen höherer Art, ja für den vorweltlich gezeugten, gottgleichen, alle Attribute und Vollkommenheiten der Gottheit in sich vereinigenden Sohn des ewigen Vaters sich erklärt. Er hat also, selbst davon noch abgesehen, dass Er der einige Mittler und Seligmacher der Sünder ist, und nur die Hoheit und Erhabenheit seiner Person in's Auge fasst, die aller gegründetsten Ansprüche auf unsern Glauben und auf unsre Untertänigkeit, zumal, da unser Glaube an seine Gottheit außer von den Zeugnissen seines untrüglichen Mundes, von tausend Tatsachen der Geschichte, als von ebenso vielen unerschütterlichen und unvergänglichen Säulen getragen wird. Ihr ermesst, welch' ein entsetzlicher, des höllischen Feuers würdiger Frevel es wäre, könnten wir noch mit jenen bejammernswerten Menschen im Gleichnisse sprechen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!" Aber Tausende unsrer Zeitgenossen führen diese Sprache; und daher alle die Gerichte, die zu dieser Frist über die Welt ergehen. Und welche Schrecknisse würden sich erst vor euch enthüllen, wenn hinter den Gräbern der dunkle Vorhang risse! Scharen von Unglückseligen sähet ihr in die Verdammnis; fahren, weil sie in ihrer

Blindheit oder Verstocktheit die Hand ihres einigen Retters von sich wiesen. Seid ihr einst nicht von diesen! – Ihr zweifelt nicht mehr daran, dass Christus mindestens eine Person von höchstem Range, ja der der Welt von Gott zum König und Gebieter verordnete Gottmensch sei, und als solcher schon ein unbestreitbares Recht an eure Huldigung habe. So werdet doch vernünftig, und enthaltet Ihm die Unterwerfung nicht länger vor, die ihr Ihm schuldet. Ihr seid Ihm schon in der Taufe übergeben. Bei der Konfirmation schwurt ihr Ihm frei und feierlich euch zu. Ihr brachtet den beschworenen Bund! Schreit um Gnade, und erneuert ihn, eingedenk des Psalmworts: „Küsst den Sohn, dass Er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen!“

Amen

VI.

Die Theologie des Sohnes Gottes.

VIII. Betrachtung:

Christi Werk.

Gehalten in der 3. August 1856

Matthäus 20,28

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene, und gelte sein Leben zum Lösegeld für viele.

Heute, Geliebte, ist der dritte August. Ihr wisst es alle, und eure Herzen schlagen höher. Einst pflegten wir diesen Tag mit Freudensalven und Jubelchören zu begrüßen. Jetzt hat sich die Feier längst von Außen in die Stille unsrer innersten Gemütswelt verlegt; hier aber wird sie nimmer wieder enden. Mit gerührtem Danke legen wir heute im Geiste einen frischen Kranz auf das Grab des edlen wahrhaft väterlichen Fürsten, den an diesem Tage einst der Herr uns schenkte. Friedrich Wilhelm III.! O zu wie großem, weitreichendem Segen ward Er unserm Vaterlande von Gott gesetzt! Eine mit dem Jahre 1813 beginnende Periode neuen herrlichen Aufschwungs nicht bloß unsres staatlichen, sondern auch unsres religiösen Lebens trägt seinen Namen. Was heute wieder aus kirchlichem Gebiete Erfreuliches unserm Auge begegnet, erspross es nicht großenteils als gesegnete Ernte mit aus den edlen Saaten, die der weise, mit umsichtiger Vatersorgfalt auf das Wohl seiner Untertanen bedachte König teils in gottesdienstlichen Einrichtungen, teils in Aufmunterungen zu erneuerter Vertiefung in das Evangelium streute? Er steht an der Spitze einer Zeit der Rückkehr von den öden Steppen einer falschen Aufklärerei zu den grünen, quellfrischen Auen des väterlichen Glaubens; und wenn heute wieder in weiten Strecken unsres Landes von Kanzeln und Kathedern herab das reine, urkräftige, ewige Gotteswort erschallt, so geschieht es unverkennbar mit unter der Ägide jenes wahrhaft „hochseligen“ Königs. Mit diesem Worte wird wohl viel gespielt. Es ist oft nur eine leere, höfische Phrase, und nichts mehr. Denn lange nicht alle Großen dieser Erde sind hochselig, wenn sie abgeschieden sind, ob sie auch so heißen. Die Ewigkeit spottet der Redensarten unsrer Courtoisie. Aber der Regent, dessen Gedächtnis unsre Herzen heute feiern, ging, gewurzelt durch den Glauben im Worte des Lebens, als ein wahrer, lauterer und erprobter Christ hinüber; und so gebührt es ihm, dass wir ihn den „Hochseligen“ nennen. Jenes Wort erschallt auch unter uns: das Wort Gottes, des Sohnes Gottes Wort; und nicht ein Wort „menschlicher

Theologenschulen“; nicht, wie manche noch immer wähnen, die „Fühdlein träumender Schwärmer“, oder „mystischer Grübler“.

Schon seit längerer Zeit bin ich beflissen, dies euch gründlichst zu beweisen. In unsrer letzten Betrachtung überzeugte ich euch, dass die Kirche nicht etwa nur aus phantastischen Vorstellungen, oder künstlich zusammengeflückten Dogmen, sondern aus den wiederholten und unzweideutigen Zeugnissen des Herrn Jesu selber fuße, wenn sie Ihm als dem übermenschlichen, vorweltlich gezeugten, Gott gleichen Sohne des ewigen Vaters huldigend ihre Knie beuge. Ist Er aber ein Solcher, wie Er es denn wahrhaftig ist, so wird natürlich zu der Erhabenheit seiner Person auch das Werk in Verhältnis stehen, das Er auf Erden zu vollführen kam. Und das Werk entspricht der Hoheit seiner Person vollkommen. Über alle Menschenwerke ragt es hoch hinaus. Keins derselben ist ihm auch nur von ferne zu vergleichen. Es ist ein wesentlich anderes, als aller Propheten, Weisen, Helden, Priester und Reformatoren Werke. Von Jesu Werk werden wir heute mit einander handeln. Dass es Versöhnungs- und Erlösungs – Werk war, darüber herrscht jetzt so ziemlich allgemeines Einverständnis. Aber in welchem Sinne war es das?

Lassen wir uns dies vom Herrn selber sagen! – Kommt, und vernehmt

1. wie Er eine falsche Anschauung von der Sache abweist; und suchen wir dann
2. den einzig richtigen Begriff zu erfassen, den Er uns von seinem Werke darreicht!

Gehe unser Wort in Seinem Geleit; im Geleite Seines Geistes und Seines Segens!

1.

Eine Zeit traurigsten Angedenkens ist über uns hingegangen: eine Zeit, da man gewohnt war, selbst von den Lehrstühlen der Kirche herab das Verdienst Christi lediglich darauf beschränken zu hören, dass Er uns vom Aberglauben erlöst, Gott uns als den himmlischen Vater kennen gelehrt, und die Moral des alten Testaments gereinigt und vervollkommnet habe. Jetzt leuchtet jedem, der nicht mutwillig seine Augen blendet, ein, dass, wenn unter „Aberglauben“ etwa der Glaube an Himmel und Hölle, an die Existenz eines guten und bösen Geisterreichs, an Sündenfall und jüngstes Gericht verstanden werde, der Herr Christus diesen „Aberglauben“, statt ihn auszurotten, erst recht gepflanzt und gepflegt, dass Er keinen andern, sondern denselben Gott, den schon Moses und die Propheten kannten, uns verkündet, und das alttestamentliche Sittengesetz mitnichten „verbessert“, oder „erweitert“, sondern nur bestätigt, entfaltet und ausgedeutet habe. Die Vorstellungen von dem Erlösungswerke Christi, wie sie in den kümmerlichen Tagen, auf die ich hinüber deute, im Schwange gingen, begegnen uns wohl auch heute noch; aber nur bei einem Haufen gedankenloser Seichtlinge, in denen jedes Interesse für das Reich höherer Wahrheit erstarb, und die in den Elementen und Lüsten des materiellen Lebens ersoffen sind. Solche, die sich die Mühe nicht verdrießen ließen, die Bibel einmal näher anzusehen, insonderheit Theologen und Prediger, haben, mit Ausnahme weniger, die der alten Zeit noch angehören, und weder Mut noch Kraft zu finden wussten, von dem Bodensatze der schlechtesten aller Aufklärungsperioden sich zu reinigen, dem alten, geistlosen Gassenrationalismus den Rücken gekehrt. Doch geht auch unter diesen noch hin und wieder das spiritualistische Phantom einer Erlösungslehre

um, die zwar ungleich wahrer und tiefer, als die früher proklamierte, aber nach meiner tiefsten Überzeugung trotz ihrer Geistigkeit nichts weniger noch, als die biblische, d. i. die von Gott geoffenbarte ist. Man denkt sich die Sache in folgender Weise. Die Menschen sind von Gott abgefallen, sündig, mit Gott in Zwiespalt. Gott aber, der die Liebe ist, erbarmte sich der Verirrten und Verschlagenen, und ermöglichte ihnen die Rückkehr wie zur Heiligkeit, so zu Seiner Gemeinschaft. Er tat dies durch die Sendung Jesu Christi, Seines eingebornen Sohnes, Seines Lieblingen. In diesem betrat wieder ein heiliger, fleckenloser, sündenreiner Mensch die befleckte Erde, ein Mensch, an welchem Gott sein ganzes Wohlgefallen hatte, und der sich durch seinen unbedingten Gehorsam bis in den Tod dieses väterliche Wohlgefallen zu erhalten wusste. Der Name „Mensch“, geächtet bisher, war somit durch diesen Einen Gerechten wieder zu Ehren gebracht. Es hatte dieser Name nun wieder guten Klang im Himmel. Aber in dem Einen Vollkommenen war zugleich der Anfang einer neuen Menschheit gesetzt. Denn so viele, hinfert, hingenommen und begeistert von des „Idealmenschen“ sittlicher Schöne und Herrlichkeit, an Ihn sich anschließen, und gerne wären, wie Er, die werden allmählich durch göttliche Gnadenhilfe wirklich in sein Bild verklärt, und stufenweise desselben heiligen Lebens teilhaftig. Gott aber, im Keim bereits die entfaltete Pflanze erschauend, nimmt schon den Anfang dieses Lebens der Liebe zu Ihm und des Wandels nach Seinen Geboten für das zukünftige, vollendete Ganze, und liebt und behandelt den für die sittliche Erscheinung Christi Empfänglichen und auf seine Seite Tretenden schon als einen Gerechten. Dies ist die „göttliche Rechtfertigung des Sünders auf Grund seines Glaubens“. Der Sünder aber fasst ein Herz zu dem gnädigen Gott, und fürchtet sich nicht mehr vor Ihm, sondern liebt Ihn wieder. Dies ist seine „Versöhnung.“

Seht, Freunde, so machen sich manche den Artikel von der durch Christum zu Stand und Wesen gebrachten Erlösung zurecht. Unzweifelhaft ist Wahrheit in jener Gedankenreihe; aber bei weitem nicht die ganze Wahrheit. Ach nein, ein Quentlein derselben nur. Der Hauptinhalt ist – gar etwas anderes. Etwas, woran die Vernunft sich stoßen könnte, haftet dem Artikel von der Erlösung in jener Fassung allerdings nicht an. Wäre in ihm die ganze biblische Versöhnungslehre enthalten, so begriffe ich nicht, weshalb die Apostel ihn als ein „kündlich großes Geheimnis“, ja, als ein Wort bezeichneten, das den Griechen, (d. i. den Weisen nach dem Fleisch,) eine Torheit, den Juden aber, (d. i. den aus eigene, persönliche Gerechtigkeit sich Steifenden,) ein Ärgernis sei. Sie sagen nun aber einmal von dem Dogma, um das sich's handelt, solches aus, woraus schon zur Genüge erhellt, dass dasselbe, wenigstens in ihren Augen, noch etwas ganz anderes enthalten müsse, als das eben Vernommene. Doch den Aposteln soll ja unter uns einstweilen das Wort entzogen sein. Der Herr Jesus allein soll reden.

Ehe wir aber unser Ohr zu seinem holdseligen Munde neigen, lasst uns einmal die Erfahrung, (ich meine die menschliche,) zu Rate ziehen. Wir denken uns irgend einen besonnenen, gesammelten, klar blickenden Menschen, der im Evangelio die Bekanntschaft des Herrn Jesu machte. Ja, auch ihn reißt die Heiligkeit dieses Einzigen und Unvergleichlichen zur Bewunderung fort. „O, Liebe“, ruft er, „o Demut, o Himmelssinn, und unbedingte Hingegebenheit an Gott!“ Aber der erste und mächtigste Eindruck, der Angesichts der Tugenden dieses „Schönsten der Menschenkinder“ ihn übermannt, ist keineswegs Begeisterung für jene sittliche Glorie, sondern vielmehr Bestürzung, Beschämung und Beklemmung im Hinblick auf den moralischen Abstand, in welchem er selbst sich von jenem Urbilde aller Heiligkeit erfindet. Er schreit mit Simon Petrus: „Gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Wir raten ihm: „Schließe dich innig an Ihn an, und dann getröste dich, Er werde dir behilflich sein, dass

du mehr und mehr seinem Bilde dich verähnlichst!“ – Er aber entgegnet: „Wer bin ich, dass Er mit mir sich einlassen dürfte? Das Licht stößt die Finsternis ab. Richten und verdammen muss mich der Heilige!“ – Wir sprechen: „Wo du dir’s ernstlich angelegen sein lässtest, den Fußstapfen des Gerechten nachzufolgen, so wird Gott deine Sünden dir vergeben!“ – Er: „Vergeben? – Auf welchen Grund hin? – Etwa auf Grund meines schwachen und betrügerischen Vorsatzes, mich zu bessern? Wo bliebe dann Gottes Gerechtigkeit? Wo sein Wort: Aus meinem Buche will ich tilgen, wer an mir sündigt? Wo seine Beteuerung: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig?“ – Ja, die Leichtfertigen, die Oberflächlichen, die Verblendeten mögt ihr mit jener Erlösungslehre trösten, die das Heil am Ende doch wieder nur auf des Menschen eigene persönliche Heiligung und Tugend gründet. Kommt ihr aber den Gründlichen damit, die etwas von der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis wissen, so werdet ihr diesen als Leute erscheinen, die in ihrer Torheit Stroh ins Feuer schleudern, meinend, damit die Flamme löschen zu können. Jene Erlösungslehre läuft offenbar zuletzt nur auf den Rat hinaus: „Dienet dem Herrn Christo im Gehorsam gegen seine Befehle und in emsiger Nachahmung seines Beispiels, so werdet ihr euch Gott angenehm machen und Seines steigenden Wohlgefallens euch versichern!“

Was bezeugt aber der Herr vom Himmel selbst? „Des Menschen Sohn“, spricht Er, „ist nicht gekommen, (d. i.: der Hauptzweck seiner Erscheinung steht nicht darin,) dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene!“ – Aber wie schwer lernt der Mensch diese Lektion! Auf die Frage: „Wie wirst du selig?“ wird man im glücklichsten Falle von Hundert kaum Einen eine andere Antwort erteilen hören, als die: „Wenn ich Jesu Wort in Ehren halte, Ihn anbeuge, Seinem Wandel nachfolge, und tue, was Er mir befohlen hat!“ – Also: „Wenn ich Ihm diene“. Ja, Ihm aufzuwarten, dies und jenes Ihm zu leisten, Ihm Opfer und Gaben darzubringen, und so selbst durch eigenes Thun seine Seligkeit zu schaffen, dazu ist man schon erbötig und bereit. Aber stille sein, dass Er uns diene, passiv in Seine Pflege sich begeben, wie der unter die Mörder Gefallene in die Pflege des barmherzigen Samariters, auf Seine Schultern sich lehnen, dass Er uns in den Himmel trage, und von Seiner Gnade leben, wie ein Bankbrüchiger von Armenmitteln: nein, das mag man nicht; das deucht dem eingebildeten, bettelstolzen Toren, Mensch genannt, allzu geringe und gar zu tief unter seiner Würde. Aber schlimm ist’s, sehr schlimm, wenn’s ihm so bis zu seinem letzten Atemzuge deucht: denn verloren ist, unbedingt und rettungslos verloren, wer, sei es auch in der Nachfolge Jesu, bis an sein Ende sich selbst versöhnen, sein eigener Heiland sein, und nicht von der Mittlerhand Dessen sich will retten lassen, der da spricht: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, und der mit Seinem: „Ich bin nicht gekommen, dass man mir diene“, jeden Gedanken der Selbsterlösung, in wie feine und fromme Gewande er sich auch kleide, entschieden abweist.

2.

Also auf dass Er diene, kam Christus.

Wem diene? – Uns Sündern.

Wie uns diene, und womit? – In unserm Texte sagt Er’s selbst bestimmt und deutlich. Nur wenige Worte sind es, die wir vernehmen; aber aus ihnen tritt die rechte Erlösungslehre klar, rund und vollständig in unsern Gesichtskreis. Christus kam, – so bezeugt Er uns zuerst, – „um sein Leben hinzugeben.“ – „Wie? nicht um seine

Lehre uns zu bringen und sein Vorbild vor uns aufzustellen?“ – O ja, dies beabsichtigte Er auch; aber erst in zweiter Linie und Ordnung. Sein Hauptabsehen war darauf gerichtet, dass Er stürbe. – „Aber Er wollte vielleicht nur sterben, um als Märtyrer seine Lehre mit seinem Tode zu besiegeln?“ – So haben manche geglaubt, und mancher Gedanken haften noch an dieser Oberfläche. Aber nein! Er kam, um, wie Er selber sagt, sein Leben hinzugeben zum „Lütron“, d. i. zum Lösegeld für viele. Was aber ein „Lösegeld“ bedeute, weiß alle Welt. Es ist der Preis, mit dem man der Gerechtigkeitsforderung Genüge leistet, der jemand verhaftet ist, und diesen jemand schuld- und straffrei setzt. Wer ist nun der „Jemand“, für den Christus das „Lütron“ zahlte? – Wir Sünder sind's. So hat Er wohl sein Leben in dem Sinne für uns zum Lösegeld gegeben, dass wir durch den Anblick Seiner Liebe von unserm Kaltsinn und unsrer Selbstsucht erlöset würden?

O nicht doch! Hinweg mit dieser spiritualisierenden, verflüchtigenden, und das Geheimnis ausleerenden Ansicht! In einem wesentlich andern Sinne gab Er sein Leben zum Lösegelde hin. Hin gab Er's nicht bloß uns zu Gute, oder zu unserm Besten; sondern wie Er ausdrücklich nach dem Grundtext sagt: „Anti pollon“ d. h. anstatt vieler und nicht: für viele. Das Wörtlein „Anti“ heißt nimmer „für“, oder nur „zu Nutz“, sondern überall anstatt. – Ganz unzweideutig spricht's also der Herr hier selber aus, dass Er stellvertretend für uns gestorben sei. Die Gerechtigkeit Gottes, die göttliche Strafgerechtigkeit, forderte unsern, der Sünder Tod; und diesen Tod als den Inbegriff des uns zugemessenen Fluches des Gesetzes hat Er, der Gerechtigkeit Gottes genugtuend, an unsrer Statt erduldet. – „Und dadurch hat Er uns Gott erst zu einem gnädigen Gott gemacht?“ – O nein! Es war bereits Gottes Liebe und Gnade, die den eingebornen Sohn uns sandte, und vor Grundlegung der Welt die ganze Heilsanstalt in Plan und Aussicht nahm. Aber die Ausgleichung der göttlichen Gerechtigkeit, die verdammen musste, mit der göttlichen Liebe, die begnadigen und beglücken wollte, war durch eine genugtuende Vermittlung bedingt. Gott konnte sich nicht in einer Weise uns mitteilen, bei der Er sich selber verleugnete, aufgab und verlor. Er musste, indem Er sich mitteilte, zugleich sich selber wahren und erhalten. – Die ewige Liebe war zum Segen geneigt; nur galt's, den Arm dazu ihr zu entbinden, ihr dazu Raum und Bahn zu machen. Diese Leistung, dieses Werk der Friedestiftung – (ich rede nach Menschenweise,) – zwischen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes übernahm der Sohn, und Er vollzog es durch seine Selbstdargabe zum Sühnopfer am Kreuz. Hier büßte Er unsre Sünde, hier bezahlte Er unsre Schuld.

Seht, dies spricht der Herr Christus in unserm heutigen Textesworte selbst ausdrücklich und unzweideutig aus; und dies ist also die unverfälschte, einzig rechte, einzig wahre Versöhnungslehre. – Die Apostel verkünden sie überall.

➤ Gedenket an das Wort: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt.“ Gal. 3,13.

➤ Gedenket an das andere: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns (an unsrer Statt) zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ 2. Kor. 5,21.

➤ Nehmt hinzu das Dritte, Röm. 3,25: „Gott hat Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld; zum Beweise seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit: auf dass er gerecht sei, und gerecht mache

den, der da ist des Glaubens an Jesum.“ – Doch die Apostel sollen ja schweigen, und der Herr alleine reden. Sein Zeugnis aber haben wir gehört; und wer will sagen, dass seine Posaune nicht einen deutlichen Ton gegeben habe?

Vielleicht, Brüder, gereicht's euch heute noch zum Ärgernis und Anstoß, dass der Sohn Gottes als Bürge für euch eingetreten sein, und stellvertretend abgetragen haben soll, was ihr der göttlichen Gerechtigkeit schuldet, aber zu zahlen außer Stande seid. Sei dem so! – Es wird ja auch euch noch einmal die Stunde schlagen, da euch, wie über Gottes Heiligkeit und richterlichen Ernst, so über euern wahren sittlichen Zustand, den Zustand äußerster Gottentfremdung, und über die schauerliche Bedeutung der Sünde und Übertretung, die Augen aufgehen werden. O, in wie gar anderm Lichte, als gegenwärtig noch, wird dann jene Lehre euch erscheinen; euch, denen dann das Spielen und Tändeln mit der Sünde vergangen sein wird; euch, die ihr dann zwischen euch und dem Dreimalheiligen droben eine Kluft befestigt seht, über welche keine Menschenhand euch mehr die Brücke schlägt! Dann werdet ihr sprechen: „Ach, wenn wir mit allgemeinen Vertröstungen, deren Grund wir nicht zu entdecken vermöchten, uns jetzt begnügen müssten! Wenn wir jetzt einen stärkeren Halt nicht hätten, als den uns Menschen darzureichen suchen, indem sie uns daran erinnern, dass Gott ja gütig und barmherzig sei! O, wenn wir nun, da die Flammen des Gerichts uns umzucken, und die Donner der Ewigkeit uns erbeben machen, nicht wüssten, dass die Handschrift, die wider uns war, tatsächlich am Kreuz zerrissen und aus dem Mittel getan, unsre Sünden im Blute des Mittlers wirklich getilgt, und die göttliche Absolution, wie die Kindschaft bei Gott, uns rechtskräftig erworben seien: wir vergingen, wir wären ein Raub der Verzweiflung, und würden den Tag unsrer Geburt verfluchen. Aber wir wissen's, wir wissen's nun. Halleluja!“ – So werdet ihr sprechen, und das Kreuz Jesu Christi mit euern Küssen und Freudentränen bedecken. – O schlage euch jene Stunde der Entzauberung und Erleuchtung bald, und lehre der heilige Christ euch, ehe Not an Mann geht, mit vollen Zügen die Trostes- und Friedenswasser trinken, die unerschöpflich dem Wunderquell des großen, seligen Worts entauschen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele!“

Amen

VII.

Dir sind deine Sünden vergeben.

Predigt über das Evangelium am 19. Sonntage nach Trinitatis,

gehalten den 28. September 1856

Matthäus 9,1 – 8

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben: oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden Sünden zu vergeben: sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, wunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.

Die verlesene Geschichte ist als Geschichte euch allen zur Genüge bekannt. Ob ihr aber auch alle die schwere Fracht zu würdigen wisst, mit der sie geht, ist eine andere Frage. Der Hauptschatz, den sie birgt, ist unzweifelhaft das Wort: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Dieses Wort, der aller süßesten eins, die auf Erden je verlautet sind, und verlauten können, bilde heute, an diesem Abendmalssonntage, den Kern und Mittelpunkt unsrer gemeinsamen Betrachtung. Wir vernehmen

1. was das Wort besagt; und sodann,
2. welche Wirkung es hervorbringt,
3. wo der Glaube es ergreift.

Der Herr unser Gott sei uns freundlich, und bringe das große Wort unserm Herzen nahe!

1.

Man denke doch nicht, dass der Herr Jesus während seines Erdenwandels keine Anerkennung unter den Menschen gefunden habe. Als Machthaber über die Kräfte der Natur, als alles vermögender Zeichen- und Wundertäter fand Er Anerkennung die Fülle. Nur selten treffen wir mit Ihm zusammen, ohne Ihn von Scharen Hilfsbedürftiger, die mit

ihrer letzten Hoffnung zu Ihm aufschauen, umdrängt zu finden; und die Pharisäer und Schriftgelehrten haben täglich alle ihre Überredungs- und Beschwichtigungskünste aufzubieten, um das enthusiastisch erregte Volk davon abzuhalten, den „großen Propheten von Nazareth“ zum Könige auszurufen. In der Szene, vor der wir heute mit unsrer Betrachtung weilen, kommt, weil drunten vor der Menge der Zuströmenden kein Durchdringens mehr ist, das Elend, dass Er es banne, gar von hoher Dachzinne her zu Ihm herabgefahren. Freilich suchten die bei weitem Meisten in Ihm, wie dies, wenn Er wiederkam, auch heute noch geschehen würde, und wie es wirklich bis zur Stunde noch geschieht, nur ihres Leibes Heiland, und nicht den Heiland ihrer Seele. Doch begegnen wir auch erfreulichen Ausnahmen von dieser Regel. Unser Gichtbrüchiger bildet eine solche. Die lieben, mitleidigen Freunde, die ihn auf seinem Tragbettlein an langen Seiten zu Jesu Füßen niederlassen, wissen doch nicht recht, an welchem Fleck ihr Patient am empfindlichsten leidet. Freilich sind seine Glieder kontrakt; aber sein Herz ist's nicht minder. Stechender Schmerz durchzuckt ihm Muskel und Nerv; einen stechenderen empfindet seine Seele. Was die Freunde bekümmert, ist nur seine Krankheit, diese gallenbittere Frucht; ihn selbst bekümmert ungleich mehr die unsichtbare Wurzel, der die Frucht entwachsen. Vor jener Augen ist allein das Übel; vor den seinen zugleich die Missetat und Schuld. Ach, des verborgenen Harms ist weit mehr noch in der Welt, als des offenbaren. Aber selig preisen wir die Bedrückten alle, die es aus gleichem Grunde sind, wie der Kranke unsres Evangeliums. Dieser Mann ist „nüchtern“ worden „von des Teufels Strick.“ Ihm fielen die Schuppen des Selbstbetrugs von den Augen. Ein Licht ging ihm auf, brennend und scheinend, über seine höheren Beziehungen zu Gott und über sein Verhältnis zu Gottes Gesetz. Er ward sich seiner natürlichen Gottentfremdung und seiner Verschuldungen vor Gott bewusst, und sieht nun in dein leiblichen und zeitlichen Elend, das ihn betroffen, nur einen Schatten und ein leises Vorspiel des Fluches, den Gott, wenn Er ein Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit sei, einst nach diesem Leben um der Menge seiner Übertretungen willen als einen ewigen über ihn verhängen müsse. O, wie er gebeugt und niedergeschlagen ist! Er hat freilich, wie es scheint, von diesem seinem verborgenen Herzenskummer zu niemandem noch geredet. Es redet davon wenigstens sein Mund auch nicht zum Herrn. Aber sein Auge gibt davon Zeugnis, das zu Jesu aufgeschlagene, sein wehmütig flehender Blick, seine ganze Trauer umflorte Miene. Indes könnten auch diese Zeugen stumm sein; Er, der eben vor ihm steht, wüsste darum doch, was sein Inneres bewege. Er ist ja der „Herzenskündiger,“ der in den Gemütern der Menschen liest, wie in einem aufgeschlagenen Buche, und ihre Gedanken, zumal, wenn sie zu suchen beginnen, was droben ist, und verlegen nach himmlischem Troste sich umsehn, von ferne versieht. O liebliche Wahrheit: das Ohr Immanuels vor unseres innersten Herzens-Kämmerleins Tür! Unsere tiefsten Schmerzen und Anliegen offenbar vor Ihm! Ehe wir selbst es noch auszusprechen imstande sind, weiß Er, was wir bedürfen, und ist immer geneigt, zu helfen und zu heilen!

Ja, unser armer Gichtbrüchiger ist mit seinem äußern und innern Leid dem rechten Mann begegnet. Zu Jesu Füßen liegt er an der einzigen Stelle in weiter Welt, wo wider alle Schäden gründliche Hilfe zu hoffen ist. O, dass alle, die gelähmt sind an Leib und Seel', es wüssten, und von Herzen glaubten; wie viel Elends wäre bald weniger unterm Himmel! Der Kranke fühlt es, er sei beim Urquell aller Genesungs- und Segenskräfte angelangt. Die ihn dahin getragen, sind sich des nicht minder gewiss. Ein solches Vertrauen aber hat die Verheißung. Der Herr zerbricht uns wohl, wie weiland dem Erzvater Jakob, das Hüftgelenk unsrer vermeintlichen eigenen Kraft und Gerechtigkeit, auf dass wir unsern ganzen Halt außer uns zu suchen genötigt seien; aber nimmer zerbricht Er den Arm, der nach Ihm auslangt und seine Retterhand ergreift. Fröhlicher Hoffnung, lauterer

Kindeszüversicht kommt Er allemal freundlich entgegen. „Da Jesus ihren Glauben sah,“ erzählt das Evangelium, „sprach er zu dem Gichtbrüchigen.“ Und was sprach Er? O, hört es! Er geht dem Jammer auf den Grund, fasst das Elend bei der Wurzel, begegnet kundgegebenem Anliegen und verhaltenem, und spricht, antwortend auf die verborgensten Seufzer des Patienten, dem ach! Welch' ein Schauer der Verwunderung und Seligkeit das Gebein durchrieseln mochte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

O, ein großes, großes Wort dies! Versenken wir uns ganz in den Reichtum seines Inhalts! Nichts Entsetzlicheres gibt es unter der Sonne, als die Sünde, diese tatsächliche Verhöhnung Gottes und seines Gesetzes, diese Auflehnung wider die sittliche Reichsordnung der allerhöchsten Majestät. Die Sünde sagt zu Gott: „Ich kenne dich nicht, ich achte dich nicht, ich fürchte dich nicht;“ und mit Recht bezeugt der Mund der Wahrheit: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel.“ Die Sünde, diese freche Herausforderung Gottes, als wäre Er nur ein Popanz und Schattenkönig, bewaffnet den Arm der göttlichen Gerechtigkeit wider uns, und muss verderben den, der sie begeht und an dem sie haftet; oder es verderbt Gott sich selbst d. h. Gott hört auf, ein Heiliger, Gerechter und Wahrhaftiger, d. i. Gott zu sein. Der Sünde hängt der Fluch an der Ferse, wie dem Blitz der Donner. In ihrem Gefolge ist das böse Gewissen, der Tod, und die Verdammnis. Ach, ein Sünder sein, wie schrecklich dies und wie entsetzlich! Und wer, wer ist, an Gottes Maß gemessen, keiner? Bildet aber die Sünde die Spitze alles Grässlichen in der Welt, so erscheint ja als die Krone alles Begehrenswerten die Sündenvergebung. Ist die Sünde vergeben, so ward die Handschrift, die wider dich zeugt, zerrissen. Was du verbrachst mit Worten, Werten und Gedanken, ist getilgt, und kommt vor Gott nicht mehr in Rechnung. Gestrichen ward jede Schuld. Du stehst makellos vor Gottes Augen. Dein Gewissen darf dich nicht mehr strafen, der Fluchtod dich nicht erfassen, die Verdammnis dich nicht berühren. Du bist befugt, mit freiem, unbeschwertem Herzen zu Gott emporzuschauen, mit Kindeszüversicht dich Ihm zu nähern, ja traulich dich in seinen Vaterschoß zu betten, und alles, alles von Ihm zu erhoffen. Wohl sündig noch, bist du Ihm doch kein Schuldner, wohl berufen zur Mitarbeit an deiner sittlichen Vollendung, bist du Ihm doch kein Knecht mehr, dem nach seinen Werken vergelten würde. Du bist Ihm ein Kind, ein liebes Kind, dessen Erziehung, Behütung und Bewahrung Er zu einer Seiner Sorgen machte. Du darfst getrost auf Seine leitenden und pflegenden Hände sehn, und, weil alle deine Sachen in Ordnung sind, und dir die Stätte im Vaterhause schon bereitet ward, mit Frieden, mit vollem Herzensfrieden deine Straße, die Straße zur Himmelsheimat, ziehen. Dies ist die Vergebung. Das alles schließt sie in sich. Und noch Größeres, denn das. O, welche Genüsse, welche Bevorrechtungen, welche Anwartschaften! Preiset selig darum mit mir den Mann in unserm Evangelium, an den das Wort ergeht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Ihm ist das Herrlichste und Beseligendste zu Teil geworden, das einem Sterblichen unter dein Himmel werden kann. Ruhet aber auch nicht, lieben Brüder, bis auch ihr aus demselben Munde dieselbe Botschaft überkamt. So lange ihr sie nicht vernahmt, umkreist ein unsichtbarer Sturmvogel euer Haupt, und schreit: „Wehe, wehe!“

2.

Die Schriftgelehrten, die das zu dem Gichtbrüchigen gesprochene große Wort gehört, sind entsetzt. Das Wort kam ihnen vor wie ein strafbares Attentat wider Gottes Gesetz, das die Übertreter verdammt; wie ein empörender Sturmhauf gegen den Thron der

ewigen Gerechtigkeit, von dessen Höhe herab über die Sünderwelt nur Fluch und Todesurteil erschallt; oder auch als ein frevelhaft anmaßender Eingriff in die Kronrechte und Prärogative der allerhöchsten Majestät, der es allein zustehe, Sünden zu vergeben, wenn überhaupt vergeben werden könne. „Er lästert Gott!“ murmeln sie in sich hinein. Und sie hätten Recht; der Steinigung wert wäre der Sünden vergebende Mann, wenn Er mehr nichts, als ein Prophet von Nazareth wäre. Aber es war hier eben wirklich mehr. Er selber deutet's den Murrenden an durch seine Tat. „Warum,“ spricht Er, „gedenket ihr so Arges in euerm Herzen?“ Er ist sich vollkommen der Würde seiner Person und seiner göttlichen Vollmacht bewusst. „Welches,“ fährt Er fort, „ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle?“ – Die Schriftgelehrten dachten: „Das Erstere: denn das sind nur Worte; bei dem andern aber gilt es eine schöpferische Tat.“ – „Wohlan,“ entgegnet der Herr, „auf dass ihr wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, (zu dem Gichtbrüchigen sich wendend), stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim!“

Kaum ist das Wort gesprochen, da fühlt der Kranke die Bande seiner Glieder gelöst, und sein Geäder von einem Strome neuer Lebenskräfte durchwogt. Er vermag und vollbringt, wozu er aufgefordert ward. Das Volk aber ist verwundert und voll Preises zu Gott, und auch die Schriftgelehrten will bedünken, dass dieser Mann wohl die Vollmacht besitzen könne, Sünden zu vergeben auf Erden. Von dem eigentlichen und letzten Grunde, auf welchem diese seine Machtvollkommenheit ruhte, hatten sie freilich noch keine Ahnung, und wären auch noch keiner Belehrung darüber fähig gewesen. Als Wundertäter, ja selbst in der Eigenschaft des ewigen Gottgleichen Sohns besaß Christus jene Vollmacht noch nicht. Die Sündenvergebung war erst ermöglicht durch die Sündensühnung, die zu vollbringen Er auf Erden erschienen war. Auf Grund seines für die Sünder geleisteten Gehorsams und vergossenen Blutes sprach Er, und spricht Er, heute noch, sein „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter: deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Vergebungsgnade ruht auf seinem genugtuenden Opfer als auf ihrem Grundpfeiler.

3.

„Aber so war ja das an dem Kranken vollbrachte Heilungswunder nur ein Scheinbeweis für die Vollmacht Jesu, Sünden zu erlassen?“ – O nein! Sofern Gott Ihm, falls Er, Christus, das „Sei getrost“ unbefugter Weise und folglich lästerlich ausgesprochen hätte, nimmer Raum gestattet haben würde, dasselbe mit einer Schöpfungstat zu besiegeln, bewies das Wunder seine Vollmacht wirklich. – Der Gichtbrüchige vernahm das selige Wort; ja verschlungen hat er's. Seine Seele ist genesen. „Er stand auf und wandelte,“ heißt es. Ja, leiblich tat er so; aber vielmehr noch geistlich. Unbezweifelt besagen auch dies jene Worte in ihrem tieferen mystischen Sinne, und führen uns so zur Betrachtung der Wirkung, welche das Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben“ hervorbringt, wo es vom Glauben ergriffen wird. Wie neu geboren fühlte sich der glückliche Mann. Er kann und mag hinfort nicht mehr sich selber leben. Die Barmherzigkeit, die ihm geworden, ist zu groß, die Erleichterung zu süß, als dass er sich nicht ganz dem Gotte zu Dienst ergeben sollte, der also sich über ihn erbarmte, und in dessen Gnade er die Heilung von seinem tiefsten Harm, ja den Himmel auf Erden fand. Das Bewusstsein, Vergebung der Sünden

empfangen zu haben, wirkt, wo es auf gründlichem Schuldgefühl ruht, radikal umgestaltend auf den ganzen Menschen, und ist die Quelle aller wahren Heiligung.

Ich war in einer Kirche, der schottischen, wo die Wohltat der Vergebung der Sünden lauter, als insgesamt bei uns, gepriesen, und mehr, als bei uns, zum Mittelpunkt aller Zeugnisse, aller Gebete gemacht wird. Immer und immer wieder wird in die Gemeinde hineingefragt: „Du und Du, habt ihr Vergebung der Sünden?“ und von jedem Einzelnen wird gefordert, dass er der Vergebung sich gewiss sei. Gewiss, nicht durch Priesterabsolution; man erschrickt vor diesem Worte. Nicht durch willkürliche Aneignung ohne Buße und Zerknirschung, gewiss; davor warnt man. Nicht gewiss durch Hinzutritt zum Bundesmal als durch ein äußerlich getanes Werk; man richtet dies als „papistischen Sauerteig.“ Nein, gewiss durch göttliche Eröffnung, durch Zuspruch aus der Höhe. Man erachtet es für eine ausgemachte Sache, dass ein jeder zur zweifellosen Gewissheit seines Gnadenstandes gelangen könne und gelangen müsse; und dies mit vollem Rechte. Man beruft sich dafür mit gutem Fuge auf das Wort des Herrn: „Der Tröster, der heilige Geist, wird's von dem Meinen nehmen, und euch verkünden; auf seines Apostels Wort: „Der Geist gibt unserm Geiste Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind;“ und auf die Ermahnung Petri: „Darum, Brüder, tut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches tut, werdet ihr nimmer straucheln!“

So findet sich denn viel Beugung und Buße unter jenem ernsten Volk, und viel heißes und energisches Ringen um jene göttliche Gewissheit; und nicht wenige haben sich auf den Knien diese Gewissheit erkämpft, und sich seitdem, von der Furcht des Todes frei, und in Hoffnung selig, mit einem Ernst, einer Ganzheit und Entschiedenheit dem Herrn zu Dienst begeben, wie sie bei uns sehr seltne Perlen sind. Ich bin dort Tätigkeiten im Interesse des Reiches Gottes begegnet, von denen wir kaum eine Ahnung haben, und die uns tief beschämen. Die „freie Kirche“ Schottlands, die nur die „freie“ heißt, weil sie unabhängig vom Staate ihre Angelegenheiten ordnet, und für ihre Unterhaltung selber Sorge trägt, übrigens aber, ruhend auf dem Bekenntnisse der Reformation, fest in Gottes Wort gebunden ist, und deren Mitgliederzahl sich etwa auf eine Million beläuft, sah sich durch freiwillig dargebrachte Liebesspenden ihrer Angehörigen in den Stand gesetzt, während eines Zeitraums von kaum mehr als zehn Jahren 800 schöne und zum Teil mächtige, im gotischen Stile aufgeführte Kirchen zu erbauen, fast ebenso viele Pfarrwohnungen, und außerdem eine große Menge geräumiger Schul- und Versammlungssäle herzustellen, die erforderlichen Predigergehälter zu beschaffen und zu sichern, und drei theologische Hochschulen oder Seminarien, zu Edinburgh, Glasgow und Aberdeen, zu stiften. Und was sie noch nebenher in den Bereichen der Gemeinde-Armenpflege, der äußern und innern Mission, der Bibel- und Traktatenverbreitung geleistet, dessen will ich gar nicht einmal gedenken. In der einen Stadt Glasgow, die an Umfang und Einwohnerzahl unserm Berlin gleichsieht, sind allsonntäglich, und teilweise auch in der Woche, nicht weniger als 1600 junge Männer und Jungfrauen und Frauen, meist aus den höheren Ständen, mit christlicher Unterweisung der Jugend, mit Besuchen der Kranken und Gefangenen, und mit andern Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit beschäftigt; und außerdem werden dort in diesem Augenblicke 55 Stadtmissionare unterhalten, die ohne Unterlass, wo man sie hören will, – (und es fehlt nimmer an solchen, die dies wollen,) – auf offener Straße, oder in den Häusern und Werkstätten das Evangelium verkünden, und namentlich den armen Familien als deren treueste Freunde in leiblichen wie in geistlichen Nöten mit Rat und Tat zur Hand gehn. Erstaunen erregend sind die Summen, die unablässig in die Kasten Gottes fließen. Ward die Heilsamkeit eines Unternehmens erkannt, so ist man um die Ausführung nie verlegen.

– Der Glaube wird nimmer beschämt. Ist nur erst der gute Gedanke da, so fließen die Mittel zu seiner Verwirklichung von selbst. – Forscht ihr aber nach dem letzten Grunde dieser unermüdlichen opferwilligen Rührigkeit in guten Werken, so entdeckt ihr ihn in der dankbaren Freude der lieben Leute über das unermessliche Heil, das ihnen in der Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi zu Teil geworden ist. Hier erfüllte sich das Wort des Propheten Jesajas 33,24: „Zu der Zeit wird kein Einwohner (nämlich von Zion) sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.“

Man weiß sich vom ewigen Tode gerettet durch Gottes Gnade; so brennt man vor Verlangen, nur diesem Gotte zu leben. Man fühlt sich übergücklich im Schoße seiner Sünderliebe; so liebt man wieder Ihn, und die Brüder, die man so gerne mit sich selig sähe. Ach, welch ein Meer der Liebe, in dessen Wellen auch ich mich baden durfte! Wie ist's so kalt dagegen anderwärts! Wie dagegen ach! auch bei uns so öde! Das macht: wir zweifeln und grübeln so viel, und glauben nicht. Wir haben den Maßstab verloren für die Sünde: den Begriff der göttlichen Heiligkeit; den Spiegel für die eigene Sündigkeit: Gottes Gesetz. An die Stelle des erstern trat uns die weichliche Liebe eines „Allvaters,“ der nicht existiert; an die Stelle des andern eine „Moral,“ der Gott nie seinen Stempel aufgedrückt. Weil wir aber die Sünde nicht kennen, bleibt uns die Gnade der Vergebung ein vergrabener Schuh, und weil nicht den Zorn Gottes wider die Übertretung, bleibt Gottes Sünderliebe in Christo Jesu ein siebenfach versiegeltes Geheimnis. O, seien sie uns das nicht ferner mehr; helfe uns vielmehr der Geist des Herrn aus allem Lug und Selbsttrug heraus, decke er unsre angestammte Armut und Hilfsbedürftigkeit uns auf, lehre er uns erkennen, was Großes uns in Christo von Gott geschenkt ward, und führe er uns mit unserm Glauben und unserer Erfahrung immer tiefer ein in die Bedeutung des unvergleichlichen Wortes, das wie kein anderes die Summa des ganzen Evangeliums in sich schließt, indem es zuerst den wahren Zweck der Sendung Jesu uns enthüllt, über die Art und Weise uns aufklärt, in der Christus unser Retter geworden sei, den Weg uns bezeichnet, in dem wir seiner Erlösung teilhaftig werden, so wie die Stellung, die wir lebenslänglich zu ihm einzunehmen haben; und den vollen, unverkümmerten Trost der Gnade in Einem Labetrunk uns darreicht; ich meine, des Wortes, das gleich einer himmlischen Friedensglocke über unsern Häuptern tönt, um uns hinieden schon die Vorgeier des ewigen Sabbaths einzuläuten; des großen, unergründlich tiefen und unerschöpflich reichen Wortes:

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass Er sich dienen lasse; sondern dass er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.“

Amen

VIII.

Gebet Gott, was Gottes ist.

Weiherede,

*gehalten bei der Wiedereröffnung der restaurierten Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam,
den 26. Oktober 1856*

Matthäus 22,21

Und gebet Gott was Gottes ist.

Geliebte Gemeinde! Es war ein richtiges und wahres Gefühl, mit welchem schmerzlich bewegt und sich selbst verklagend, der König David einst in die Worte ausbrach: „Ich wohne in einem Zedernhause, und die Lade Gottes, (der Thron seiner Offenbarung) ruhet unter einem dürftigen Gezelte!“ Es kann nicht fehlen, dass auch Angesichts der früheren veralteten und verwitterten Gestalt des Innern dieses unsres Gotteshauses manch frommes Herz etwas Ähnliches empfunden hat. Das Haus war seines Namens, wie seiner Bestimmung und Bedeutung nicht mehr würdig. Heute sehen wir's erneut und freundlich verjüngt; freilich nicht durch den Geist der Freiwilligkeit, in welchem einst die Kinder Juda's wetteiferten, ihr Gold, ihr Silber und ihre Seide zum Schmuck der heiligen Hütte herbeizutragen. Ach, dieser Geist bedarf unter uns noch sehr der Weckung. Nicht ein Decklein, nicht eine Frange, noch irgend sonst was kam von unserer Hand. Ich sage dies zu unser aller Beschämung. Nichtsdestoweniger gereicht es uns zu nicht geringer Erquickung unserer Gemüter, ja selbst zur Erleichterung unserer Gewissen, dass wir heute doch die Worte, in denen Esra einst im Blick auf den Zierrat des wiederhergestellten Tempels sich ergoss, zu den unsern machen, und sprechen können: „Gelobet sei der Herr, unsrer Väter Gott, der solches dem Könige hat eingegeben, dass er uns das Haus des Herrn schmücke!“ Ja, uns ist zu Mute, als werde und müsse mit diesem Tage unsres Wiedereinzugs in die erneuerte Kirche eine neue Ära, eine Periode neuen religiösen Aufschwungs und geistlicher Erhebung für unsere Gemeinde ihren Anfang nehmen. Walt' es Gott in Gnaden, dass diese Ahnung, diese Hoffnung uns nicht täusche!

Das Wort, womit aus dem Evangelium des heutigen Sonntages, auf den nicht ohne Gottes Fügung unser Weihefest gefallen, der Herr uns heute grüßt, habt ihr vernommen. Es lautet: „Gebet Gott, was Gottes ist!“ Ein kurzes Wort; aber es schließt alles in sich, was der Herr an diesem festlichen Tage uns dürfte zu sagen haben. Irre ich nicht, so zerlegt sich für uns des Wortes Inhalt in die dreifache Mahnung:

1. Gott dem Herrn dieses Haus!
2. Gott dem Herrn dieser Tag!
3. Gott dem Herrn unser Herz!

Lasst uns sehen, was uns damit gesagt ist. Der Herr aber schaffe seinem Worte gesegneten Widerhall in unserm Innern!

1.

Gottes ist dieses Haus! Das ist keine Redensart. Das Haus ist Gottes wirklich. Wohl darf ein Schauer der Ehrerbietung uns hier durchrieseln. Menschen bauten das Haus; aber, sei's bewusst oder unbewusst, auf Sein Geheiß. Gott ersah sich's zur Stätte, da Seines Namens Ehre, ja, da Er selber wohne. Welchem Gotte dieses Haus gehöre, kann nicht in Frage stehn. Nimmermehr gehört's dem Gotte der Materialisten, welcher kein Gott ist, sondern eine Hand voll ungeformten Urstoffs. Nimmermehr dem Pantheistengott, der zwar das Auge erschuf, aber selbst nicht sieht, das Ohr, aber selbst nicht hört, und alles wohl künstlich und vernünftig bereitet und geordnet hat, aber ohne selbst persönlich, ohne sich seiner selbst bewusst zu sein. Nimmermehr dem Deisten- und Rationalistengott, dem unerreichbaren, dem unermesslich fernen, der in den Banden seiner Naturgesetze, womit er sich selbst gefesselt, sich nicht regen noch bewegen, und weder sich offenbaren kann, noch einen Sohn hat, noch Wunder tut, noch Gebet erhört, noch um Dich und mich sich je bekümmert, sondern die Welt in den ihr einmal vorgezeichneten Gleisen mechanisch sich fortbewegen lässt. Dieses Haus ist des Gottes, der mehr ist, als ein Gedankending menschlichen Gehirns, mehr, als ein Dogma auf vergilbtem Papier: der da ist, dass ich nach Menschenweise rede, eine historische Notabilität, eine tatsächlich manifestierte persönliche Großheit, eine greifbare, in die Wirklichkeit eingetretene Majestät, welche sich selbst in einer Kette von Großtaten und Offenbarungen, die, Jahrhunderte durchleuchtend, bis in die frischeste Gegenwart hereinreicht, und deren Ringe nach Millionen und Milliarden zu zählen sind, den Beglaubigungsbrief geschrieben hat.

Diesem Gotte, der die Welt aus Nichts erschuf, der die Menschenkinder leitete wie ein Hirte seine Herde, der, als die Menschheit der sittlichen Verrottung nahe war, durch die Sündflut Raum zu schaffen wusste für ein neues Geschlecht, und der zuerst in der Auswahl, Erziehung und Wunderführung eines einzelnen Volkes, dann in der Erscheinung seines eingebornen Sohnes die letzte Decke, die Ihn noch der Welt verhüllte, abwarf: diesem in lautem Donnern die Geschichte durchschreitenden Gotte, der nie stumm dagesessen, sondern jederzeit zu den Menschen geredet hat, erbaute und weihete vor 120 Jahren der König Friedrich Wilhelm I. dieses Tempelhaus; und wohl hätte es ganz dem Charakter, Sinn und Geist dieses Fürsten entsprochen, wenn er, der Moses unter den Regenten unsres erhabnen Königshauses, damals schon im voraus den kräftigsten Fluch über die Häupter aller derer ausgesprochen hätte, die je in diesem Heiligtume einem andern Gott die Knie beugen würden, als demjenigen, der vom Sinai herunter unter Donner und Blitz die zehn Gebote proklamierte, und nachmals das Judentum in die vier Winde zerwarf, weil es an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, nicht glauben wollte.

Also dem Bibeltgott, dem dreieinigen, gehört dieses Haus; rechtskräftig; wer wagt das zu bestreiten? Ihm gehört's, auch abgesehen von dem: „So will Ichs“ seines

Königlichen Gründers; Ihm, weil es auf dem Grunde der allgemeinen christlichen, insbesondere aber der evangelischen Kirche errichtet steht. Spricht nun der Herr: „Gebet Gotte, was Gottes ist;“ so heißt das zunächst für uns: „Lasset Ihm das Haus;“ und ich denke, wir wollen's Ihm belassen. Oder begehrt ihr etwas anders hier zu hören, als des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs Wort, als das Wort des Vaters Jesu Christi, und die Stimme Christi, des eingebornen Sohnes, selbst? Menschenfündlein etwa? Solcherlei, wie die sich selbst gelassene Vernunft aus ihrem Eignen redet? Phantasiegebilde? Ewig wechselnde Lehrmeinungen, die nur das Gemeinsame und Gleiche mit einander haben, dass sie überall an dein Bibelwort vorüberhuschen, dasselbige durchkreuzen, oder unter der Hand es ausleeren, entkräften, fälschen und verkümmern? – „Nein,“ höre ich energisch mir entgegen, „dahin geht unser Begehren nicht! – Aber wir wollen auch keine Scholastik, keine Schultheologie, keine Satzungen spintisierender und zänkischer Schriftgelehrten!“

Ihr habt Recht, lieben Freunde. Damit sollt ihr auch nicht behelligt werden. Nur Gottes quellfrisches Wort sollt ihr hier hören; denn Gottes, und keines Meisters in Israel, wie hohen Namen er auch trage, ist dieses Haus. Aber wisset, dass gar vieles, was euch in einer Zeit, die, Gott sei Dank! im Niedergang begriffen ist, als altvettelischer Lehrkram verdächtigt ward, wahrhaftig nur einen wesentlichen Bestandteil jenes Worts, der reinen göttlichen Uoffenbarung, bildet. In einer noch nicht beendeten Betrachtungsreihe über die „Theologie des Sohnes Gottes,“ haben wir nicht Kirchenlehrer und kirchliche Bekenntnisse allein, sondern selbst die Propheten und Apostel für eine Weile gänzlich schweigen heißen, und, auf dass wir erführen, was Ihm Wahrheit sei, den Herrn Jesum alleine reden lassen. Und schon habt ihr euch überzeugen müssen, dass es keinen Grundartikel unsres kirchlichen Glaubens gebe, für welchen Er, der König der Wahrheit, nicht selbst mit den aller unzweideutigsten Zeugnissen eintrete; und niemandem unter euch ist's noch gelungen, mir nachzuweisen, dass ich in irgend eins seiner Worte etwas anderes hineingedeutelt habe, als, jedermann kenntlich, in demselben wirklich enthalten sei. Und am Ende hört ihr doch alle lieber Gottes und seines Sohnes unverfälschtes Wort, als was ein windiges Menschenkind von dieser Stätte herab aus dem Eigenen deklamiert und redet; lieber das positiv Biblische, Feste und Unwandelbare, als das Unsichere und mit der Mode Wechselnde, das die Weisheit nach dem Fleische zu Markte bringt; lieber das durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch Erprobte und Bewährte, als ein seit gestern erst oder ehegestern Aufgekommenes, das noch keinen Stempel der Bewährung an der Stirne trägt; lieber das mit dem Blute der Heiligsten, die je die Welt betraten, Besiegelte, als das, wofür sein Leben in die Schanze zu schlagen noch niemand Mut gewann; lieber das, wo es aufgenommen wird, jedwede Not und selbst den Tod Überwindende, als ein solches, das wenn Not an Mann geht, als ein Getändel offenbar wird, welches am guten Tage wohl ein wenig unterhalten und ergötzen konnte, am bösen aber uns im Stiche lässt. Und wohlthuend klingt am Ende doch euch allen das: „Es stehet geschrieben,“ als ein: „Man denkt, man hält dafür, man ist der Ansicht;“ erfrischender das: „Ich weiß, ich lebe der festen Zuversicht, ich bin gewiss,“ als ein: „Ich meine, ich ahne, ich vermute;“ tröstlicher und erhebender das: „Durch göttliche Offenbarungstatsachen ist's entschieden,“ als ein: „Philosophische Gründe machen es wahrscheinlich.“ O, nicht wahr, des Gottes, dessen dieses Haus ist, soll es auch bleiben! Ihm sei es auf's neue geweiht, und nichts ertöne je in diesen Hallen, als Gottes Wort, das unverkümmerte, urkräftige und reine!

2.

„Gebet Gott, was Gottes ist.“ Sein ist, wie dieses Haus, so auch der Tag, der heut uns hier versammelt und künftig versammeln wird. Man deutle an der Schrift herum, wie man will; das deutet niemand aus ihr hinweg, dass Gott sich von den sieben Wochentagen einen erlesen hat, der in ganz besonderm Sinne Sein Tag sei. Unter dem alten Testamente war es der Woche letzter; unter dem Neuen ist's nach apostolischer Anordnung der erste. Ein hehrer Tag, der den Sonnenschein einer andern Welt auf seiner Stirne trägt! Ein Verklärungstag der Menschheit, die da im Glanze ihres höchsten, ihres ewigen Berufs erscheint; und ein Verherrlichungstag des großen Gottes, der da in sonderlicher Weise zu den Menschenkindern sich herunterlassen, und an ihnen seine Liebe betätigen will! O, ein schöner Tag, an welchem Gott der Herr selbst die Pilger im dunklen Todestal um den Schemel seiner Füße versammelt, auf dass er sie vermittelt des Predigtamtes, das seine Stiftung, den Weg der Seligkeit unterweise! Sagt nicht: „Diese Unterweisung kann ich auch anderwärts haben als in der Kirche!“ Ihr belügt euch selbst, indem ihr also sprecht; nicht uns. Wer die Unterweisung an dem Orte nicht sucht, da Gottes Ehre wohnt, sucht sie auch anderwärts nicht. Zudem hat ja das Predigtamt seine besondere Verheißung von Gott empfangen, und die Allermeisten, die je in das Lichtreich göttlicher Gedanken, Richtungen und Empfindungen hinausgehoben wurden, segnen irgend einen Sonntag als den Tag, irgend ein Gotteshaus als die Stätte ihrer geistlichen Geburt, ihrer Geburt zum neuen Leben.

Ein gesegneter Tag, der liebe Sonntag, da allemal des Herrn Wort zur Tatsache wird: „Wo ich das Gedächtnis meiner Wunder stiften werde, da will ich zu euch kommen, und euch segnen.“ Saget nicht: „Der Herr ist alle Tage bei den Seinen.“ Freilich ist Er's, und Er sei dafür gepriesen! Nichtsdestoweniger behält auch das: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen,“ seine eigentümliche Zusage und Bedeutung. Unberechenbar ist der Segen, den Gott in die Vereinigung der Gläubigen vor seinem Angesicht gelegt hat. Ein gemeinsam gehörtes gutes Wort schlägt doppelt tief und kräftig durch; ein gemeinsam vor Gott gefasster Vorsatz ist noch einmal so nachhaltig und stark; ein gemeinsam angestimmter Lobgesang, ein gemeinsam zum Himmel empor gesendetes Gebet, mit wie viel mächtigerem Flügelschlage fährt es durch die Wolken, als in der Vereinzelung! Und was soll ich sagen von dem süßen Geheimnis der Sympathie? Die Empfindungswellen eines vom heiligen Geist erfassten und göttlich gerührten Gemüts ziehen unsichtbar und unvermerkt ihre Kreise immer weiter, und schlagen, ehe man sich's versieht, auch an die Herzen der Mitversammelten an. Ja, ein köstlicher Tag, der Tag des Herrn, an dem in gewissem Sinn und Maße sich immer wiederholt, was Jakob erlebte, da er die Himmelsleiter, die das Diesseits mit dem Jenseits verbindende, erblickte, und in den Ruf des Entzückens ausbrach: „Wie hehr ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ Auf dass Er diese Pforte über uns immer wieder neu erschließe, damit der Nebel des Alltagslebens uns das Ziel unsres Pilgerganges nicht verhülle, auch dazu ordnete der treue Gott den Sabbath an, und gründete die schönen Gottesdienste seiner Kirche. Saget nicht: „Er kann den Himmel auch vor uns auftun in unserm Kämmerlein!“ Wohl kann Er dies, und tut's den Seinen tausendmal. Aber wer seinen Sonntag nicht feierte, obwohl er ihn hätte feiern können, der wird die Woche hindurch das Licht der Ewigkeit so klar und helle nicht in seine Erdennacht herein scheinen sehen, wie der, welcher gehorsam der Stimme Gottes folgte, die auch in den Klang der Kirchenglocken sich verkleidet, und die Stätte suchte, wo des Herrn Ehre wohnt. Es ruhet nun einmal auf dem Sonntage und der kirchlichen Versammlung ein besonderer Segen, und in Kraft und Geltung steht bis diese Stunde das Verheißungswort Jes. 58: „So du den

Sabbath eine Wonne heißest, und das Heilige des Herrn ehrenwert, und ehrest ihn, dass du nicht tuest deine Wege, noch vornimmst, was dir gefällt, oder leeres Geschmeide führst: alsdann wirst du Lust haben an dem Herrn, und ich will dich über die Höhen der Erde schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des Herrn Mund saget es."

So gebet denn Gott in Zukunft seinen Tag völliger, als es bisher gescheh'n, dankbar die Absicht der Liebe erkennend, in der Er ihn einst geheiligt, und Ihm Raum gewährend in Seinem Hause, dass Er auch an euch sich verherrlichte. Ihm, der uns so wohl will, Seinen Tag rauben, und denselben der Welt, oder gar dem Fürsten dieser Welt weihen wollen, wäre ein Frevel, der allein schon der ewigen Verdammnis würdig wäre. Solche Schuld komme nicht auf euer Haupt!

➤ Ihr Eltern, nehmet eure Kinder bei der Hand, und führet sie, unter dem Widerhall des freundlich lockenden Wortes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ frühe zu den Altären Gottes.

➤ Ihr Herrschaften, gebet euren Dienstboten Raum, dass auch sie ihre Seligkeit schaffen, und nicht einst vor Gott als solche euch verklagen müssen, die ihnen vorzuenthalten sich unterfingen, was Gott ihnen in Gnaden zudedacht. Wahrlich, dies wäre euch nicht gut.

➤ Ihr lieben Soldaten, beweiset, dass ihr auch unkommandiert die Stätte lieb habt, wo euch die Rüstung dargeboten wird, in der ihr selbst Feinde, wie Sünde, Tod und Teufel, siegreich aus dem Felde schlägt.

➤ Ihr Führer der Regimenter und Kompanien, nährt in den euch untergebenen jungen Leuten durch euer Vorbild den guten kirchlichen Sinn, den sie doch größtenteils noch aus den Häusern ihrer Eltern mit hierher bringen, und begleitet sie nicht so spärlich und ordonanzmäßig, wenn sie zum Tische des Herrn gehen.

➤ Ihr Männer in den Ämtern und Würden des öffentlichen Rechtes oder der Verwaltung, tut dazu, und immer eifriger, dass die böse, weit verbreitete Sage ausgerottet werde, als ob man um Beschaffung dort Kirchensitzen für euch am wenigsten verlegen sein dürfe.

➤ Ihr alle aber, helft, helft, dass die Kirchlichkeit wieder, nicht Polizeigesetz, aber Sitte bei uns werde, und sehe ein jeder zu, dass die Sonntage seines Lebens nicht einst als furchtbare Zeugen, die alle seine Entschuldigungen zunichte machen, wider ihn vor Gericht erscheinen, sondern dass er vielmehr einst zu ihnen sagen könne: „Seid mir gesegnet, ihr lieben Tage! Wie Engel des Friedens zogt ihr durch mein Leben, und durch eure Hand reichte mir Gott den Faden, an dem ich mich durch das Irrgewinde des Weltgetreibes glücklich hindurch gefunden!“

3.

Gott dem Herrn dieses Haus! Gott dem Herrn dieser Tag! Aber hiermit ist die Sache noch nicht getan. Vor allem dem Herrn, was er in seinem Hause von uns fordert, und was sein Tag ihm werben und zu eigen machen soll: unser Herz! „Wes ist dessen Bild und seine Überschrift?“ Hierüber kann niemand in Ungewissheit schweben, der die unserm Herzen angestammte Gottesahnung, seinen heiligen zur Vollkommenheit drängenden Pulsschlag, Gewissen genannt, und endlich seine, wenngleich unverstandene, nur mit

dem ewigen Gut zu sättigende Sehnsucht in's Auge fasst. Unser Herz ist Gottes. Ihm gehört es wenigstens dem Rechte nach. Zu Gott ist's geschaffen, für ihn organisiert und eingerichtet. Es wird nicht stille, das kleine Herz, bis die unendliche Ewigkeit es ausfüllt; es kommt zur Ruhe nicht, bis es Ruhe fand in Gott; es gelangt nicht zum Frieden, bis es in den Hafen der Gemeinschaft des Allerhöchsten einlief. Gib dem Herzen, was es an Gaben dieser Welt begehrt; gib ihm Macht, Ruhm, Gold und Silber, alle Lust der Erde, und was sonst noch, und frage es, ob es nun zufrieden sei. O, hörst du scharf, so tönt dir wohl gerade unter diesem seinem Überfluss aus seinem verborgensten Innern lauter, denn je zuvor, die Antwort entgegen: „Nie weniger, als grade jetzt, da ich alles habe, und mir nichts mehr zu wünschen übrig ist!“ Ja, man will beobachtet haben, dass grade aus der höchsten Höhe irdischen Glücks und zeitlicher Herrlichkeit mehr Unbehagen und Missmut uns begegne, als in den niederen und dunkleren Regionen der menschlichen Gesellschaft, und dass dort viel häufiger und lauter, als hier, die Klage ertöne: „Was vergrämst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Und in der Tat scheinen nicht wenige lorbeergekrönte Dichter, stolze Machthaber und über Hunderttausende gebietende Reiche dieser Welt solche Erfahrungen mit ihrem Exempel zu bestätigen. Aber ich erachte dies nicht grade für ein schlimmes Zeichen. Spricht doch der Umstand, dass Vergängliches den Menschen nie völlig befriedigt, im Grunde nur für den Adel, der trotz der Sünde der menschlichen Natur noch verblieben ist, und schimmert uns doch daraus noch etwas von dem hehren Gepräge entgegen, welches Gott einst in unserm Urahn unserm Geschlechte ausgedrückt hat. Ja, das „Gebet Gott, was Gottes ist,“ enthält vor allem für uns den Sinn: „Gebt, ihr Menschenkinder euch selber Gott dem Herrn, dem ihr von Rechts wegen angehört, nachdem Er euch, die Er einst erschuf, mit dem Blute seines Sohnes aus unsäglichem Verfall und Verderben sich wiedererkauft hat! Mit Leib und Seele gebet euch Ihm, in dessen Gemeinschaft ihr allein zum Ziele eurer wahren Berufung gelangt!“ O, dass wir sämtlich, brechend mit allen Götzen, solch' wohlgefällig Opfer heute zu Gottes Altare bringen möchten, sprechend mit denen Jes. 26: „Herr unser Gott, es haben wohl andre Herren über uns geherrscht, denn du; aber fortan gedenken wir nur dein und deines Namens!“

Geliebte in dem Herrn! Als unter Josia das Innere des Tempels zu Jerusalem erneuert wurde, ward im Staube des letzteren ein köstlicher Fund getan. – Man entdeckte die Urschrift der heiligen Bücher wieder, die seit lange, – niemand wusste wie und wohin, – abhanden gekommen war. Kümmerliche Abschriften, vielleicht nicht ungefälschte, hatten ihre Stelle vertreten. Saphan, der Geheimschreiber des Königs, überbrachte seinem Herrn das wiedergefundene heilige Buch, und las ihm auf des Königs Befehl aus demselben vor. Da dieser die Worte des Buchs vernahm, zerriss er, bestürzt über seine und seines Volkes Abweichungen von Jehova's Geboten, seine Kleider, und hieß dem ganzen Volke den Willen Gottes, wie er in dem Buche enthalten sei, kund tun. – Und das Volk schlug gleichfalls in sich, und erneuerte den Bund mit dem Gott seiner Väter. Wollte Gott, es ereignete sich Ähnliches auch unter uns, also, dass fortan aus unser aller Bewusstsein bis auf die letzte Spur die gefälschte Abschrift des Christentums, wie eine, Gottlob! im Untergang begriffene, erbärmliche „Aufklärungsperiode,“ sie bei uns eingeschmuggelt, hinweggewischt würde, und der christliche Originalglaube wieder an ihre Stelle träte und in uns allen auf's Neue Wurzel schlüge!

Einen Fund, wenn auch jenem israelitischen an Kostbarkeit nicht zu vergleichen, haben übrigens bei unsrer Kirchenrestauration auch wir getan. Drei Glocken sind in unserm Turm entdeckt, zwar zum Glockenspiel gehörig, aber dazu angetan, und ohne

Zweifel auch ursprünglich dazu bestimmt, neben jenem frei geläutet zu werden, wie sie denn in Zukunft auch ertönen und euch zum Hause Gottes rufen sollen. Ein Mann aus der Gemeinde, der von dieser Entdeckung hörte, staunte und sprach: „Was bedeutet das? Werden die Glocken etwa entdeckt sein, um einen geistlichen Auferstehungstag der Gemeinde einzuläuten?“ – O, möge jener Mann geweissagt haben in jenem Wort! – Ein „geistlicher Auferstehungstag!“ – Ja, dass ein solcher für uns anbreche, dass „die Herrlichkeit des Herrn“ dieses Haus erfülle, und letzteres sich je und je erzeige als eine „Hütte Gottes bei den Menschenkindern,“ das walte Gott in Gnaden!

Amen

IX.

Liebe über Mutterliebe.

Predigt, gehalten den 21. Dezember 1856

Jesaja 49,15.16

Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Es ist eine schöne Zeit des Kirchenjahrs, Geliebte, in der wir gegenwärtig stehen: die Zeit, in welcher die holdseligste Macht, die auf Erden waltet, die Liebe, und sonderlich die Mutterliebe, in den zartesten Betätigungen zur Erscheinung kommt. Welch' ein Sinnen, geheimes zu Rate Gehn und still verborgenes Wirken in allen Häusern und Hütten um uns her, um, wenn die Weihnachtsglocke anschlägt, den Geliebten Freude und Jubel zu bereiten! Freilich ist hinter dieser Bewegung nicht überall die Sinnigkeit und höhere Anschauung, die man in der Christenheit, zumal in der evangelischen, mit Zuversicht dahinter erwarten sollte. Man ist sich nicht überall der tieferen Bedeutung dieses weihnachtlichen Freudenbereitens bewusst. Man versieht nicht allewege den großen und seligen Gedanken, den das holde Bild des grünen Christbaums mit seinen Lichtern und Gaben so lieblich widerspiegelt. Immer aber bleibt doch diese nur auf Freudenbereitung sinnende Liebe auch in ihren ärmeren und trüberen Abstufungen ein leiser Widerschein der unendlich höheren, herrlicheren und reicheren Liebe, welcher wir die große Weihnachtsbescherung verdanken, die unsre Christbescherungen bewusst oder unbewusst in menschlicher Weise feiern.

In dem eben aus heiligen Prophetenmunde vernommenen, richtenden Gottesworte vergleicht der Allerhöchste selbst seine Liebe zu uns mit der Mutterliebe. Ja, Seine Liebe erscheint hier als eine solche, welche über Mutterliebe noch hinausreicht. Könnte auch ein Weib ihres Säuglings, ja selbst ihres schon heranwachsenden Sohnes, vergessen „so doch Ich deiner nicht“, spricht der Herr. Freilich gilt dieses süße, trostvolle Wort vornehmlich und zunächst seinen Auserwählten, den Getreuen Gottes, seiner Kirche im engeren Sinne dieses Namens, auf welche auch die Worte zielen: „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern, (du geistliche Stadt Jerusalem,) sind immerdar vor mir!“ Es hat aber das Wort auch einen weiteren und allgemeineren Sinn, in welchem es zu der ganzen Menschheit gesprochen ist. Ein köstlich Geschäft ist's, das stille, aber unwandelbar durchhaltende Walten der göttlichen Mutterliebe in der Heilsbereitung für die letztere zum Gegenstande sinniger Betrachtung zu machen. Wir wollen uns heute zur Vorfeier der heiligen Weihnacht dieses erquickliche und herzerhebende Schauspiel gönnen. Wir sehen miteinander

1. wann und wie die Liebe Gottes die Weihnachtsbeglückung der Menschheit eingeleitet;
2. wie sie dafür gesorgt hat, dass ihr hohes Gnadengeschenk auch die gebührende Anerkennung und Würdigung fände; und endlich
3. wie sie uns noch heute zu ihrer Christbescherung lockt und ladet.

Möge uns schon unter unsrer heutigen Betrachtung recht weihnachtlich zu Mute werden!

1.

Der Fall, der unglückselige Sündenfall, war geschehn. Ja, Brüder, das ist kein Kirchendogma, sondern leider! ein Faktum, eine Tatsache, die kein Vernünftiger bestreitet. Wer den Fall im Anfang leugnet, der macht Gott zum Urheber der Sünde, und wird zum Lästerer, der straft sein eigenes Gewissen Lügen, welches ihm sagt, dass er von Haus aus nicht mehr sei, wie er sein sollte, und wie er in einem Urzustande beschaffen war; der schließt das Auge vor der über allen Zweifel erhabenen Tatsache, dass in der ganzen Menschheit nie auch nur ein einziger makelloser Heiliger gefunden ward, und erklärt dieselbe stillschweigend für ein Rätsel, zu dem ein Schlüssel in aller Welt nicht vorhanden sei; der schließt sein Ohr vor den Sagen fast aller Völker, die, als Nachklänge einer Uroffenbarung, einen Sündenfall im Anfang sehen. Und Ärgeres tut er noch, als alles dies. Er stempelt die Bibel zu einem düstern Märchenbuche; denn sie sagt ausdrücklich, durch Einen Menschen sei die Sünde in die Welt gekommen, und der Urmensch sei geschaffen gewesen „nach Gott, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ – Der Fall war geschehn, und zwar nicht anders, als er uns 1. Mose 3 beschrieben wird, indem nämlich unser Urahn, das organisch eingegliederte Haupt unsres Geschlechts, „wie Gott“ sein wollte, ein Wollen, das auch heute noch in allerlei Formen in uns sich geltend, und das Sprichwort nur allzu wahr macht, dass „der Apfel nicht weit vom Stamme falle.“ – Geschehen war der Fall. Die Sünde aber ist der Leute Verderben. Dies ist ein ewiges, unwandelbares Gesetz, und die positive Reichsordnung unseres Gottes. Es durfte darum unsre Stammeltern nicht Wunder nehmen, dass ihr Friede dahin war, diese süße Mitgift, dass der Tod nun hereinbrach, das grausige Ungeheuer, und dass sich viel Düsteres und Schauerlicheres noch ihnen, den nunmehr den finstern Mächten Verfallenen, für die Zukunft in Aussicht stellte. Ihr Jammer mag groß gewesen sein, da sie den Fluch über ihren Häuptern donnern hörten, und das Lichtreich des Paradieses um sich her erleichen sahen. Da hätte nun Gott der Herr die Fenster seiner erhabenen Wohnung nach der Erde hin schließen, und die abtrünnige Brut den Gewalten der Finsternis und ihrem selbst verschuldeten Verderben überlassen können. Er wäre dabei vollkommen weise und wahr, gerecht und heilig ausgegangen. Aber nein, nein! „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so Ich doch deiner nicht!“

O stehe, während die traurige Katastrophe drunten eintritt, ist hinter dem Vorhange droben die ewige Mutterliebe schon mit sich zu Rate gegangen, wie der unermessliche Riss, den ihr Werk und ihre Weltordnung erlitten, wieder zu heilen, und das dem Urteil der Verdammnis verfallene Geschlecht in den Besitz der verscherzten Anwartschaft auf die ewige Seligkeit zurück zu versetzen sei. Aus der unergründlichen Tiefe ihrer Weisheit und

Beglückungslust tauchte der alle Erkenntnis übersteigende Gedanke der Erlösung auf, und Der, welcher das große Retterwerk allein vermitteln konnte, und vermitteln sollte, der eingeborene ewige Sohn, kam dem hoch herrlichen väterlichen Plane mit dem opferfreudigen Wort entgegen: „Hier bin Ich; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Ja, die Christbescherung, welche selbst die Engelwelt in freudiges Erstaunen versetzen sollte, war den gefallenen Kindern, eben so gewiss ohne ihr Verdienst, wie ohne ihr Zutun, zudedacht.

„Aber heimlich?“ O nicht doch! Eine leise Kunde davon sollte den Kindern nicht vorenthalten bleiben. Sonst wären sie ja verzweifelt in ihrem Elend; und verzweifeln sollten sie eben nicht, sondern in dem dunkeln Tränentale, in dem sie jetzt wallten, wieder selig sein in Hoffnung, und kindesfröhlich der kommenden Weihnacht entgegenharren. Darum geschah es, dass noch an der Schwelle des verlorenen Paradieses die Stimme Gottes daher kam, und vor den Ohren der Gefallenen, nachdem sie über die Schlange, das Werkzeug ihrer Verführung, den Fluch ausgesprochen hatte, Geheimnisvolles zwar, aber dennoch gar wohl Verständliches verkündete von einem „Samen“ d. i. einem Nachkommen des Weibes, der einst erscheinen und der Schlange den Kopf zertreten werde. Wie richtig unsre Eltern dies verstanden, zeigte sich bald, als die Mutter aller Lebendigen ihren Erstgeborenen, den Kain, gebahr. Da meinte sie, der Verheißene sei ihr schon beschert, und brach in den Ruf des Entzückens aus: „Ich habe den Mann, den Herrn“, d. i. den Mann, der Jehovah ist! Aber wie bitter sah sie sich bald enttäuscht. Nein, so nahe war noch der Ersehnte nicht. Wie dunkel und trübe es aber auch um die armen Sterblichen her jetzt aussah, so hatte sich ihnen doch ein holder Engel zugesellt, der ihnen die Nacht des Lebens wunderbar verklärte: die süße Hoffnung. Das Wort von dem Weibessamen, dem großen Schlangentreter, vergaßen sie nicht mehr. Als ein kostbares Vermächtnis vererbte sich's vom Vater auf den Sohn, von einem Geschlecht aufs andere. Es leuchtete wie ein heller, lieber Stern einem Seth, einem Methusala, einem Henoch, einem Lamech, ja selbst über die brandenden Wogen der Sündflut hin einem Noah und Sem auf ihrem schweren Lebensgang voran. In diesem Worte hörten sie schon leise wie aus weiter, weiter Ferne die Weihnachtsglocken läuten. Und erlebten sie auch die Erfüllung des köstlichen Wortes nicht, so drückten sie es doch mit Inbrunst an ihr Herz, starben, wie hoffentlich einst auch wir, im Glauben an dasselbe selig, und hatten an dieser Verheißung bis zu ihrem Tode ein bleibendes Unterpfand für die Wahrheit, dass, ob auch ein Weib ihres Kindleins vergessen könnte, der Herr seiner armen Menschenkinder doch nicht vergesse.

2.

Als nochmals in Folge des vereitelten Rebellenplans beim Turmbau zu Babel die Völker auseinandergingen und die Sprachstämme sich schieden, da galt es, jenes paradiesische Verheißungswort, den edelsten Hort der Menschheit, vor dem Untergang zu bergen. Freilich zog es mit den Völkern ins Weite. Fast bei allen Nationen begegnet uns in einer dunkeln Hoffnung auf einen großen, zukünftigen Helfer ein Nachhall jenes süßen Wortes. Aber nur ein abgeschwächter und zugleich entstellter Nachhall. Damit aber das Wort rein und voll der Welt erhalten bliebe, sonderte sich die fürsorgende Liebe des mütterlichen Gottes, und zwar in dem Geschlechte Abrahams, dem Volke Israel, ein bewahrendes Gefäß für dasselbe aus. Hier war das Wort in guter, sicherer Hut. Die Menschen aber sind Fleisch vom Fleisch, und nur allzu leicht pflegt ihnen, was ihrer Seelen Seligkeit bedingt, vor der Sorge um den irdischen und leiblichen Bedarf in den Hintergrund

zurück zu treten. Da musste denn wieder Anstalt getroffen werden, dass das ihnen zgedachte Heil ihnen wert und köstlich bliebe. Und was tat dazu die Mutterliebe Gottes? Sie legte dem Volke durch die Hand Mosis das heilige Gesetz auf, das unwiderrufliche Gesetz vom Sinai mit seinen eine unbedingte Vollkommenheit des inneren wie des äußeren Lebens fordernden Geboten. Ach, wer bespiegelt sich in diesem Gesetz, und wird von ihm nicht verworfen und verdammt? Wer besteht nicht mit Schanden, der nur halbwegs mit der Erfüllung dieses Gesetzes Ernst macht? Wen, der es nach seinem Urteil über sich fragt, spricht es nicht dem höllischen Feuer zu? „Und doch war es nur Liebe, die dieses Hoffnung und Frieden zermalmende Gesetz uns vor die Augen stellte?“

Nichts anderes, als Liebe; denn was sollte das Gesetz? Richten, schrecken und verdammen? Ja, allerdings; aber nur, um in den Sterblichen das Bewusstsein ihres Elends frisch und die Sehnsucht nach dem verheißenen Heil wach und lebendig zu erhalten. Ein „Zuchtmeister“ sollte es sein auf Christum, und ward es allen, die, nicht den Rücken, sondern das Angesicht ihm zuzukehren wagten, und ernstlich mit seiner Erfüllung sich befassten. Je tiefere Wunden aber nun den Gewissen geschlagen wurden, um desto reichlicher musste, wenn die Verzweiflung nicht triumphieren sollte, auch der Balsam des Trostes fließen. Aber als hätte nicht auch das die göttliche Mutterliebe sorglich vorgesehn! Immer weiter tat sie nun vor den Glaubensaugen der Heilsbekümmerten die Kammertüren auf, hinter denen der Weihnachtssegen bereitet wurde. Sie malte ihnen, was zum Heil der Sünder einst geschehen sollte, gleichsam mit hellen Farben an die Wand, und zwar im Priestertum und in den Opfern und Figuren der heiligen Hütte, nachmals des Tempels. Sie eröffnete den Propheten immer heitere und umfassendere Blicke in ihren göttlichen Retterplan und in die Tatsachen der neutestamentlichen Zukunft, und ließ fast das ganze Leben des ersehnten Retters schon wie in hellen Licht und Spiegelbildern an den Geistesblicken der Gläubigen vorübergehen. Warum aber zögerte sie so lange mit der wirklichen Darreichung ihrer Weihnachtsgabe?

O, lieben Brüder, ihr Absehn war nicht bloß auf die Rettung Israels, sondern auf die der ganzen Welt gerichtet. Die Welt aber war stolz, sich selbst genügend, und pochend auf eigene Kraft und eigene Weisheit. Sie musste erst arm und hilfsbedürftig werden; und so sollte sie denn einmal versuchen, ob sie wirklich imstande sei, sich selbst zu helfen. Und gründlich sollte sie dies erproben, und nach allen Seiten hin und in aller Weise. Und nachdem sie es getan gar manch Jahrhundert lang, und in keinem Stücke doch zum Ziel gekommen war, und bei allem ihrem Wissen nichts wusste von den ewigen Dingen, und sittlich nicht fortgeschritten war, sondern immer weiter rückwärts, ja bereits im tiefsten Sumpfe moralischer Verrottung versunken lag, so dass die Besseren an aller Rettung verzweifelten, es wäre denn, dass sie durch ein Wunder von Oben käme, ja dass nicht wenige derselben in ihrer innern Not zu den verhassten Juden ihre Zuflucht nahmen, ob etwa diese das Geheimnis der Wahrheit und des Herzensfriedens unter sich bergen möchten; als, sage ich, das Verderben wie die Ratlosigkeit der Welt diesen äußersten Gipfelpunkt erklommen hatten, – im Zeitalter des Kaisers Augustus war es, – und alles suchensmüde war, ja bis zur Verzweiflung und zum Tode müde, da erachtete die ewige Liebe, dass die Stunde geschlagen habe, in der sie die Himmelskerzen ihres Christbaums entzünden, und ihre Bescherungskammer öffnen könne. Und freilich war jetzt die rechte Stunde da, und um so mehr, da die ganze Welt fast nur Ein Reich bildete, das römische, und die Sprache aller zivilisierten Völker fast nur eine war, und weder diese, noch irgend ein Grenzkordon die Herolde des Friedens hinderte, das seligste Geheimnis von Volk zu Volk, von Land zu Land zu tragen. Da gab denn die Mutterliebe Gottes, selber weihnachtsselig, das lang erharnte Zeichen. Ja Engelslieder kleidete sie es ein; denn also

entsprach es der überschwänglich großen Sache. Sie veranstaltete, wiederum gar sinnig, dass, allen Nachfolgenden zur Ermutigung, die Ersten, die das geöffnete Tor durchschritten und der hohen Gabe froh und fröhlich wurden, ein armes, geistig ausgehungertes Volk, die Hirten von Bethlehems Hügeln, waren. Erwartungsvoll traten sie ein; und siehe, da lag der heißersehnte Weihnachtshort: ein lallend Kind zwar nur, aber in dem Kinde alles, was die Welt bedurfte, und ungleich mehr, als das. Jubelnd beugten die Glücklichen ihr Knie, und lobeten Gott; denn wie herrlich hatte sich bewahrheitet das große Wort: „Und ob ein Weib ihres Kindleins vergesse, so Ich, der Herr, doch deiner nicht!“

3.

Nun sieht der Lebensbaum schon achtzehnhundert Jahre in Christo aufgerichtet, und Tausende und aber Tausende haben bereits davon gegessen und ihre Seelen für Zeit und Ewigkeit genesen sehen. Und die göttliche Mutterliebe hat nie noch aufgehört, um denselben sich sorglich zu bemühen. Wenn wilde Tiere ihn verderben wollten, hat sie ihn wunderbar beschämt; wenn Nebel ihn zu verdunkeln drohten, und seine Lichter eine Trübung erfuhren, hat sie, wie in den Tagen der Reformation, die Schatten zur rechten Zeit zerstreut, und die Lichter zu ihrem vollen Glanze wieder angefacht. Und bis zur Stunde lässt sie nicht ab, zu ihm und seinen Gaben herbeizulocken. Sie läutet uns herzu durch's Wort, durch die Kirche und deren Festkreis, durch das Exempel und den Zuspruch gläubiger Freunde, so wie durch Fügungen in der Geschichte und in jedes Einzelnen Leben. Eine besonders verstärkte Ladung ergeht an uns, die wir's in großartiger Weise aufs neue durch eigenes Erleben inne worden sind, dass außer Christo schlechterdings kein Heil, kein Leben sei. Noch einmal hat Gott seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Menschheit ihre eignen Wege wandeln lassen, weil sie in ihrem Dünkel wähnte, mit ihrer eignen, nunmehr so bedeutend fortgeschrittenen Weisheit, „Philosophie“ genannt, schon durch zu kommen. Wohin ist sie denn im Wege ihrer eigenen Spekulationsarbeit gelangt? In vielen unsrer neusten Schriften und Tagesblätter könnt ihr es lesen.

Zu dem entsetzlichsten Resultate gelangte sie, dass des Menschen Seele Fleisch sei, wie sein Fuß und seine Hand; dass er Unsterbliches nichts in sich trage, sein Denken Nervenreiz, seine Vernunft ein Phosphorfunke sei, der im Tode unwiederbringlich erlösche. Bei der wahnsinnigsten Selbstentwürdigung, Selbstverhöhnung und Selbstvernichtung also hat sie geendet. Ach, wem geschieht nicht, als hörte er aus diesem schauerlichen Schiffbruch heraus die Sturmglocke läuten? Und freilich läutet sie, als Weihnachtsglocke gezogen von der ewigen Liebe, die uns mit dringender Nötigung zu Christo ruft, in welchem allein noch Rettung sei: Rettung unsrer Persönlichkeit, Rettung unsres Menschenadels, Rettung unsrer Hoffnung auf's Zukünftige, und Rettung der ganzen sittlichen Weltordnung. Und lausche nun, mein Bruder, meine Schwester, in dein eignes Leben hinein; o, in wie manchem, das dir begegnet: in erschütternden Erfahrungen von der Hinfälligkeit aller irdischen Dinge, in tiefem Verwaisungsgefühl und Abschiedsweh an teuern Sterbebetten und Grabeshügeln, in dumpfer Gewissensunruh, die in einsamen Stunden dich beschleicht und deren du dich nicht entschlagen kannst, in der Empfindung einer unerträglichen Herzensöde unter allen Genüssen und Herrlichkeiten dieser Welt, in dem beständigen Innewerden deiner sittlichen Gebundenheit, wo es gilt, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, in einem alle Freude vergällenden Grauen vor dem herannahenden Tode, dem Schreckenskönige, und vor dem Gerichte, dem unbestechlichen, darnach; in wie manchem, sage ich, beschwört dich die Mutterliebe

Gottes: „Hörst du nicht mein Glöcklein läuten? Eile zu meiner Weihnachtskammer, und ergreife das Heil in meinem Geliebten: denn außer Ihm bist du verloren!“ O, neigen wir denn dieser holdseligen Ladung unser Ohr, und machen endlich einmal mit unserm Christentume Ernst! Erkennen wir die „unaussprechliche Gabe“, die uns zu Teil geworden, und ergreifen in dem Sohne Gottes das ewige Leben! Dann, aber auch dann erst, wird auch uns die hohe und selige Berechtigung werden, wo wir gehn und stehn, in jeder Lage unsres Lebens, bei Sonnenschein und Sturm, speziell auf uns zu deuten das unvergleichlich süße Gotteswort: „Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“

Amen

X.

Das Weihnachtsgeheimnis und die Weihnachtsfeier.

Festpredigt, gehalten über das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages,

den 26. Dezember 1856

Lukas 2,15 – 20

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Leute, die Hirten, untereinander: Lasset uns nun gehn gen Bethlehem, und die Geschichte sehn, die da geschehen ist, und die der Herr uns kund getan. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehn hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, und alle, die es hörten, wunderten sich dessen, was ihnen von den Hirten erzählt ward. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehn hatten, wie zu ihnen gesagt worden war.

Geliebte Freunde! Kein Getöse der Welt, und wäre es auch Waffengetöse und Kriegsdrommetenschall, vermag die süße Harmonie des Festes zu übertäuben und zu dämpfen, das wir heute miteinander feiern. Nein, nur gehoben wird sie dadurch, nur verstärkt. Wo Not, Sturm und Tod heranzieht, kommt uns der Weihnachtstrost erst recht zu Statten. Der verhängnisvolle Augenblick, in welchem wir gegenwärtig stehen, darf darum unser Interesse an dem großen Gegenstande dieses unsres Festes so wenig schwächen, dass es dasselbe vielmehr nur steigern und erhöhen muss. Sollte es geschehn, dass es in kurzem zu uns hieße, – und wer weiß, in welchem bedenklichen Sinne dann –: „Rüstet euch, ihr Christenleute“, so ist's in der Tat nur bei den Gaben, die uns der Gott aller Gnaden zur Weihnacht schenkte, wo wir auch die wahre, probehaltige, und sichern Sieg verheißende Rüstung finden. Darum mit gesammeltem Gemüt und durchhaltender Andacht zur Weihnachtsfestbetrachtung!

Wir treffen heute mitten unter den Freuden- und Jubelszenen der heiligen Weihnacht zusammen. Hilfe Gott, dass wir uns denselben nicht als Zuschauer bloß, sondern als Mitfeiernde und wirkliche Festgenossen zugesellen! Wohl manches hat in diesen Tagen schon an unser Herz gepocht, und Einlass gefordert für die große Botschaft, die alljährlich um diese Zeit mit erneutem und gehobenem Klange die Welt durchtönt. Es klopfte bei uns an das Fest, als solches, mit seinem ganzen feierlichen Auszug; des Festes welterfüllende Evangelium; die Erinnerung, wie so oft wir dieses Fest bereits gefeiert; die ernste Frage, wie manchmal wir es wohl noch feiern werden, und ob nicht heute etwa zum letzten mal; daneben die Freude unserer Kinder über das arme Bild der göttlichen Weihnachtsbescherung, das wir ihnen bereitet hatten, und wohl auch der beklemmend

unser Herz beschleichende, zu tiefer Wehmut stimmende Gedanke, wie ach! im armseligen Getreibe dieser Welt wir selbst am Glauben unserer Kindheit Schiffbruch litten. O, trete zu dem allen auch noch der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und Erleuchtung hinzu, und schaffe gnädiglich, so weit es noch nicht geschehen, noch heute Raum in uns für Gottes Weihnachtsseggen.

Wir schließen uns im Geiste den Bethlehemitischen Hirten an, um

1. mit ihnen uns klar bewusst zu werden, was in Bethlehem denn geschehen sei; und dann
2. von ihrem Vorbilde abzunehmen, wie wir Weihnacht zu feiern, d. h. die göttliche Weihnachtsbescherung uns anzueignen haben.

Segne der Herr unser Reden und unser Hören, auf dass nicht auch dieser Tag den vielen sich beigeselle, die schon bereit stehn, vor seinem Richterstuhle uns zu verklagen!

1.

Nachdem die Hirten die Engelsbotschaft vernommen haben, hören wir sie, sehr verständig, zu einander sagen: „Lasset uns nun gen Bethlehem gehn, und die Geschichte sehn, die da geschehn ist!“ Sprechen zunächst auch wir also, und suchen endlich einmal aus den unklaren und verworrenen Begriffen von dem eigentlichen Kern der Weihnachtsbegebenheit, wie sie unsre Zeit beherrschen, herauszukommen. Zu kläglich hört sich ja das Stottern und Stammeln an, in welches Tausende in der Christenheit hinein geraten, sobald mit einigem Nachdruck die Frage an sie ergeht, wer denn in Bethlehem geboren sei. Da wissen sie nicht, sollen sie sagen: „ein Mensch“, oder: „ein höherer, denn ein Mensch“; „ein Weiser“, „ein Prophet“, oder „der Herr vom Himmel.“ Eine Schande ist es, den Christennamen tragen, und nicht einmal wissen, ja nicht einmal darüber in's Reine zu kommen suchen, ob man nach einem Betrüger und Schwärmer so genannt sei, (denn Christus wäre in der Tat nichts andres, wenn er lediglich für ein Menschenkind, und ob auch für das begabteste, zu halten wäre,) oder ob nach einer Majestät, der man bei Gefahr der ewigen Verdammnis nicht einen Augenblick die Unterwerfung und den Gehorsam versagen dürfe. Gehen wir darum der Sache auf den Grund. Es muss auf alle Fälle eine große Geschichte sein, die dort zu Bethlehem geschehn ist. Haben sich doch die Auserwähltesten der Menschheit viertausend Jahre hindurch im Voraus auf sie gefreut. Oder ist's etwa noch zweifelhaft, ob von Adam bis auf Simeon und Hanna das sehnsuchtsvoll erwartet wurde, was vor achtzehn Jahrhunderten in der Stadt Davids sich ereignete? Niemand bezweifelt's mehr, selbst der krasseste Unglaube nicht; und wollte es jemand leugnen, jeder Jude, der ihm auf der Gasse begegnete, würde ihn Lügen strafen, und einen Wahnsinnigen schelten. Groß muss die Geschichte sein; denn die ganze Weltregierung war von Anfang her sichtlich auf sie angelegt. Die Völker mussten in jahrelangem Dichten, Trachten und Ringen mit ihrer Weisheit, Kunst und Stärke erst gründlich Bankbruch machen und zu Schanden werden, und dies aus dem einen Grunde, damit in ihren ausgehungerten Seelen dem Retter, den die Weihnacht bringen sollte, die Stätte bereitet würde. Ja eine große Geschichte muss sie sein; denn unmöglich vermag ich zu glauben, dass die ganze zivilisierte Welt schon seit achtzehnhundert Jahren reif für's Narrenhaus sei, was ich doch glauben müsste, wäre sie imstande gewesen, ein Ereignis geringfügiger Art zum Anfangspunkte einer neuen Zeitrechnung zu machen, und das Gedächtnis einer solchen Begebenheit alljährlich auf's

Neue mit Glocken-, Orgel- und Posaunenklang, ja mit huldigenden und anbetenden Gesängen zu feiern. Eine große, eine sehr große Geschichte muss sie sein; denn ich sehe, dass, seitdem sie eingetreten ist, die ganze Weltgeschichte einen andern Gang genommen, und die Welt selbst eine wesentlich neue geistige und sittliche Physiognomie gewonnen hat.

Die Geschichte, die in Bethlehem geschehn ist, ist aber die, dass Einer Mensch geboren ward, der als höheres Wesen vor seiner Geburt bereits persönlich existierte. „Im Anfang“, bezeugt Johannes, „war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort wurde Fleisch und wohnete unter uns.“ Die Geschichte ist die, dass der Fleisch Gewordne nicht war ein Engel, noch ein Seraph, noch überhaupt eine Kreatur, sondern das Ebenbild Gottes, in einer uns unbegreiflichen Weise als Gottes andres Ich vorweltlich aus seinem Wesen gezeugt, und mit dem Vater gleicher Natur und Herrlichkeit theilhaftig. „Gott ist geoffenbart im Fleisch“ verkündet die Schrift; „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend.“ – „Also an die Göttlichkeit des Jesus von Nazareth sollen wir noch glauben?“ – Nicht an die Göttlichkeit, sondern an die Gottheit Christi, d. h. an seine Gottgleichheit, welche den Grundpfeiler des ganzen Christentumes bildet. Und was wollt ihr mit dem Wörtlein „noch“ in eurer Frage? Ist's etwa erwiesen nun, dass die Lehre von des Sohnes Gottheit eine in späterer Zeit erst aufgekommene und ersonnene sei? Das ganze alte Testament weiß von ihr. Schon Micha sagt vom Messias, sein Ausgang sei von Anfang und Ewigkeit her gewesen, und David sah Ihn, den zukünftigen großen Sprössling seines Stammes, als einen „Menschen, der Gott der Herr in der Höhe“ war, und nannte Ihn anbetend und huldigend seinen Herrn. Oder ist etwa in Folge gründlicherer wissenschaftlicher Untersuchungen jene Lehre aus dem neuen Testament entschwunden? Wer wagt dies zu behaupten? Ich höre im Evangelienbuche bis zur Stunde, wie je und je, den Heiland sagen, Er und der Vater seien Eins; Er habe alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Er werde sitzen zur Rechten des Vaters auf dem Stuhl der Macht, und die Toten auferwecken, das Weltgericht halten, und was Er weiter Göttliches von sich aussagt. Aber vielleicht stellt sich kein Werk mehr dar, das noch für seine Gottheit zeugete? O sehet euch doch nur um; die ganze wiedergeborene neue Welt, in der ihr euch bewegt und atmet, diese Welt der Ordnung, der edleren Sitte, der wahren Freiheit, der höheren Bildung, und des geheiligten Familienlebens, ist sie nicht die Schöpfung Jesu Christi; und wer kann verkennen, dass sie ein Gotteswerk sei? – Aber Er verlor sich vielleicht als Gott aus der menschlichen Erfahrungswelt? Nichts weniger, als das! Fragt die wahrhaft Frommen, die Ihm leben, und einfältiglich mit Ihm verkehren, und sie werden euch erzählen, wie Er immer noch zu ihnen sich herablässt, sie grüßt, sie segnet und erhörend auf ihre Gebete achtet.

Wie mag's euch denn befremden, dass ihr „noch“ an die Gottheit Christi glauben sollt? Wähnt ihr, seine Gottheit sei philosophisch, d. h. durch Gründe der Vernunft, beseitigt? So möchte ich den doch sehen, der den Beweis zu liefern sich getraute, dass, wenn wirklich ein lebendiger und persönlicher Gott existiere, es diesem Gott unmöglich sei, aus seinem Wesen ein andres Ich als Träger seiner Vollkommenheiten und als Gegenstand seines allerhöchsten Wohlgefallens hervorzubringen! Oder ist es konstatiert, dass es eines so großen Wunders, wie die Menschwerdung eines übermenschlichen, ja des gottgleichen Sohnes wäre, zu unserm Heile nicht bedurfte? Nun, dann müsste auch dargetan worden sein, dass wir keine Sünder seien; oder, da dies schlechthin untunlich, dass der heilige und gerechte Gott Übertreter als Heilige behandeln und ihnen seine Himmelspforte öffnen könne, ohne dadurch sich selbst zu leugnen, und mit seinem eigenen Wesen in Widerspruch zu geraten. Dass Er aber solches könne, der große dreimal

heilige Gott, dies zu bewerkstelligen kam der ewige Sohn; und mitnichten wurde Er nur gesendet, damit es uns an Lehre, Unterweisung, Gesetz und Vorbild nicht gebräche. Dergleichen hätte auch schon durch Vermittlung heiliger Engel, ja selbst durch eine Sendung verkörter Menschen uns gewährt werden können. Kein Mensch aber, noch Seraph war der unerhörten Ausgabe gewachsen, Schänder des göttlichen Gesetzes in das verscherzte himmlische Erbrecht wieder einzusehen, ohne dass dadurch dem unwiderruflichen göttlichen Gesetz und der Gerechtigkeit Gottes irgendwie zu nahe getreten ward. Zur Vollbringung dieses außerordentlichen Werkes der Versöhnung und Vermittlung wurde der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes Mensch. Seht, dies ist der Kern der Bethlehemsgeschichte; dies das Motiv des Engelsgrußes: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude;“ dies der Inhalt des seraphischen Lobgesanges: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen;“ dies der Grund, aus welchem Christus der „Heiland“, die Ursache, um derer willen die Weihnachtsbegebenheit das „kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit“ genannt wird. Denn fürwahr, die Geburt eines menschlichen Lehrers, Reformators und Genies, auch des allergrößten, möchte man mit so glänzenden Namen bezeichnen, als man immer wollte, nimmermehr dürfte sie ein Geheimnis heißen, in das auch „die Engel gelüste hinabzuschauen.“

„Aber das Ewige in endlicher Erscheinung, ja Gott selbst in menschlicher Leiblichkeit?“ – Freilich, wir stehen hier, die Hände verwundrungsvoll zusammenschlagend, vor einem Abgrund, dessen Boden das Senkblei unsrer Gedanken nicht erreicht, vor einer Tiefe, an deren Rande uns schwindeln will. Aber wir stehen hier zugleich vor einem Labequell, aus dem schon Millionen sich himmlischen Freudenmut zum Leben und zum Sterben getrunken haben. O, beugen auch wir uns darüber her, und trinken, trinken, statt ergründen zu wollen, was so himmelweit über unsern Begriffskreis hinausliegt; und stehen wir uns nicht also selbst im Lichte, dass wir dem Zweifel Raum gestatten, um diesen Friedensborn ein undurchdringliches Gehege uns aufzurichten. Hier gilt es glauben, kindlich glauben, und der Ewigkeit vertrauen, die, was wir glaubten, als Wahrheit Gottes glänzend besiegeln wird.

2.

Wir wissen seht, was es mit der Weihnachtsbescherung auf sich hat. Der euch allen wohlbekannte Spruch besagt's: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Auch den Hirten, obwohl sie das Heil erst in der Knospe sahen, war die innerste Bedeutung des Krippenwunders aufgegangen. Und fragt ihr, was es heiße, Weihnacht feiern, und sich die Frucht vom himmlischen Christbaum brechen, so mögt ihr's an ihnen erschauen. Aus ihrem Exempel leuchtet's euch, fasslich für jedermann, ins Auge. O seht nur, wie sie der Liebe Gottes, deren Strahlen hier, wie nirgends, in einen Brennpunkt zusammenfallen, ihre heilsbedürftigen Seelen öffnen, und sich in ihr gesund und selig baden; wie sie, in dem Kindlein das Lamm erkennend, das der Welt Sünde trägt, alle Kümernisse und Sorgen ihres zerschlagenen Herzens am Fuße seines Krippleins niederlegen, aber nun auch wissen, wem sie hinfort zu leben und sich zu Dienst zu ergeben haben; wie sie, nachdem sie in Ihm ihren Mutter, Bürgen und Erlöser fanden, mit Himmelsfrieden getränkt, – nicht etwa aus der Welt gehn, sondern vielmehr vor Begierde brennen, was ihnen Herrliches zu Teil geworden, auch ihren Gefreundeten und Genossen mitzuteilen und zuzuführen; und wie sie auch nicht denken, nunmehr zu

hervorragenderen Stellungen und glänzenderen Berufstätigkeiten, als ihre bisherigen waren, ersehen zu sein; sondern zu ihren Hürden und Herden wiederkehren, um in ihren alten Verhältnissen, in die sie sich von Gott gewiesen wissen, ein neues Leben zu führen: ein Leben so eigentümlich, wie unscheinbar, so prunklos, wie inhaltsreich und tief; ein Leben der Liebe zu Gott und zu den Brüdern; ein in Hoffnung seliges, mit einem Wort: das Christenleben.

Merkt nun, Geliebte, erst wenn auch von uns ein Gleiches gesagt werden kann, mögen auch wir uns rühmen, Weihnacht gefeiert zu haben. Es bedeutet dies im Grunde ja nichts anderes, als durch den Glauben in das Geheimnis der Liebe Gottes sich eingetaucht haben, und daraus als ein wieder liebender Mensch, als ein Christ im vollen Sinne dieses Wortes, wieder hervorgegangen sein. Um das Christ werden ist's aber ein einfach und bald getanes Ding, wenn nur erst die Vorbedingungen: das unter dem Druck des Schuldbewusstseins vor Gott gebeugte Herz, und die aufrichtige Geneigtheit, sich göttlich helfen zu lassen, vorhanden sind. Das von seiner natürlichen Verblendung geheilte Auge, erkennt dann schnell und sicher in Jesu den göttlich verordneten Retter und Welterlöser, das gnadenhungrige, heilsbedürftige Gemüt gibt sich gerne und willig diesem himmlischen Friedensfürsten hin, und alles Weitere macht sich unter des heiligen Geistes wundertätiger Bewirkung und mütterlicher Gnadenpflege dann von selbst. Man weihet sich im Drange dankgerührter Liebe dem Gott, der so große Barmherzigkeit an uns tat, und fühlt sich in Seinem Dienste hochgeehrt und überglücklich. Man ist in Wahrheit nun ein Christ; und nicht etwa nur an Sonn- und Feiertagen, im Gotteshause, auf der Kirchenbank und am Nachtmalstische; sondern eben so wohl, wie man's sein muss, auf der Gasse, in der Werkstatt, auf dem Exerzierplatz, und allerwegen. Man ist's, nicht weil man jetzt in höheren Tätigkeitskreisen sich bewegt, und geistliche Geschäfte treibt, als da sind Bibellesen, Andachtsübungen, Arbeiten der „innern Mission,“ u.s.w.; sondern weil man jetzt die weltlichen Handlungen des irdischen Berufs, und was Einem alltäglich in des Lebens Prosa obliegt, in einer heiligern Weise, in einem höheren Sinn und Geist verrichtet. Man ist's, nicht weil man pünktlich seine Betstunden inne hält, und sein häusliches Leben in gottesdienstliche Formen kleidete; sondern weil man nichts mehr vorzunehmen vermag, ohne unwillkürlich Blick und Herz nach Oben zu richten, und vor Gott wandelt auf Schritt und Tritt, und kein Geheimnis mehr hat vor Gott. Man ist's, nicht weil man ein Meister ist in religiösen und gesalbten Reden; man kann in dieser Beziehung äußerst wortkarg, und doch vor vielen andern ungleich Beredteren ein wahrer, richter Christ sein. Man ist's, weil man's genau nimmt mit seinen Worten, und, was man redet, als in der Gegenwart Dessen zu reden pflegt, dem wir, laut der Schrift, „von jedem unnützen Worte, das aus unserm Munde geht, Rechenschaft geben“ sollen. Man ist's auch nicht bloß dann, wenn man sich Gottes und seines Worts und Willens mit Klarheit bewusst ist, und wissentlich nach letzterem handelt und einhergeht. Man kann seine Gedanken auf etwas ganz Anderes gerichtet und vereinigt haben, und hört auch in solchem Augenblicke nicht auf, tatsächlich ein Christ zu sein. Eben so schön, als wahr, hat einer gesagt: wie es im Weltmeere gewisse tiefere Strömungen gebe, welche ganz unabhängig von den Bewegungen des Wassers auf der Oberfläche seien, so gehe auch durch die innerste Gemütswelt jedes wahren und gesunden Christen eine Strömung heiliger Antriebe und Beweggründe hindurch, unter deren Leitung sich der Christ auch dann befinde, wenn er nichts davon gewahr werde. Nur selten trete das Atemholen unsrer Lungen und der Blutumlauf in unsern Adern in unser klares Bewusstsein, und doch werde allaugenblicklich unser ganzes Sein und Leben davon getragen. So könne der Christ in weltliche Gedanken und Geschäfte vertieft sein, und nichtsdestoweniger werde alles, was er denke und tue, auch ohne sein Vorwissen durch den Geist Christi, der in ihm wohne

und arbeite, geweiht und geheiligt werden. Das christliche Glaubensleben ist eben eine neue höhere Anschauungsweise, Richtung und Gesinnung des Menschen, welche unverrückt ihm bleibt, und in alle Verhältnisse, zu allen Berufsarten, zu allen Arbeiten, dieselben heiligend, ihn begleitet. Was vielen ohne Not jenes Leben verdächtig hat, ist der beklagenswerte Umstand, dass so manche das lebendige Christentum bloß in einen äußern, gottesdienstlichen Aufputz, in fromme Redensarten, andächtige Gebärden und asketische Übungen sehen zu müssen glaubten, und andere lediglich durch Worte bekehren wollten, statt durch die eindringlichere und beredtere Sprache eines heiligen Lebens und Wandels. Das praktische Christentum ist zuerst und vor allem ein Sein, und dann erst ein Tun; nicht umgekehrt; und am wenigsten ein geistliches Tun ohne geistliches Sein. Dies wäre Heuchelei, Pharisäismus.

Zu jenem neuen Leben, dem „Leben aus Gott“, verhelfe denn der Herr uns allen, und mache uns zu rechten Weihnachtserben! Er mache uns tüchtig, mit dem Scharfblick der Hirten Bethlehems Seine „unaussprechliche Gabe“ zu erkennen, mit ihrer Einfalt und ihrem Glauben, dieselbe uns anzueignen! – O, wie sehr wünsche ich, dass solches auch euch geschehe, ihr lieben Soldaten, die ihr nicht wisst, ob nicht nach wenigen Tagen der ernste Aufruf zur Kriegsbereitschaft und Todesweihe an euch ergehen wird, und die ihr wahrlich erst dann auf dem rechten Posten steht, wenn in eurem Munde und Herzen dem patriotischen Liedesklang: „Ich bin ein Preuße“, der höhere sich beigesellte: „Ich weiß, an Wen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag! – O kommt, und wählen wir uns heute, bestrahlt von der Liebe Gottes an der Krippe Immanuel, unsres Friedensfürsten, alle zusammen eine gemeinsame Losung, und dieselbe laute: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!“

Amen

XI.

Wohin?

Neujahrspredigt, gehalten den 1. Januar 1857

Johannes 6,68.69

Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt, und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Wohin? Wohin?“ Wem, Geliebte, der da wacht und nicht schläft, drängt heute nicht ein ähnlicher Laut sich auf die Lippe, heut, da wir, nachdem der Neujahrsgruß, den wir zuletzt uns zugerufen, kaum verhallte, schon wieder vor der offenen Pforte eines neu beginnenden Jahres zusammentreffen, und unsrer Gewohnheit gemäß auf's neue in bester Meinung, aber in großer Ohnmacht und Schwachheit einander Glück und Segen wünschen? Der Sturm der Jahre jagt mit uns davon. Wohin? – Wie aus einem in seinen tiefsten Gründen verhängnisvoll bewegten Meere treibt unser Schiff. – Wohin? – Es ist Zeit, ja hohe Zeit, dass wir unsre Seelen in Sicherheit zu bringen suchen. Aber – wohin? – Simon Petrus hatte auf dieses: „Wohin?“ die Antwort gefunden, und die richtige, die einzig wahre Antwort. Mehrere Jünger, die eine Zeit lang mit Jesu gewandelt, waren wieder von ihrem Meister abgetreten. Zu hart hatte ihnen sein Wort gedeucht, dass sie in Sünden tot sein sollten, so lange sie Ihn nicht als ihr Leben in sich aufgenommen. Zu tief verdross sie, als ihren Dünkel beleidigend, seine Versicherung, dass niemand zu Ihm kommen könne, es sei denn, dass es ihm von seinem Vater gegeben werde. Voll bitterm Unmuts waren sie hinter sich gegangen, gleich wie aus ähnlichen Gründen auch Tausende unsrer Zeitgenossen Ihm längst den Scheidebrief gegeben haben, und hinfort nicht mehr mit Ihm wandeln. – Der Herr sieht die Zwölfe bedeutsam an, und überrascht sie mit der Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ – War's Gleichgültigkeit, in der Er also sprach? – Oder fragte Er so in stolzer Selbstgenügsamkeit und kaltem Trotze? O, wie lag das Eine wie das Andere von Ihm so ferne! – Aber wissen sollten die lieben Jünger allerdings, einmal, dass Er wohl sie, sie aber nimmer Ihn entbehren könnten; und dann, dass die Entscheidung über ihr zeitliches und ewiges Heil in ihrem Wollen liege, und nur ein ernstes, durchhaltendes und alles um Seinetwillen verleugnendes Wollen sie der Gnade teilhaftig machen könne, die in seiner Person der Welt erschienen sei. Wie ein Donnerschlag fuhr die Frage des Herrn durch Simon Petri Herz, und rief alle Sympathien für den Mann seiner Hoffnung und seiner Liebe in ihm wach. Entsetzen übermannte ihn beim bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Entfernung von Ihm. Sein ganzes Leben kam ihm, Jesum weggedacht, wie eine Wüste ohne Baum, Quell, Schatten und Bergung vor. „Herr“, ruft er aufs tiefste erschüttert aus, und ruft's nicht bloß in seinem, sondern, wie er nicht zweifelt, zugleich in aller seiner

Mitapostel Namen, (den Judas kannte er noch nicht;) „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ – Fürwahr, ein vernünftigerer Ausruf, als dieser, ist unter dem Himmel nie erschollen. Und auch wir, Geliebte, treten die neue Jahresreise heute nur dann vernünftig an, wenn wir jenen Petrusruf auch zu dem unsern machen. O Brüder, werdet ihr auch heute noch nicht einsehn, wie dringend Not euch ein Bundesschluss mit Jesu eine Zufluchtnahme unter die Flügel Seiner Gnade sei? Ich hoffe, die Dringlichkeit leuchtet euch ein, wenn ihr mit einigem Ernste nur die Fragen erwägen wollt, die ich heute euch vorzulegen gedenke. Ich frage euch:

Wohin wollt ihr heute,

1. mit euern Verschuldungen? dann
2. mit eurem geheimen Weh? und endlich
3. mit euren Sorgen um die Zukunft?

Helfe Gott, dass als Frucht unserer gemeinsamen Erwägung auch in unserer Mitte das einmütige Bekenntnis heut verlaute: „Wohin? – O Herr, wohin doch anders als zu Dir: denn du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

1.

Schwer belastet langten wir an der Schwelle dieses neuen Jahres an; belastet mit mannigfaltigen und schweren Verschuldungen. Wir ohne Ausnahme alle. Wenn irgend etwas außer Frage steht, dann dies. Fühlen wir es nicht, so ist unsre Lage um so bedenklicher und schlimmer. Ein Belsazer jubelte, ein Haman zechte, eine Iesabel stolzierte drei Schritte vor dem Abgrund, der sie verschlingen sollte. Hatten sie, statt zu lachen, an ihre Brust geschlagen und geweint, der Abgrund hätte sich vielleicht geschlossen, und sie fuhren besser. Dass jemand wohlgenut vom alten Jahr ins neue hinüber tanzt, ist noch kein sicherer Beweis, dass nicht das Schwert des Verderbens an seidenem Faden über seinem Haupte hange. Dem Herodes lag in der glücklichsten Stunde seines Lebens das Urteil des schauerlichsten Todes auf dem Schädel. Ach, wenn selbst nur kurzsichtige Menschen über uns zu Gericht sitzen wollen, wie werden wir vor denen schon zu Schanden werden! Die Fälle sind ja nicht zu zählen, in denen wir nur ein einziges Jahr hindurch, wie das verflossene, die Pflichten bald der Liebe, bald der Barmherzigkeit, bald der Treue, bald der Wahrheit und Lauterkeit gegen sie verletzten. Und wichen vollends die Vorhänge hinweg, die unser Privatleben ihnen verhüllen, und würden erst die verborgensten Triebfedern und Motive alle vor ihnen offenbar, die ach! selbst bei unserm besten Tun und Lassen uns zu leiten pflegen, wie würden wir dann erst vor ihrem Tribunale verwerflich dastehn! Und Menschenurteil ist einseitig und beschränkt, bringt nur in Rechnung, was wider Menschen verbrochen ward, und lässt, was am schwersten uns belastet: unsre Versündigungen gegen Gott den Herrn, außer Anschlag. Und wes alles, das dieser Gattung von Verschuldungen angehört, war nicht aufs neue das eine Jahr 1856 bei jedem Einzelnen von uns Zeuge! Welchen Undank gewährte es an uns, wo Gott uns segnete! Welche glaubenslose Geringschätzung seines heiligen Worts und der Verkündigung desselben! Welche Gleichgültigkeit gegen Gottes Willen und hochheiliges Gebot! Und, wo Er unsern Willen uns zu gewähren anstand, welche innere Auflehnung und Empörung wider Ihn und wider Sein Führen und Regieren! Ja, wenn nur dies eine Jahr vor Gottes Schranken gerufen würde, um Rede und Antwort über uns zu

stehen, würde es anders von uns zeugen können, als: „Nein, Du Allerhöchster, sie lieben Dich nicht! – Zum mindesten liebt Dich keiner von ganzem Herzen und von ganzer Seele! Weltgut und Menschengunst setzen sie Deiner Gnade, Deinem Segen vor! Sie verleugnen Dich um geringern Preis und Sold, als dreißig Silberlinge. Sie schauten sich Deines Namens eher als irgend einer Sünde. Der Menschen Auge scheuen sie, wo sie Übels tun; nicht Deins! Ihr Leben ist, an dem Maße Deiner Forderungen gemessen, ein durch und durch gottentfremdetes. Ich sah sie Dein Gebot übertreten ohne Buße, von Dir mit Wohlthat überschüttet ohne Erkenntlichkeit; ihre Wege selbst erwählen ohne Frage nach Dir; ja ihr eigenes Ich zu ihrem Gott, und des Fleisches Wohlsein zu ihrem Himmel machen!“

O Brüder, trifft uns dieses Urteil nicht? Ja, würde es uns nicht treffen, wenn es auch in noch herberer Fassung wider uns erginge? Wie mögen wir denn getrosten Mutes unsre Straße fürder ziehen? Muss nicht bei jedem Schritte, um den wir der Ewigkeit näher kommen, das Herz uns schwerer und beklommener werden? Oder ist's erlogen etwa, dass Gott sich nicht spotten lasse? Ist's ein leeres Schreckbild nur, dass Er aus seinem Buche tilgen will, wer an Ihm sündigt? „Nein, nein!“ rufen Offenbarung und Vernunft, Geschichte, Erfahrung und Gewissen; „Heilig, heilig ist Gott der Herr; wer böse ist bleibt nicht vor Ihm!“ – Wehe uns! Wohin nun mit unsern Schulden? – Nun, wohin meint ihr, geliebten Freunde? Etwa unmittelbar zu Gottes Thron? Sein Donner müsste uns Sündige zerschmettern!

Zu Mose etwa, Seinem Knecht? – Der hat für Übertreter Fluch- und Todesworte, aber keinen Segensspruch.

In den betäubenden Strudel der Weltzerstreuung? – Das wäre der aller sicherste Weg zur Hölle?

Auf den Weg der Buße, der guten Vorsätze und der Besserung? – Unter allen Umständen gilt's, diese Straße einzuschlagen! Aber wer hat's je versucht, selbst wieder gut zu machen, was er verfehlte, und ist nicht mit Bestürzung gewahr geworden, dass er, statt seine Schuld zu tilgen, dieselbe nur täglich größer machte?

„Aber wohin denn?“ fragt ihr jetzt mich. „Etwa in den Rachen der Verzweiflung?“ Ja, Freunde, anderswohin, als in diesen Drachenschlund, stände uns für Zeit und Ewigkeit der Weg nicht offen, wenn – Einer nicht vorhanden wäre; freilich, im Himmel und auf Erden ein Einziger nur: der Eine nämlich, der als Bürge für uns eintrat; der Eine, der durch sein genugtuendes Opfer über die Kluft, die zwischen uns und der richtenden Gerechtigkeit dort oben befestigt war, die Brücke schlug; der Eine, in welchem Gott als in seinem Geliebten, nach des Apostels Ausspruch, „uns sich angenehm gemacht hat.“ – „Und ein solcher wäre wirklich da?“ – Nicht wahr, Geliebte, jetzt fühlt ihr, wie ein gutes Ding es sei, dass ein solcher da ist? Wohin denn, sagt doch, als zu Ihm? O wisset, so bald habt ihr seine Füße mit euren Reuetränen nicht benetzt, so bald nicht ihm gehuldigt, Ihm euer Herz gegeben, so bald nicht eure Hoffnung auf Ihn gegründet, als Er euch auch schon mit der Versicherung beglücken wird, es sei alles euch verziehen; Gott kenne euch nicht mehr nach dem Fleische; Er kenne euch vielmehr nur noch in seiner, des Sohnes, Gerechtigkeit, und umfange euch mit seiner ganzen Zärtlichkeit als seine lieben Kinder. Nun aber sagt mir, ob das nicht „Worte des Lebens?“ sind, Leben gebende und das Gebeine fröhlich machende Worte? O, schuldfrei sich wissen durch des Lamms Blut vor Gott! Gibt es einen Schatz so köstlich wie dies Bewusstsein? Wie heiter klärt sich dadurch der Himmel unsres Lebens auf! Wie leicht und fröhlich schreitet sich's dabei vorwärts, und ginge auch unser Weg durch Wildnisse und Wüsten!

2.

Brüder, die Erde ist ein Tränental. Niemand noch, der über die Kinderjahre hinauskam, hat dies je in vollem Ernst bestritten. Wie mancherlei geheimes Weh durchzieht auch heute wieder selbst diese Festversammlung! Wohin, wohin mit all' dem stillen, stummen Leide unsrer Herzen? Du, und wie viele mit dir, ihr seht euch heute um, und wehe! der und der teuer werthe Gefährte eures Lebens begrüßt das neue Jahr nicht mehr mit euch! Es deckt ihn, nass von euren Tränen, schon das frühe Grab. Ihr wisst darüber nicht hinwegzukommen! Wie fühlt ihr euch verwaist! Nein, ihr verschmerzt es nimmer, was ihr verlor. Die Lücke ist zu groß, zu unausfüllbar! Wohin mit diesem eurem Gram, ihr hart Geschlagenen? Wollt ihr an Menschentüren klopfen? – So tief, so lange trauert mit euch niemand! Wollt ihr die Weisen nach dem Fleisch um Trost angehn? Sie sagen euch: „das Grab ist stumm, und von den Toten kehrte niemals einer wieder!“ Ihr Armen, wohin denn? O, ich wüsste wohl, was euch geschehen müsste. Ihr müsstet einen Tröster finden, der nicht allein von den Toten wiederkam, sondern auch mit göttlicher Ermächtigung und Bürgschaft die Abgeschiedenen mindestens eurer Hoffnung wiedergäbe, und ein nahes, frohes Wiedersehen euch in sichere Aussicht stellte. Aber fehlt's an einem solchen?

Ihr horcht mit Spannung auf. Nicht wahr, wenn ich einen solchen Mann euch zeigte, ihr schriet Ihm entgegen: „Wohin, du Fürst des Lebens, als zu Dir?“ – Du, und auch du stehst nicht alleine, wirst heute mit erneutem Schmerze dir bewusst, dass je älter man auf Erden wird, desto einsamer und öder die Lebensstraße werde. Die alten Freunde sind dahin; und neue, – wo findet man sie wieder? Sie suchen alle ja das Ihre. Wohin mit solcher bitteren Erfahrung? Mit solchem Gefühle der Verlassenheit, wohin?

Zu den Büchern etwa? Sie ersehen den Verkehr mit einer treuen Freundesseele nicht. In die Kreise, die lärmenden, der Welt? Ach, da wirst du dich nur wie in einer geschmückten Wüste fühlen. Nein, dir müsste einer begegnen, der, wie er nimmer stürbe, so das lebhafteste Interesse daran fände, ganz in dein Inneres sich hineinzuleben, deine verborgensten Geheimnisse mit dir zu teilen, und auf alles, was dich bewegt, mit teilnehmender und beratender Liebe einzugehen. Aber wo ist ein solcher? Nun, wenn ich einen solchen Freund dir zeigte, an dessen Hand schon Unzählige ohne jedes anderweitige Geleite auf das vergnügteste ihren Lauf vollendet haben, und der demjenigen, der Ihm sein Herz gab, auch immer neue Freunde aus den Menschenkindern zuführt, und zwar Freunde, die ihn bis über die Zeit hinaus, bis in die Ewigkeit hinüber lieben; könntest du so toll und töricht sein, dem nicht sofort mit der ganzen Entschiedenheit deiner Seele zuzujauchzen: „Wohin, holdseligster der Freunde, als zu Dir, zu Dir!“ – Du, – und an Genossen deines Kammers fehlt's auch dir nicht, – senkst heute gramumflort dein Haupt, weil du mit deinem äußern Menschen ach! Zugleich auch deinen innern verfallen und altern fühlst. Die Lebensgeister werden mit den Jahren lahm, und das Gemüt verliert seine Schwung- und Spannkraft. Woher dies? Weil der entblätterte Baum unsres Lebens nicht mehr in Hoffnungsblüten prangt, und keine goldne Zukunft uns mehr lacht, welcher das Herz verlangend und begeistert entgegen schlage. Diese Erfahrung eines auch innern Alterns und Verwelkens drückt schwer, und erzeugt in Tausenden Verstimmung, bitteren Groll, und Unmut. Wohin mit solchem Druck, mit solchem Jammer?

Zu den Poeten? Ja die heiteren Halten der Kunst und ihrer Zauber? Versuch's! Ein augenblickliches Vergessen deines geistigen und seelischen Abgängigwerdens und Verfallens magst du dir aus den Quellen trinken, die hier fließen; aber nimmer eine neue,

geschweige eine ewige Herzens- und Geistesjugend. Ich weiß wohl, wie dir zu helfen wäre. Dir müsste einer sich zugesellen, der das erloschene Licht der Hoffnung wieder in dir entzünden, und Perspektiven dir eröffnete, entzückender, als sie jemals vor dir offen standen. Aber wo ist er, der das vermöchte? Nun, wenn ich dir von einem solchen Mann die Schleier höbe, siehst du nicht ein, dass du Vernünftigeres denn nichts würdest tun können, als eilends mit einem: „Wohin, du Unvergleichlicher, als zu dir?“ Ihm in die Arme sinken? „Aber existiert ein solcher? Freilich, freilich! – „Und wer ist der Wundermann, der ewig jung erhält? Der treue Freund, der im Notfall alle menschlichen Freunde uns entbehrlich macht? Der Lebensfürst, der unsre Abgeschiedenen unsrer Hoffnung wiedergibt? Ihr sollt's vernehmen; nur lasst mich euch zuvor versichern, dass er noch ungleich mehr vermag, als das Gesagte, und unter anderm auch euch vollkommen beruhigen kann, die ihr Verkennung erleidet von der Welt; auch euch, die ihr über bittere Zurücksetzungen klagt, die euch widerfahren sind; ja auch euch, die ihr mit Tränen säet, aber zum Garbenbinden nicht gelangt, und der Heiligung nachjagt, aber euch immer gleich weit vom Ziele findet. Ich will Ihn euch nennen, der jenem allem, und noch Größerem gewachsen ist. Er heißt Jesus Christus, und ist derselbe, vor dem dort Simon Petrus die Knie beugt, und welchem er, – o stimmt alle in seinen Zuruf ein! – entgegen jubelt: „Herr, wohin sollen wir gehen; Du hast Worte des ewigen Lebens!“

3.

Wir nehmen den Pilgerstab nun wieder auf, und ziehen in Gottes Namen unsre Straße förder. In verhängnisvolles Dunkel gehüllt liegt die Zukunft vor uns. Auf uns, wir haben's keinen Hehl, liegen zentnerschwere Sorgen. Unserer Sorgen schwerste, die eigentliche Kapitalsorge, bewegt sich um nichts Geringeres, als um den fernem Fortbestand der sittlichen Welt. Furchtbare Geister haben die Kette gesprengt und das Abgrundstor durchbrechen. Sie werden niedergehalten bis jetzt; aber nicht durch geistige Mächte als da sind: Grundsätze, Sitte und Prinzipien; sondern durch eherner: durch Schwert und Feuerschlund. Wie lange noch? Wenn irgendwo ein Kriegsbrand sich entzünden will, und wäre es der scheinbar unbedeutendste, welche Bestürzung bemächtigt sich gleich aller Welt! Warum? Weil, pflegt man zu sagen, niemand wisse, was alles dahinter stecken, noch wie weit die Flamme um sich greifen, und zu welcher bedenklichen und verheerenden Brunst sie erwachsen und entarten könne. Ein Zusammensturz aller menschlichen und sittlichen Ordnung, ein Rückfall der Welt in chaotische Zustände, Anarchie und Barbarismus, schwebt immer noch als schwarze Möglichkeit vor dem Auge unsrer banger Seele.

Wohin mit dieser Sorge? Mächte in Fleisch und Bein gekleidet nehmen sie uns nicht ab. – Wer will mit der Hölle kämpfen, und ihre Rotten in Bande schlagen? Es müsste Einer da sein, der alle Gewalt besäße im Himmel und auf Erden, und dem Gott selbst die Welt übergeben hätte, dass Er sie Ihm und Seinem Friedensreiche untertänig machte. Aber wo ist ein solcher Held? – O frohlocket, Er ist vorhanden, und ist aller Könige König und aller Geister Herr und Meister. Brauche ich Ihn euch erst zu nennen? Jesus Christus heißt seine Name. Schließen wir Ihm uns an, so haben wir Dem uns angeschlossen, dem die Zukunft gehört, und der, ob sich die ganze Hölle ihm entgegenstemmte, seine große Aufgabe zu lösen wissen wird. Wohin denn, Brüder, mit allem unserm Bangen um's Zukünftige, als zu Ihm? In Seiner Gemeinschaft befinden wir uns aus dem graden Wege zu dem herrlichsten und glorreichsten aller Siege und Triumphe, und stehen auf einer

lichten Höhe, von der herab wir schon jetzt den wundervollsten Ausgang aller Wirken überschauen, und wo wir bereits mitten im Kampfe siegesgewiss die Saiten unsrer Harfen zu dem großen Jubelliede stimmen: „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden!“ Und welche Sorge könnte auf uns ruhen bleiben, hat Er uns erst der Zahl der Seinen einverleibt?

➤ Etwa die Sorge um Speise, Trank und Kleidung? O, kennt ihr Sein Wort nicht von den „Vögeln unter dem Himmel,“ den „Sperlingen auf dem Dach,“ den „Lilien auf dem Felde?“ und seines Apostels Wort: „Der auch seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?“

➤ Oder ist's die Sorge um unser Bestehen unter den Anläufen des Bösewichts und den Versuchungen der Welt? O hört doch seine Versicherung: „Meine Schafe werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen;“ und die andere: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, dass ich von allem, das er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage!“

➤ Ist's die Sorge um die Gesundheit und das Leben der Unsrigen? Ach, alles, was wir in Seinem Namen uns erbitten, will Er uns ja gewähren, und für den betrübtesten Fall haben wir Sein Verheißungswort: „Ich will euch nicht Waisen lassen; Ich komme wieder zu euch!“ – Die Sorge, es könnte unter den verhüllenden Schleiern des neuen Jahres unsre eigene Bahre stehen? Nun, wenn dies auch? Mich dünkt, das wäre das mindest Schlimm, was uns widerfahren könnte. – Wie sagt Er? „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“ – Nicht wahr, das sind ja Lebensworte? Und siehe mit seinen Worten, sie wahr zu machen, bleibt Er selbst bei uns tagtäglich bis an der Welt Ende. Wir sind in seiner Hand und Hut überall auf Schritt und Tritt. Und wo auch einst der Abruf an uns ergehe, sei es auf dem Bette, sei es unter Gottes freiem Himmelszelt, da vollzieht sich an uns sein großer Zusage: „Und ob ich hingebe, euch die Stätte zu bereiten, so werde Ich doch wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo Ich bin!“

Wohin denn, wenn wir mit unsern Verschuldungen nicht verloren gehn, in unserm Herzensweh nicht verschmachten, unter unsern Sorgen nicht erliegen und verkümmern wollen, als zu Ihm, zu Ihm? Unser Heil für Zeit und Ewigkeit ist durch die Zufluchtnahme zu Ihm bedingt. Ich hoffe, ihr seht es alle ein, und entschließt euch beim Beginne dieser neuen Jahresreise ohne Ausnahme alle zu der größten, herrlichsten und folgenreichsten Tat, zu der sich ein Menschenkind entschließen kann: zur wahrhaftigen, ungeheuchelten Übergabe eurer Herzen an Ihn, der euch mit seinem Blute zu seinem ewigen Eigentum erkaufte hat. Ja dem Augenblicke, da ihr solches tut, und ich euch huldigend von Grund eurer Seele mit Petrus sagen höre: „Herr wohin sollen wir gehen; Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ hebe ich meine Hände zum Segnen über euch auf, und verkündige euch mit vollkommener Zuversicht im Namen des dreieinigen Gottes: „Alle eure Schulden sind euch erlassen, alle eure Sorgen sind von euch genommen, und eure Wegfahrt durch's neue Jahr, durch's ganze Leben, wird sein eine Heils- und Friedensfahrt!“ O, sie sei eine solche an Jesu Hand und im Geleite Seiner Gnade!

Amen

XII.

Suchet Ihn!

Predigt, gehalten am 1. Sonntag nach Epiphanius den 11. Januar 1857

Lukas 2,41 – 52

Und seine Eltern gingen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da sie die Tage vollbracht hatten, und wieder heimgingen, blieb der Knabe Jesus zu Jerusalem; und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre in der Reisegesellschaft, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundeten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, dass er ihnen zuhören, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich; und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Geliebte in dem Herrn! Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Je öfter gehoben, desto frischer das Wasser!“ Mit derselben Wahrheit, womit dies von den Wasserbrunnen gilt, gilt's von allen biblischen Geschichten, namentlich denen des neuen Testaments. Sie sind unerschöpflich; ja sie fließen unter der Hand des Schöpfenden nur immer erquicklicher und reicher. So auch unser heutiges Evangelium, das so oft schon betrachtete, und doch immer wieder neue. Was für eine Bedeutung dasselbe als Spiegel der ersten Selbstoffenbarung des Sohnes Gottes für unsern Glauben habe, ward manchmal schon von uns erwogen, und ist euch allen wohl bewusst. Geben wir der biblischen Erzählung heute eine Anwendung auf unser Leben, und lassen wir uns durch dieselbe an die drei Wahrheiten erinnern, dass

1. Christus auch uns verloren war, aber in den neusten Tagen wieder gesucht wird; dass
2. wer Ihn finden will, Ihn in dem zu suchen hat, das seines Vaters ist; und dass
3. wer Ihn gefunden hat, selbst ein Zunehmen Christi erfährt, demjenigen ähnlich, welches in unserm Evangelium beschrieben wird.

Vernehmen wir kürzlich, was mit diesen drei Sätzen gesagt sein will. Der Herr aber lege einen Segen auf unsere Erwägung!

1.

Joseph und Maria hatten Jesum verloren, weil sie zu früh Jerusalem verlassen hatten. Ebenso verlor Ihn geistlicherweise unser armes Volk, und zwar aus ähnlichen Gründen. Eine große Not war's, sobald die beiden Pfleger gewahrten, dass der holde Knabe nicht mehr zu ihrer Seite gehe. Ach, möchten wir ein Gleiches von unserm Volke sagen können! Aber Jahrzehnte hindurch bat dasselbe, so scheint's, im Allgemeinen den Verlorenen kaum vermisst. – Maria und Joseph verloren Ihn aus den Augen im Gewühl und unter dem Geplauder ihrer Reisegefährten. Unser Volk büßte Ihn ein im Gedränge und unter dem seichten Gemisch hochmütiger Vernünftler und ahnungsloser Philosophaster. – Jene trösteten sich anfänglich mit dem Gedanken, Er möge bei den Gefreundeten und Bekannten sein. Hierin erscheinen sie als ein Bild derjenigen unter uns, die etwa bei sich denken: „Die Kirche hat Ihn ja; so mögen wir außer Sorge sein!“ Aber dass niemand sich verrechne! Unsere evangelische Kirche hat weder einen Christum in der Oblate, noch einen Christum in letzter Ölung für das Stündlein, da Not an Mann geht. Ein jeder habe Ihn bei sich selbst, und für sich selbst; sonst tut's nicht gut. Aber hat unser Volk in der Tat den Herrn Christum verloren? Ja, ja, und zwar in der schmachlichsten und unverantwortlichsten Weise. Zu Zeugen dieser traurigen Wahrheit rufe ich nicht allein ganze Bibliotheken von Predigten, Gesangbüchern und Katechismen auf, in denen der Name Jesu entweder gar nicht mehr, oder nur noch als Name eines „Weisen von Nazareth“, eines „Rabbi Israels“ figurirt; sondern auch Tausende von leer gewordenen Kirchen, in den Staub vergrabenen Bibeln, und außerdem ach! eine unerhörte Verderbensmasse, offenbar geworden in entchristlichten Familien, in zerrütteten Ehen, in einer zuchtlos aufwachsenden Jugend, in einer frivolen Verwilderung aller Alter und Geschlechter, und dazu in Pietätlosigkeit, Rebellion, Meuterei, und in was allem sonst noch.

Als Joseph und Maria ihren teuern Hort auch unter den Gefreundeten nicht fanden, gerieten sie in eine nicht geringe Bestürzung, und eilten spornstreichs nach der heiligen Stadt zurück, um Ihn dort zu suchen. Sie taten wohl daran. Gott sei Dank! auch unser Volk hat teilweise wenigstens angefangen, mit Bestürzung einzusehn, um was es betrogen worden, und ist gegenwärtig auf einem ähnlichen Gange begriffen, wie dort die beiden sorgenvollen Herzen auf der Jerusalemstraße. Ein lebhaftes Bekümmern um Jesum ist, mindestens in manchen Teilen unsres Landes, wieder erwacht. Blind müsste man sein, um dies verkennen zu können. Mit regstem Interesse wird in Theologie und Philosophie wieder gefragt, wer der Mann doch sei, nach dessen Namen man heiße, und der offenbar der Welt eine neue Gestalt gegeben habe. Man ahnt seine Majestät und Hoheit wieder, wie seine Unentbehrlichkeit. Man fühlt, dass, wenn die Welt nicht auf's neue chaotischen

Zuständen, ja der Barbarei verfallen solle, Er und sein Evangelium all überall in Familie und Schule, in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, in Literatur, kurz, in alle Betätigungen der Menschen zurück geführt werden müssen. Wer von dieser Bewegung des Suchens und Fragens nach Christo noch unberührt geblieben, befindet sich in einer bedenklichen Lage. Er blieb im Schlamme einer ablaufenden Sündflut stecken, und die Zeit ist über ihn hinweg gegangen. Wie spricht aber der Gärtner zu einem Baume, der auch beim gedeihlichsten Frühlingswetter, in welchem alle Knospen springen, noch nicht ausschlägt? Er wird sprechen, „Nun ist's konstatiert, dass du bis auf Wurzel und Kern erstorben bist. Was hinderst du das Land? Hinweg mit dir in's Feuer!“ – Ja, Freunde, wer auch in unsern Tagen noch von einem Herzensdrange, Christum zu erkennen und seine Gemeinschaft zu suchen, nichts bei sich verspürt, dem stehe ich nicht dafür, dass heute oder morgen nicht auch an ihn von den erhabenen Lippen dessen, dessen Garten die Welt, ein ähnliches Wort ergehen werde. Es gilt jetzt Jesum suchen. Ein neuer Heilstag leuchtet über unsern Häuptern. Und wer da ernstlich sucht, der findet. O, dass wir bald euch alle unter diesen Glücklichen erblicken möchten.

2.

Wo findet man Christum? – Joseph und Maria kehrten, wie wir sahen, nach Jerusalem zurück. Sehr weise dies! Aber noch weiser würden sie gehandelt haben, wenn sie, statt dort erst im Hause dieses und jenes Bekannten nach dem Vermissten sich umzusehn, ihren Gang sofort dahin gerichtet hätten, wohin sie erst ihre letzte Hoffnung trugen: in den Tempel. Hier, wo die bis dahin tief verhüllte Gottesrose eben ein grünes Knospenblatt nach dem andern abstieß, fanden sie Ihn; und ihr wisst, in welcher Umgebung und in welcher überraschenden Entfaltung und geistigen Verklärung. Sie waren außer sich vor verwundrungsvoller Freude. Doch hinderte dies nicht, dass das nach zitternde Weh des Mutterherzens noch in einem Laute leisen Vorwurfs sich Luft machte. „Mein Sohn,“ sprach die Mutter, „warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ So Maria. Nun aber vernehmt die denkwürdige und bedeutungsvolle Antwort des holdseligen Knaben, in der sich zum ersten male sein Gottessohnsbewusstsein auf's Unzweideutigste und Entschiedenste aussprach. „Was ist's,“ beginnt Er, „dass ihr mich gesucht habt?“ – Es fällt also der Vorwurf, wenn auch in schonendster Form, auf die lieben Suchenden selbst zurück. – „Wisset ihr nicht,“ (o, wohl hätten sie es schon wissen können!) „dass Ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“ Beachtet dieses stark und feierlich betonte „Mein.“ Dies „Meines Vaters“ greift hoch über die Wolken hinaus, ja in die Ewigkeit hinein, und stellt sich als erhabenes Korrektiv dem: „Dein Vater und ich“ gegenüber. Christus scheidet sich hier geschlechtlich von Joseph und in gewisser Beziehung auch von Maria, und bezeichnet sich als den, der hoch über jeder menschlichen Stammlinie erhaben stehe. Jedoch löst er sich von seinem Pflegevater und seiner Mutter nur in Beziehung auf seine Herkunft und sein Wesen, um sich gleich darauf beruflich und um Gottes willen ihnen wieder zu unterwerfen. „Er ging mit ihnen hinab gen Nazareth,“ meidet das Evangelium, „und war ihnen untertan.“

„Joseph und Maria,“ meidet die Geschichte, „verstanden das Wort, das er mit ihnen redete, nicht;“ das Wort nämlich: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Sie ahneten wohl, dass es Größeres enthalte, als eine bloße Hindeutung auf den Tempel und die ehrwürdige Versammlung, die Ihn dort umgab. Aber was dieses „Größere“ war, wurde ihnen nicht deutlich. Wir verstehen das

„Ich muss sein,“ das „mein Vater,“ und das „in dem, was meines Vaters ist,“ schon besser. Fassen wir aber auch, Geliebte, was es für uns besagen will. Wegweiserdienste will's uns leisten, andeutend, wo allein auch wir den Herrn Christum finden mögen. Wer Ihn noch nicht fand, erkannte und fand Ihn nur darum nicht, weil er Ihn in dem nicht suchte, das seines Vaters ist. Seines Vaters sind nicht eure Romane, Journale und Unterhaltungsblätter; aber das feste prophetische Wort, die Bibel, die Christum zu ihrem Mittelpunkte hat, die Ihn, den „Schönsten der Menschenkinder,“ sechzehn Jahrhunderte hindurch, von Mose bis Johannes, verkündete, und Ihn, nach allen Seiten entschleiert, der Welt vor Augen stellt, ist seines Vaters. Niemand noch hat mit durchhaltendem Ernst und offenem Wahrheitssinn in dieses Buch der Bücher sich vertieft, der Christum nicht erkannt und auf ewig lieb gewonnen hätte.

➤ Seines Vaters sind nicht die Plätze, wo die Augenlust, die Fleischeslust und das hoffärtige Wesen im Schwange gehn. Sie sind eines anderen. Christusleer und christuslos kommt ihr von da zurück. Die Kirche aber mit ihren Gottesdiensten und das Betkämmerlein mit seiner Stille sind seines Vaters. Auf deren Boden hat noch keiner sich fleißig und gern bewegt, oder er entdeckte hier auch den Schatz, der ihm alle Scheine der Erde entbehrlich macht.

➤ Seines Vaters sind nicht die Kreise der leichtfertigen Kinder dieser Welt. Eher noch sind's die Versammlungen und Schulen der ernsten, Gott suchenden Heiden: eines Sokrates, Plato, und wie sie weiter heißen, in deren Erkenntnis zwar Christus noch nicht gefunden wird; in deren Bedürfnis und Sehnsucht aber die Unentbehrlichkeit eines Mittlers, wie Er, aufs stärkste hervortritt.

➤ Seines Vaters sind die erleuchteten und frommen Menschen aller Jahrhunderte, die mit der ganzen Entschiedenheit ihres Willens und Wesens der Heiligung nachgejagt, und deren die Welt nicht Wert war. In diesen Tempel aus lebendigen Steinen erbaut tretet nachdenklich und beschaulich ein, und was gilt's, ihr findet hier Christum, und erfasset Ihn als den Friedensfürsten, der noch immerdar lebt, der bei den Seinen ist alle Tage, auf welchen niemand noch vergebens hoffte, und in dessen Kraft und Gemeinschaft Welt, Sünde, Tod und Teufel siegreich überwunden werden. Und wollt ihr ganz unfehlbar das Ziel erreichen, so wisset:

➤ Seines Vaters ist – nicht jene seichte Moral- und Pflichtenlehre, die leider! von der Mehrzahl unserer Zeitgenossen mit dem göttlichen Gesetz verwechselt wird, und welche schon das übertünchte Grab ihres Lobes würdig achtet, und die Schüsseln auswendig putzen heißt, ohne um das Innere sich zu bekümmern; sondern der Inbegriff der hochheiligen Gebote, die vom Sinai herab gegeben, und durch den ewigen Sohn bestätigt und besiegelt, das Wort an ihrer Spitze tragen: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Im Wege dieses unwiderruflichen Gesetzes wandelte Christus Schritt vor Schritt; und auch das deutet er mit dem Worte an: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ O betretet auch ihr denselben Weg! Legt es mit vollem Ernste einmal darauf an, Gottes Gebot zu halten! Ihr seid mit gar nichts zu entschuldigen, wenn ihr's nicht tut. Ihr vergeudet eure Mühe an so viele tausend andre Dinge. Wehe, dreimal wehe euch, wo ihr nicht auch einmal unter Zusammenraffung aller eurer Kräfte wenigstens den Versuch macht, rein zu sein, himmlisch gesinnt, vollkommen in der Liebe, und mit jedem Odemzug und Pulsschlag dem göttlichen Willen untertänig, wie das Gebot der ewigen Majestät es unerbittlich fordert! Sobald ihr euch aber dazu entschlossen haben werdet, wird man euch auch schon zerknirscht und um Gnade ringend zu Christi Füßen liegen sehn, und aus der

tiefsten Tiefe eurer Seele euch seufzen hören: „Jetzt erkenne ich Dich; – ach, wenn nur nicht zu spät! Steht werde ich's inne, was alles wir armen Sünder an Dir haben. O wohin, wohin doch ohne Dich? Du, mein einziger Helfer in der Not, erbarme Dich meiner!“

3.

Und haben wir Ihn gefunden, und gingen durch den Glauben in seine Gemeinschaft ein, dann erleben wir in unsrer eignen geistigen Erfahrungswelt etwas Ähnliches, wie das, was unser Evangelium geschichtlich in den Worten berichtet: „Und Jesus nahm zu an Alter, an Weisheit, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.“

➤ Christus nimmt für uns zu an Alter, und dies nicht allein in so fern, als uns klar und immer klarer wird, dass seine persönliche Existenz weit über den Tag seiner menschlichen Geburt bis in die Zeit des Alten Testaments, da Er schon der lebendige „Fels“ war, der Israel folgte in der Wüste, ja bis in die vorweltliche Ewigkeit hinüberreiche; sondern auch in der Art wird Er älter für uns, dass wir mit fortschreitender Deutlichkeit erkennen, wie Er sich nicht erst seit unsrer Hingebung an Ihn uns zugesellte, sondern seit lange schon, ja von unsrer Kindheit an, mit verborgenen Gnadenzügen und vorbereitenden Führungen wirksam in unserm Leben gegenwärtig war. Wie Er hier uns lockte, dort uns züchtigte, da uns vernehmlich beim Namen rief, oder uns leitete, uns errettete, und seine Hand behütend über unserm Haupte hatte: jetzt gewahren wir es erst; und an wie manchen Stellen unsres Lebensganges richten wir nachträglich in der Stille unsern Denkstein auf und sprechen mit Jakob: „Gewisslich war der Herr an diesem Orte, und – wir wussten es nichts!“

➤ Christus nimmt zu an Weisheit. In der Anfangszeit unsrer Bekehrung meinen wir wohl, es sei nicht all' zu fein berechnet, dass der Herr so und so uns führe, und nicht anders. Uns dünkt, es möchte mehr uns frommen, und schneller unsre Heiligung zum Ziele führen, wenn Er, herablassender auf unsre Wünsche achtend, diesen und jenen Weg uns gehen hieße. Aber im Fortgange drängt sich uns immer stärker die Überzeugung auf, dass Er unendlich besser wisse, was wahrhaft uns nütze sei, als wir; der Anlass zur Bewunderung Seines Führens und Erziehens häuft sich in unserm Lebensgange; und zuletzt werden wir ganz stille, ganz zuversichtlich Ihm hingegeben, nachdem wir so viel hundertmal erfuhren, was der Herr tue, sei allezeit wohlgetan, und Sein Rat zwar wunderbar, aber herrlich führe Er's stets hinaus.

➤ Christus nimmt zu an Gnade bei Gott. – Wie das? – Wir straucheln noch ach! so oft. Und – Gott verstößt uns? – O nein, Er nimmt uns immer wieder an, und zwar um Jesu willen, dem wir unser Herz gegeben. Wie wert muss Jesus nicht in Gottes Augen sein? – Wir bleiben zu unserm Schmerze so weit in der Heiligung zurück. – Und Gott zieht seine Hand von uns ab? – O nicht doch! Er überschüttet uns täglich mit neuen Beweisen Seiner Freundlichkeit und Huld. Warum? Weil Er uns mit Seinem Sohn verknüpft sieht. In welcher Gnade muss der Sohn bei Seinem Vater stehn! – Wir beten in großer Schwachheit, wenn gleich in Jesu Namen. – Schweigt uns Gott? – Nein, Er krönt unser Gebet ein um das andere Mal mit augenfälligster Erhörung. Unsre Verwunderung über das Ansehn jenes Namens beim Vater steigt höher und höher. Endlich, wenn wir für diese Welt das Auge schließen, finden wir uns aufgenommen, – wohin? In irgend einen entlegenen Himmelsvorhof? – O nein! In die Mitte aller Paradiesesherrlichkeiten. Und warum dies? Weil uns kraft göttlicher Zurechnung die

Gerechtigkeit Jesu deckt. Wie wird dieses Erlebnis erst unsern Begriff von der hohen Geltung steigern, die jene Gerechtigkeit in Gottes Schätzung haben müsse!

Seht, Freunde, in dieser Weise geschieht's, dass Jesus auch an Gnade bei Gott in unserm Erfahrungskreise zunimmt. Und je mehr Er Gestalt in uns gewinnt, und je reichlicher Er durch den heiligen Geist von seinem Leben uns mitteilt, und seiner Tugenden: der Liebe, Sanftmut, Milde und Wahrhaftigkeit uns teilhaftig macht; um so mehr nimmt Er auch zu „an Gnade bei den Menschen.“ Die Menschen werden immer entschiedener durch uns zu der Anerkennung genötigt, dass Jesus in der Tat nicht schrofte, dünkelfhafte und verdammungssüchtige Fanatiker zeuge, sondern liebe, freundliche wohlwollende, und dienstbereite Leute. Und an solchem Zunehmen „an Gnade bei der Welt“ durch Vermittlung des Lebens und Verhaltens der Seinen ist dem Herrn etwas gelegen. „Ich suche nicht meine Ehre,“ sagt Er einmal. In dem eben bezeichneten Wege aber sucht Er sie freilich.

So bleibe denn in dieser Zeit neu erwachten Suchens keiner auf seinen Hefen liegen. Bedenke aber auch ein jeder, dass Der, in welchem allein das Heil, nur gefunden wird in dem, „das seines Vaters ist;“ und nicht in der Welt; die Welt liegt im Argen. Und wer Ihn fand, halte Ihn wohl fest. Er besitzt an Ihm den Schatz, der ihn für alles schadlos hält, ohne den wir aber des Trostes und aller Hoffnung bar der Ewigkeit entgegenjagen, und eines guten Spruchs vergeblich uns versehen. – O, umfassen wir Ihn denn mit beiden Armen! – Doch wie spricht der Herr? „Ihr habt nicht mich, sondern Ich habe euch erwählt! – So erwähle Er uns denn, ergreife uns kräftig alle, und kaufte uns mit seinem heiligen Geiste auf den Tag Seiner Zukunft. Sein Tag ist nahe! – Ein verhängnisvoller Augenblick ist's, in dem wir gegenwärtig uns befinden. Die Wage der Entscheidung schwebt auf's Neue zwischen Krieg und Frieden. Neige sie sich, wenn's mit der Ehre unsrer Krone bestehen kann, dem letzteren zu! – Doch wie der Herr will! – Fanden wir Christum, so sehen wir's ruhig ab, und sprechen mit David: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen!“

Amen

XIII.

Das Saatfeld Christi.

Predigt, gehalten am 8. Februar 1857

Matthäus 13,24 – 30

Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zum Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der böse Feind getan. Da sprachen die Knechte zu ihm: Willst du denn, dass wir hingehn und es ausgäten? Er sprach: Nein; auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne; aber den Weizen sammet in meine Scheuer.

Die Gleichnisse Jesu," sagt der Unglaube unsrer Tage, „lassen wir als echt, ursprünglich und aller Annahme würdig gelten!“ Möchte er sie wirklich dafür gelten lassen! Wir begehreten kaum etwas mehr, als das; denn aus jenen Gleichnissen allein würden wir ihm das ganze biblische Christentum entwickeln. – Die verlesene Parabel, die uns heute beschäftigen soll, eröffnet uns einen Blick auf das Saatfeld Jesu Christi. Drei Momente treten in unsern Gesichtskreis, und empfehlen sich unserer näheren Erwägung und Beherzigung:

1. die Ackerbestellung; dann
2. der Aufgang der gestreuten Saat, und endlich
3. die Ernte.

Viel und mancherlei geben sie uns zu bedenken. Das Verständnis der einzelnen Züge des bedeutsamen Bildes wird uns nicht wenig dadurch erleichtert, dass der Herr selbst sich herabgelassen hat, sie vom 37. Verse unsres Kapitels an uns zu entziffern. Nichtsdestoweniger tun wir wohl, zuvor mit dem Psalmisten zu beten: „Erleuchte meine Augen, o Herr;“ denn nur in Seinem Lichte sehen wir das Licht.

1.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Ihr seid mit dieser Redeweise des Herrn bereits vertraut. Wir haben dieselbe umzusetzen in ein: „Mit dem Himmelreich, d. i. mit dessen Gründung und Weiterbau, verhält sich's, wie wenn ein Mensch guten Samen auf seinen Acker säete;“ oder auch: „Bei dem Bau des Gottesreiches, d. i. der Gemeinschaft aller wahren Gläubigen auf Erden, oder der Kirche, geht es so her, wie wenn ein Mensch“ u.s.w.

Zuerst haben wir auf den Acker unser Augenmerk zu richten. Der Herr sagt in seiner Erklärung: „Der Acker ist die Welt.“ Tröstliche Anschauung, die uns hier gewährt wird! Die Welt keine Wüste also, kein aufgegebener Sumpf, keine gottverlassene Brand- und Fluchstatt; sondern ein Saatfeld, das noch im Frührotglanze der Verheißung und der Hoffnung ruht! – Aber wessen Acker ist die Welt? Wohl streuen allerlei Geister ihren Samen hinein. Was speist nicht die Presse, diese große Sämaschine, tagtäglich für eine bunte Masse mannigfaltiger Saaten aus! Aber die Welt ist nicht der Menschen, und noch viel weniger des Satans und seiner Rotten Acker. Säen auch diese, so säen sie auf ein fremdes Feld. Die Welt ist, – Er bezeugt es selbst, – der Acker des Menschensohns. Rechtskräftig ist sie's; denn Er hat sie mit seinem versöhnenden Blute sich erworben, gewonnen und zum Eigentum erkaufte. Hätte er das nicht, so läge sie wohl ewig brach, und wäre als bleibendes Erbe den finstern Mächten anheim gefallen. Nun aber kann, soll und wird aus ihr noch etwas werden, und ist schon in diesem Werdeprozess begriffen. Was wird aus ihr? Sie hört auf, nur eine Rekrutierungs- und Werbestätte für die Hölle zu sein, und ergrünt zu einem Erntefeld für Gottes Scheune. O danken wir dem Herrn für den tröstlichen, hoch erfreulichen Gesichtspunkt, aus welchem er uns hier die Welt betrachten lehrt!

Der Herr des großen Ackers ist zugleich der Sämann auf demselben. „Des Menschensohn ist es,“ bezeugt Er selbst, „der guten (oder reinen) Samen auf seinen Acker sät.“ Der Same ist zunächst das Wort, des Herrn Wort, so wie das Wort seiner Propheten und Apostel, zu denen Er sagte: „Mein Geist wird euch in alle Wahrheit leiten;“ und wiederum: „Wer euch hören wird, der hört mich.“ – „Aber heutzutage?“ – Freilich, heute säen wir armen Menschen; aber auch wir säen, wenigstens unserm besten Willen nach, nur seinen Samen, und säen ihn als seine Werkzeuge, als seine Hände. Säen wir Prediger aus eigenem Vermögen und aus eigner Hand, so fiele der Same wohl selten rein auf's Feld. Mit wie vielen fremdartigen und entstellenden Zutaten erschien nicht vor drei Jahrhunderten der edle Same seines Worts vermischt? Aber gleich war Er auf dem Plan, schlug durch die Reformation den Priestern das elende Gemengsel aus der Hand, und gab Seiner Kirche das reine, ungefälschte Korn zurück. Und wenn es an dem ist, dass auch heute wieder in den Predigten mancher Prediger allerlei Unbiblisches, Unfruchtbares, ja Unheil Erzeugendes dem gesunden Worte sich ansetzt, so harret nur: Der große Sämann wird sich schon melden, und seiner Zeit die Prediger samt ihren Predigten in's Sieb und auf die Wurfschaufel nehmen. Nein, Er gibt seinen Acker den Ackerknechten und ihrem Gutdünken nicht preis. Er ist mit seiner Fürsorge stets selbst zur Hand, und beschickt in eigener Person die geistliche Feldbestellung. Wer trüge doch auch seinen Saatkorb zu dem ewigen Eis und Schnee des fernen Nordpols, wäre Er selbst es nicht, der Seine Boten, nachdem er die Flamme jener Liebe, die stärker ist, denn der Tod, in ihrem Herzen angezündet, dahin geleitete? Wer wählte sich zu seinem Arbeitsfelde die brennende Steppe, wo der Buschmann seinen Bogen spannt, oder der Neger nach Blut

dürstet, betriebe der Herr nicht persönlich das große Ackerwerk, führte Er nicht seine Knechte in Seinen Gängelbanden, und stellte sie selber einen jeden auf seinen Posten?

Doch dass der Herr auf seinem Acker in Person gegenwärtig ist, hindert nicht, dass neben Ihm noch ein anderer Sämann über das Feld streicht, und sein Unkraut, seinen giftigen Lolchsamen, zwischen den Weizensamen streut. Wer ist der? Es ist „der Feind des Menschensohnes,“ sagt der Herr selbst. Dieser verrichtet sein böses, tückisches Geschäft, während die Leute, (d. i. ein großer Teil derselben,) „schlafen,“ oder ohne Sorge um das Heil ihrer Seele, und sonder Begierde, die Wahrheit zu erkennen, ihren Weg dahingehn. Da kommt er denn, und streut gar arge Gedanken, gar heillose Grundsätze und Prinzipien in ihre Herzen, als da sind: dass der Mensch nur lustig lebe in dieser Welt, und für alles andre Gott sorgen lasse; dass es Kindern, Weibern und Narren zu überlassen sei, noch an ein jüngstes Gericht, oder gar an eine Hölle und Verdammnis zu glauben; dass, wenn ein Gott existiere, der Liebesmantel dieses Gottes weit genug sein werde, um über Krethi und Plethi sich auszubreiten; dass das Christentum allerdings eine Religion sei, aber das Judentum auch eine, der Islam gleichfalls eine, und auch eine das pure Halten an dem einen Sprüchlein: „Tue recht und scheue niemand;“ – und was des mehr ist. Dies und dergleichen leuchtet dann den Leuten ein; und ehe sie sich's versehen, haben sie das grünliche Saatkorn in ihre Herzen aufgenommen. – „Wer streut's?“ – Ihr habt's ja vernommen: des guten Sämanns Feind. Er streut in unsern Tagen mit vollen Händen, in Zeitschriften und Tagesblättern, in Romanen und Schauspielen, in Prosa und Poesie, durch Naturkundige, durch Philosophen, und leider! auch noch durch einen großen Schwarm von Theologen. Wer aber ist des Menschensohnes Feind? Der Herr nennt ihn ohne Scheu und Umschweif, indem er spricht: „der Feind, der den Unkrautsamen säet, ist – der Teufel.“ „Den,“ höre ich entgegen, „kennen wir nicht!“ – Sehr natürlich! Er kommt nur zu den Leuten, während sie schlafen; und weil sie schlafen, d. h. das Auge für die Welt des Übersinnlichen, und namentlich für das Eine, was Not ist, gänzlich geschlossen haben, sehen sie ihn nicht. Er geht auch, bemerkt das Gleichnis sehr bedeutsam, nachdem er sein Bubenstück verrichtet, gleich wieder „davon“, d. h. er entzieht sich der näheren Bekanntschaft der Leute. Daher erklärt sich's, dass diejenigen, welche dem Samen des göttlichen Sämanns sich verschlossen, und dafür den, welchen jener streut, und der auch subtilere und scheinheiligere Formen annehmen kann, als die vorhin bezeichneten, in sich aufgenommen haben, in der Regel trotz Christus, trotz Bibel, trotz Kirche, der Existenz eines persönlichen bösen Geistes ihren Glauben versagen. Alle, die da wachen, und der Heiligung nachjagen, lernen ihn schon kennen. Sie glauben an seine Existenz, weil seine Feuerpfeile sie umschwirren, und sie täglich mit ihm zu kämpfen, ihn täglich abzuwehren und zu überwinden haben.

2.

Ja, der Same, den durch Tausende von Händen der Sämann aus der Höhe auf den Acker streut, ist sein Wort, das Wort der geoffenbarten Wahrheit, summarisch bezeichnet: das Wort von der Buße zu Gott und dem Glauben an Jesum Christum; während der Same des Feindes die Lüge ist, der Wahn, und allerlei verführendes und heillooses Gedenken, Meinen und Gelüsten. Der gute Same keimt, und „geht auf“, wenn das Wort seine Wirkung tut, den Menschen zur Buße erweckt, ihn zum Glauben führt, und die Liebe in ihm entzündet, die des Gesetzes Erfüllung ist. Der Aufgang der Unkrautssaat besteht dagegen darin, dass die eingesogenen falschen Grundsätze, Anschauungen und Voraussetzungen ihren verderblichen Einfluss auf's Leben äußern, und den Menschen

gottvergessen machen, fleischlich gesinnt, und alles Übeln und Schlimmen fähig. Der Herr in unserm Gleichnis fasst nun dasjenige ins Auge, was eben der zweierlei Same erzeugt, oder was sich aus ihm entwickelt; und so sagt Er in seiner Deutung: „der gute Same“, (oder, wie wir das grundtextliche Wort hier übersehen dürfen und müssen, die gute, aus dem Samen aufgesprossene Saat,) „sind die Kinder des Reichs“, oder die wahren Christen; das Unkraut aber, (oder der aus dem Samen des Feindes hervorgegangene Lolch,) sind die Kinder des Argen. In jenen ist die Wahrheit, in diesen die Lüge gleichsam Fleisch, gleichsam persönlich geworden. Die beiderlei Menschengattungen aber, diese aus dem verschiedenen Saatkorn erwachsenen, lebendigen Saaten, werden selbst wieder Samen, die einen des Heils, die andern des Unheils, für die menschliche Gesellschaft. Man kann somit dem Herrn nicht den Vorwurf machen, dass Er in Seiner Parabel aus dem Bilde gefallen sei, indem der Same zuerst das Wort, dann aber die Menschen bedeute, die durch das Wort der Wahrheit oder der Lüge erzeugt oder gebildet wurden. Es stimmt vielmehr beides gar wohl zusammen.

Was sagt nun aber das Gleichnis weiter? Wir lesen: „Da nun das Kraut, (nämlich das gute, oder der Weizen), wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.“ Ja, Freunde, so trifft's in Wahrheit immer zu. Wo es am guten Gewächs, d. h. an lebendigen Christen, noch gänzlich mangelt, bleibt das widerchristliche und Gott entfremdete Geschlecht als solches wohl lange verborgen und unbemerkt. Sobald es aber geschieht, dass wahre Gläubige unter ihm zu entschiedenem Durchbruch gelangen, und Frucht bringen, Frucht des Glaubens in Bekenntnis, in Enthaltbarkeit vom Wesen dieser Welt, in gottesdienstlichen Betätigungen, und in Werten christlicher Liebe, der Liebe zumal, die zu den Fahnen Jesu werben will, da melden sich auch die Kinder, die der andern Saat entsprossen, und in lautem Widerspruch gegen den Glauben, wie in Spott, Lästerung und Verfolgung gegen des Glaubens Kinder, werden mit einem Male ihre Gesinnungen offenbar. – „Aber auch die Heuchler und Pharisäer pflegen da aufzuwuchern!“ Allerdings, ihr Lieben, zumal, wenn sich die Zahl der Gläubigen recht ansehnlich steigert, und namentlich, wenn Vornehme, Einflussreiche, Mächtige, oder gar Kronenträger an deren Spitze treten. Dann wird uns freilich auch wohl das klägliche Schauspiel geboten, auf welches ihr hinüberdeuten wollt. Aber auch dies ist vorgesehn, und dient nur mit dazu, das Wort des Herrn zu bestätigen und zu besiegeln: „Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.“

3.

Die Knechte in unsrer Parabel erblicken die gemischte bunte Saat, und treten verwundert zum Hausvater, sprechend: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?“ – „Woher?“ Ja, diese Frage wird immer wieder auf's Neue laut. „Von wannen die Sünde in der Welt?“ Dies Rätsel setzt unablässig die Reflexionen der Menschenkinder in die lebhafteste Bewegung. Der Herr löst es gar einfach, indem Er spricht: „Das hat der Feind getan!“ Wen Er damit meint, ist uns wohl bewusst. Versteigen wir uns jedoch mit unserer Frage höher, und sprechen: „Wie kam an den rein geschaffenen Menschen der Feind, wie an den Feind, da er noch auf der Höhe der ihm angestammten Heiligkeit stand, die Sünde heran?“ so schweigt des Herrn Mund. Wir begriffen's nicht, wollte Er's uns auch sagen; und ich möchte glauben, dass auch die lange Ewigkeit das düstre Geheimnis uns niemals ganz entziffern wird. Die Knechte in der Parabel fragen aber auch

nicht so spekulativ. Sie begehren nur zu wissen, woher bei der trefflichen Ackerbestellung des himmlischen Sämanns das wuchernde Unkraut stamme; gleichwie auch wir nicht mit geringerm Befremden zu fragen pflegen: „Woher doch unter dem lauten Schalle des Evangeliums die große Verstocktheit? Woher all' der Unglaube, all' das gottentfremdete Wesen inmitten der Christenheit, im Schoße der christlichen Kirche?“ Und auf diese Frage gibt der Herr Bescheid und Aufschluss. „Es tat's der Feind,“ spricht Er; er tat's, soweit nämlich die Menschenkinder ihm Raum gewährten. Nun behaupte noch einer, dass der Herr nicht den „Feind“ von der Sünde, seinem Erzeugnis, unterscheide, und dass Er sich den unsichtbaren Verderber nicht als ein persönliches Wesen denke! Glaubet ihr seine Existenz oder lasset es; zweifeln wollen, dass Christus sie geglaubt, wäre Unvernunft, und hieße böswillig vor seinem Worte Augen und Ohren schließen.

Es übermannt die Knechte ein frommer Eifer: „Willst du, Herr,“ sprechen sie, „dass wir hingehn, und das Unkraut ausgäten?“ Sehet da, die ersten Spuren von Ketzergericht, Inquisition, und Fanatismus reiner Kirchenbildnerie! Was entgegnet der Herr? „Nein, nein,“ spricht Er, „Geduld, Geduld, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Vernehmt dieses merkwürdige, Mäßigung gebietende Wort. Der Handhabung einer christlichen Kirchengzucht steht's nicht entgegen; denn diese wird geübt im Dienst der Liebe. Ebenso wenig beschränkt's das Recht der Obrigkeit, welche als eine Dienerin der Gerechtigkeit und als eine Rächerin des Bösen das Schwert nicht umsonst trägt. Was will aber das Wort? Es will, dass wir nicht mit einer Unbedingtheit, als wären wir Gott, über Glauben und Unglauben richten, und dass wir mithin über niemanden, er sei auch, wer er wolle, ein absolutes Verdammungsurteil fallen sollen. Es will, dass wir auch von denen, die wir für Ungläubige erachten, nicht wie von Verworfenen uns scheiden, noch ihnen das Kainszeichen auf die Stirne prägen. Aus welchem Grunde sollen wir dies nicht? Weil wir blödsichtigen Leute uns arg versehn, und den Heuchler für fromm, dagegen den Frommen, weil er eine andere Uniform trägt, als die unsre, gleichwie einst die Lutheraner zu Dresden den reformierten Kanzler Crell, dem sie als einen Ketzer das Haupt abschlagen, für gottlos halten; sodann, weil wir nicht wissen können, was noch durch Gottes wundertätige Gnade mit dem Unkraut für eine Wandlung vorgehn werde, und ob nicht der wilden, wüsten Wurzel insgeheim schon das edlere Pfropfreis eingepfropft worden sei; und endlich, weil es uns obliegt, zur Ehre unsres Hauptes die Liebe zu betätigen, die alles hofft, und auch einen Judas Ischarioth nicht aufgibt, so lange noch ein Odem in ihm ist, und der wunderwirkende Wind des Gnadengeistes noch durch die Welt weht. Also Duldung, Duldung! Lasset beides mit einander wachsen!

Freilich nicht in Gleichgültigkeit, nicht passiv. Nein! dem Weizen unsere Sympathie; dem Unkraut die Pflege unsrer Liebe und unser Gebet! Die schließliche Scheidung ist eines andern Sache. Sie steht bei Gott. „Um die Erntezeit“, spricht der Ackerherr in unserer Parabel, „will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne, aber den Weizen sammelt in meine Scheune!“ Gebt ihr euch nun ans Fragen; der Herr sieht euch in Seiner Deutung Rede und Antwort. Was ist die Erntezeit? Das Ende der gegenwärtigen Weltperiode. Was ist die Scheidung? Das Gericht. Wer sind die Schnitter? Die Engel, welche schärfer sehn, als wir. Was heißt: Das Unkraut wird man sammeln und verbrennen? Die da Unrecht taten, werden aus Christi Reich hinweggetan und dem Feuerofen übergeben. Was ist die Scheune? Seines Vaters Reich. Was wird dort aus den Frommen? Sie werden leuchten, wie der Sonne Glanz. – Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Ja hört! Der Same, aus dem allein das Gute sprießt, das auch vor Gott besteht, ist Christi Wort, das heilige Evangelium. Wer diesen Samen nicht in sich ausnimmt, steht unter der Bewirkung des bösen Feindes. Wie entsetzlich! „Unkraut“ heißt in der Sprache dessen, der alles beim rechten Namen nennt, das unglückselige Geschlecht, welches hartnäckig dem Wort vom Kreuze sich verschloss. Wer erzittert nicht? Die außer der Gemeinschaft Christi leben und verharren wollen, heißen Kinder des Argen. Wen kommt nicht ein Grausen an? Das Unkraut sieht oft dem Weizen bis zum Verwechselln ähnlich. Bete jeder: „Erforsche mich, Herr, erfahre mein Herz, und siehe, wie ich es meine!“ Die Gottes Wort frei auf sich wirken lassen, heißen „Kinder des Reichs.“ Welch ehrenvoller Name! Es kommt ein Tag der Scheidung der Einen von den Andern. Vielleicht, dass er nicht mehr ferne ist. Es besteht eine himmlische Scheune zur Bergung aller derer, in denen die Wahrheit Wurzel schlug und Christus Gestalt gewann. O herrliche Aussicht! Ein Feuerofen existiert für den Lolch, das Unkraut, wie ähnlich dasselbe auch dem Weizen sah. O schauerlich! Unsere Erde ist der Ort, wo man für jene, wie für diesen reift; kurz ist die Zeit; wir fliegen dem Tage der Entscheidung zu.

Seht, Freunde, dies sind die Wahrheiten, die der himmlische Sämann heute wieder als ein göttliches Saatkorn durch unser Gleichnis in die Furchen des Stückes seines Ackers streute, das diese Versammlung bildet. O bereite Gott dem edlen Samen eine gute Statt in unser aller Herzen, und verleihe er ihm ein lebenskräftiges, fröhliches und gesegnetes Gedeihen!

Amen

XIV.

Die Liebe bleibt.

Predigt über die Epistel, gehalten am 22. Februar 1857

1. Korinther 13

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle mein Habe verspendete, und ließe meinen Leib brennen; und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre: sie lässt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen vergehen werden, und die Sprachen schweigen werden, und das Erkenntnis vergehen wird. Denn unser Erkennen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk vergehen. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, hatte Gedanken wie ein Kind, und war klug wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Rätsel; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich's recht erkennen, gleich wie auch ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Größeste unter ihnen.

Mit diesen Worten, Geliebte, läutet die Kirche an dem heutigen Vorbereitungssonntage die heilige Passionszeit ein. Warum das? Weil das Urbild dessen, was hier gepriesen wird, grade auf den Marterstätten Christi seine glorreichste Verklärung feiert. Unter allem, was je aus einem vom Geiste Gottes bewegten Menschenherzen hervorgequollen ist, kenne ich Erhebenderes und Herrlicheres nichts, als diesen apostolischen Hymnus auf die heilige Liebe. Welch' ein Engelsschwung der Rede, welche Tiefe und Hoheit der Gedanken, welch' himmlisches Empfindungsfeuer! Man möchte nur immer auf's neue den Klängen dieses Begeisterungsergusses lauschen, und dann mit andächtigem Verstummen in den Reichtum seines Inhalts sich versenken. Aber dazu sind wir freilich nicht hier. Wir sollen auslegen, deuten und die apostolischen Gedanken uns zum Verständnis bringen. Geschehe dies denn, so weit es in der uns zugemessenen kurzen Zeitspanne möglich ist. Wir betrachten die heilige Liebe und zwar

1. ihre Natur, dann
2. ihre Dauer und endlich
3. ihren alles übersteigenden Wert.

Möchte es im Gange unsrer Betrachtung uns zum Bewusstsein kommen, dass wenigstens ein Fünkchen jener Liebe auch schon in unsern Herzen brenne! Und wären wir derselben noch völlig bar, möchte dann der empfundene Mangel uns drängen von Stund an mit Inbrunst um sie zu beten!

1.

Nein, was wir gemeinhin Liebe zu nennen pflegen, in wie rührenden Betätigungen es auch als Freundes-, Gatten-, Eltern- oder Kindesliebe sich erweisen kann, ist die Liebe nicht, der der Apostel seinen Lobgesang weiht, sondern nur ein armer, irdischer Schatte von derselben. Fasst nur die Eigenschaften in's Auge, die Paulus seiner Liebe nachrühmt, und ihr werdet, wenn auch mit Schmerz, bald eingestehn, dass diese Himmelsblume auf dem Boden unserer Natur nicht wachse. Der Apostel sagt von ihr:

„Sie ist langmütig,“ d. h.: sie hat lange Mut, und ist durch die schwersten Prüfungen nicht zu ermüden, noch zu dämpfen.

„Wohlwollend“ ist sie. Sie sähe alles um sich her so gerne hochbeglückt und reich an Frieden.

Sie „eifert“ oder sie „neidet“ nicht. Sie ist fröhlich mit den Fröhlichen, und erachtet, was andern Gutes geschah, als wäre es ihr geschehn.

Sie „treibet nicht Mutwillen;“ buchstäblich: Sie handelt nicht leichtfertig, weil sie vor Gott wandelt überall, und Ihm sich für alles verantwortlich weiß.

Sie „blähet sich nicht auf;“ nein, sie gehet allewege, im Geleite der Demut.

Sie „stellet sich nicht ungebärdig“ d. h.: jederzeit in edler Haltung überschreitet sie niemals die zarten Schranken des Wohlstandigen, und ist sich überall mit feinem Takt bewusst, was sich schicke und gezieme.

Sie „suchet nicht das Ihre.“ O nein; uneigennützig, wie sie ist, findet sie ihre Lust im Dienen, und nicht in dem sich dienen lassen.

Sie „lässt sich nicht erbittern.“ Nur Mitleid bewegt sie, und nicht Zorn noch Hass, wo man mit Unbilden und Kränkungen ihr begegnet.

Sie „trachtet nicht nach Schaden;“ nach dem Grundtext: „Sie trägt nicht nach;“ d. i. sie vergibt und sie vergisst.

Sie „freuet sich nicht der Ungerechtigkeit.“ Wie sollte sie? Die Schadenfreude, die Freude befriedigter Rachsucht, so wie die Pharisäerfreude, die wohlgefällig auf die gröberen Sünder niederblickt und spricht: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andre Leute:“ diese drei dämonischen Affekte sind ihr fremd.

Sie „freuet sich der Wahrheit.“ Wo Gottes Reich sich offenbart und wächst, und das Rechte und Gute geübt wird, da ist ihre Lust, da ihre Wonne.

Sie „verträget alles;“ buchstäblich: „sie decket alles zu.“ Eine liebenswürdige Eigenschaft dies; aber welche seltene Perle in der menschlichen Gesellschaft!

Sie „glaubet alles;“ d. i.: Dem Bruder steht sie frei von Argwohn gegenüber; Gott gegenüber und seinem Worte frei von Zweifeln.

Sie „hoffet alles.“ Warum doch, als weil ihr Vertrauen zur Gnade Gottes so unbegrenzt ist, wie zu Gottes Macht.

Sie „duldet“ oder „überstehet alles;“ denn in allem, was ihr widerfährt, erkennt sie Gottes züchtigende, oder läuternde und jedenfalls erziehende Hand; und wie sollte sie der nicht stille halten?

O, nicht wahr, diese Liebe ist eine andre, als diejenige, welche auch wir als eine Regung kennen, die mit unsrer Natur geboren wird? Kaum eine einzige der aufgezählten Eigenschaften kommt, genau besehn, unserer natürlichen Liebe zu. Diese ist nicht langmütig. Wo ihr nicht Gegenliebe lohnt, ist sie gar bald erloschen. Nicht ist sie demütig, noch eiferlos, sondern eifersüchtig und aufbrausend, so oft sie sich verkannt, oder nur nicht gehörig gewürdigt glaubt. Sie ist nicht rein von Egoismus, sondern sucht im Gegenteil immer, wenn auch oft in subtilster und kaum bemerkbarer Weise, das Ihre. – Sie schließt auch nicht, indem sie einen Gegenstand umfasst, Hass, Neid und Zorn gegen andere aus; und von einem „alles glauben, alles hoffen, alles dulden“ kann vollends bei ihr nicht die Rede sein. Auch in ihren lieblichsten Erscheinungen erzeugt sie sich immer nur als ein armes, hinfälliges und verwelkliches Gewächs der Erde, das unter das Gericht jenes prophetischen Wortes fällt: „Alles Fleisch ist Gras, und alle Güte des Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorret und die Blume fällt ab.“ Entkleidet sie ihrer bunten und schimmernden Schleier, und vor euch steht ein hundertfach beflecktes Kind unserer gottentfremdeten sündigen Natur. Von Oben dagegen ist die Liebe, der der Apostel sein Triumphlied singt.

„Aber diese ist wohl eine Phantasie nur, ein schöner Traum, ein unerreichtes Ideal?“ O nein; sie war als eine Wirklichkeit, wenn auch nur dem Anfange nach und elementarisch erst, schon in des Apostels Herzen; wie hätte er sie sonst so wahr und so begeistert schildern können? Und glaubt nur, dass ihr seit jenen Tagen, da die Heiden verwundert von den Christen sagten: „Wie lieben sie!“ der Weg in die Menschenbrust nicht verschlossen ward. O, erfahret nur einmal erst, wie Paulus sie erfuhr, die Sünderliebe Gottes in Christo Jesu, diese Versöhnung stiftende, alles vergebende, zur Kindschaft berufende und mit Schächern und Zöllnern ihren Himmel teilende Liebe des Allmächtigen; erfahrt sie, werdet ihrer durch den Glauben lebendig inne, badet das schuldbewusste, zerbrochene Herz in ihrem milden Strahl; und nicht fehlen wird's, dass auch ihr mindestens anhebt, wenn auch unter vielem Widerstreit der alten Natur, Gott und die Menschen mit der Liebe zu lieben, die in unserm Apostelworte so unvergleichlich herrlich beschrieben wird. Denn an der erfahrenen Gottesliebe entzündet sie sich, und ist ein Abglanz von dieser, und ein reiner, himmlischer Ausfluss aus ihrem Wesen.

2.

Soviel von der Natur der heiligen Liebe! Der Apostel redet nun von ihrer Dauer. Das Herz der Korinther hatte sich in bedenklicher Weise über den Gnadengaben erhoben,

die ihnen der heilige Geist verliehen hatte. Der Apostel führt ihren Stolz auf das rechte Maß zurück.

Er gedenkt zuerst der Gabe des Weissagens, d. i. der Gabe, nicht des Prophezeiens, sondern des kraftvoll gesalbten und eindringlich überführenden Zeugnens von göttlichen Dingen. Er belässt dieser Gabe ihren vollen Wert; jedoch nur einen Wert für diese Welt. „Sie hört auf,“ sagt er, „sie verliert ihre Bedeutung.“ Im Himmel sind keine Seelen mehr zu erwecken. Da schmelzen die Herzen alle in einer Erleuchtung und einer Liebesglut zusammen.

Der Apostel erwähnt ferner die „Gabe der Zungen.“ Verstehe er nun darunter eine übernatürliche Befähigung, in fremden Sprachen zu reden, oder die uns unbekannt gewordene Gabe ekstatischen, d. i. entzückten und in ungewöhnlichen Gleisen gesteigerten Ausdrucks und Gefühls sich ergehenden Herzensergusses vor Gott, wie sie in Korinth eine große Rolle spielte: auch diese Gabe, sagt er, „wird abgetan.“ Sie weicht einst der vollkommenen Harmonie der neuen Himmelsprache.

Er bezeichnet endlich als ein Vergehendes auch die „Gnosis“, d. i. Die „Erkenntnis.“ Es ist verkehrt, dabei an eine Unwahre und irreführende Erkenntnis denken zu wollen. Dass diese nicht bleiben werde, versteht sich so sehr von selbst, dass Paulus den intelligenten Korinthern lächerlich erschienen wäre, wenn er dies erst feierlich hätte behaupten wollen. Nein, der Apostel meint die Erkenntnis der Wahrheit, wie sie aus der Bibel geschöpft wird. – Wie, und auch diese wird vergehen?“ – Nun, erschreckt nicht ohne Grund, Geliebte! Was eigentlich der Apostel sagen will, erhellt zur Genüge aus der Vergleichung, mit der er seinen Gedanken uns verdeutlicht. „Da ich ein Kind war“, spricht er, „redete ich wie ein Kind, war klug (buchstäblich: dachte) wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge (nach dem Wortlaut: urteilte wie ein Kind). Da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.“ Was will er sagen? Etwa: Alles, was er als Kind gedacht und geahnt, sei nur Wahn gewesen, und nichts weiter? O nicht doch! Ist ja doch „oft ein tiefer Sinn im kindischen Spiel.“ Aber die Form, in der er dies und das, und gewiss des Wahren viel, als Kind sich dachte, wich, als er älter wurde, einer angemesseneren, geläuterteren und reineren. Er dachte sich in seiner Kindeseinfalt Gott, dessen Walten und Regieren, seinen Himmel u.s.w. so oder so. Das Wie seiner Vorstellungen ließ er, da er zum Manne reifte, als kindisch fahren; aber keineswegs darum auch das Das, oder den wesentlichen Inhalt seiner kindlichen Anschauungen. Ähnlich nun verhält sich's mit unsrer der Schrift entnommenen Erkenntnis göttlicher Dinge. Diese Erkenntnis ist vollkommen wahr, zuverlässig, ja unfehlbar. Was wir aus Gottes Wort von Gott und seinem Wesen, von Schöpfung und Fall, von Christi Person und seiner Erlösung, vom Heilsweg und der Welt des Jenseits wissen, beruhet alles auf unmittelbarer göttlicher Offenbarung, und die Einigkeit wird's als Wahrheit besiegeln, wenn die Lehrgebäude der Weisen nach dem Fleisch längst als Nebelbauten des Wahns in nichts zerrannen. Demohnerachtet aber steht auch unsrer Erkenntnis einst eine große Wandlung bevor. Sie ist nämlich zuvörderst „Stückwerk.“ Es ward uns nur so viel geoffenbart, als uns zu unsrer Seligkeit zu wissen Not tut. Einst, „wann das Vollkommene erscheint,“ überschauen wir dagegen das ganze Gebiet der Wahrheit, und überschauen's vollständig und nach allen Seiten hin. Zum andern sind wir, solange wir hienieden wallen, der göttlichen Wahrheiten und Geheimnisse nur erst durch den Glauben gewiss, und nicht schon in unmittelbarem Anschauen und Erfassen. „Wir sehen jetzt“, sagt der Apostel, „wie in einem Metallspiegel, (einen andern kannte er noch nicht) nur helldunkle, rätselhaftige Gestalten; einst aber schauen wir von Angesicht zu

Angesicht, (unvermittelt,) und erkennen gleich wie wir (nämlich von Gott) erkannt sind", d. h. durchdringend und ergründend.

Endlich, – und das ist's, was der Apostel vornehmlich im Auge hat, – hängt an der Art und Weise, oder der Begriffsform, in der wir die großen Gegenstände unsres Glaubens: die Dreinigkeit Gottes, das Ausgehn des Sohnes aus Gott, des Sohnes Mitregentschaft mit dem Vater, sein stellvertretendes Versöhnungswerk u.s.w. uns vorstellig machen, noch gar viel Menschliches und Kinderartiges, wenn auch nichts Unwahres noch Falsches. „Aber leitete die Schrift nicht selbst uns an, diese Gegenstände so zu begreifen, wie wir sie uns vorzustellen pflegen?“ – Allerdings! Der heilige Geist, der in dem Worte der Schrift zu uns redet, ließ sich zu unserer menschlichen Fassungskraft herab, und brachte die großen Artikel unserm Begriffskreise in dem Maße nahe, in welchem dies notwendig geschehn musste, wenn sie uns nicht völlig unverständlich bleiben sollten. In keinerlei Weise wurde aber die Wahrheit dadurch verletzt. An allem, was wir ungefälscht aus dem Schachte des göttlichen Wortes in uns aufgenommen haben, besitzen wir ein echtes, schlackenloses Offenbarungsgold. Freilich aber denken wir uns, was uns Gott offenbarte, nach Menschen Weise, und können und sollen's uns nicht anders denken. Aber keine Lüge haftet an unsern Anschauungen, sofern sie wertgemäß sind; sondern nur manches Einseitige, manches Beschränkte. Die Form, in der das Göttliche unserem Geiste nahe und zum Verständnis gebracht wird, ist die angemessenste, die ihm für unser Bedürfnis und unser Fassungsvermögen gegeben werden konnte; aber nicht die unbedingt entsprechende, nicht die ad äquate, der jene einst wird weichen müssen. Aus dem Lichte der himmlischen Vollendung werden wir auch auf die geistigsten Anschauungen unsres Erdendaseins einst herabsehn, wie der gereifte Mann auf die Vorstellungen und Begriffe seiner Kindheit, und werden sprechen: „Wie wahr, wie wohlbegründet war doch alles, was wir auf Erden nach dem Worte Gottes glaubten und glaubend dachten; aber wie menschlich, ja kinderartig, fassten wir dies und jenes auf!“ – Seht, in diesem Sinne wird auch unsere christliche Erkenntnis, d. h. die Gedankenform derselben, nicht bleiben, sondern in eine vollkommeneren Anschauung aufgehoben werden. Ach, wenn wir dies immer bedächten, wie viel Streitens und Haderns um Buchstaben und Nebendinge der christlichen Lehre würde weniger sein, als gegenwärtig, – wir sagen's mit tiefem Schmerze, – unsre Kirche verwüstet.

Weissagung also, Sprachen und selbst Erkenntnis hören auf, oder erleiden einst eine wesentliche Veränderung. Eins nur, sagt der Apostel, „bleibt unwandelbar,“ und das ist die heilige aus Gott gebotene Liebe. Wer dieser teilhaftig ward, birgt etwas rein Himmlisches in seinem Busen, das, wenn einst das Band der Leiblichkeit sich löst, wohl allen Hemmnissen sich entwinden, und sich zur Vollendung steigern, aber als ein in sich vollkommen reiner, von Oben stammender Gottesfunke keine Verwandlung mehr erleiden wird. Wo sind wir demnach dem Himmel am nächsten? Wo am nächsten den Himmlischen verwandt? Ist's etwa da, wo wir sinnend in die Geheimnisse des Heiligtums uns vertiefen? O nein! – Ist's da, wo wir erleuchtet durch Gottes Wort die großen Lebensfragen der Menschheit lösen? Ebenso wenig! – Ist es da, wo wir in begeistertem Redeschwung die Großtaten Gottes preisen, oder, wo wir durch Taten des Glaubens selbst die Welt in Erstaunen setzen? Auch da nicht! Vielmehr ist's da, wo wir im Sinne des Apostels lieben, liebend Gott uns zum Opfer bringen, und um Gottes willen mit einfältig fröhlichem, nur zum Segnen geneigtem Herzen den Brüdern uns zu Dienste weihen. Da glänzt am hellsten das Siegel unserer höheren Bürgerschaft auf unsrer Stirn. Da sind wir am ähnlichsten den Engeln Gottes und den bereits vollendeten

Gerechten. Da erscheinen wir hienieden schon am vollständigsten als diejenigen, die wir einst sein werden, wenn wir den Staub der Pilgrimschaft vom Fuß geschüttelt. Ja, da stehen wir recht eigentlich auf unsrer Taborhöhe, und leuchtend bricht durch die dunkle Hülle unsrer irdischen Erscheinung unsre zukünftige Gestalt hindurch: die Gestalt der in Christi Bild Verklärten.

3.

Wird es nach dem, was wir bisher vernommen, wohl noch von Nöten sein, dass der Apostel uns den hohen Wert der heiligen Liebe preise? Ich meine, kaum. Er tut es aber, und bezeichnet sie als den unerlässlichen Grundzug und das wesentlichste Abzeichen wahrer Christen. Wo diese Signatur vermisst wird, ersetzt sie schlechthin nichts. Keine Beredsamkeit. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete,“ sagt der Apostel, „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle,“ d. h. ein Lärm machendes Instrument ohne eignen realen Inhalt. – Keine Erleuchtung. „Wenn ich weissagen könnte,“ führt er fort, „und wüsste alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ – Kein Glaube selbst. – „Wie,“ spricht ihr, „auch der Glaube macht noch nicht den Christen?“ So fern der Glaube nur ein Ergreifen irgend einer Gottesverheißung ist: nein. Schon mancher hat an solcher Verheißung seine Willensenergie zu großen Taten gesteigert und gestärkt, während sein Herz doch ungebeugt und ungebrosen war. Wir ahnen also wohl den Sinn des apostolischen Wortes: „Wenn ich auch allen Glauben hätte, so, dass ich Berge versetzte, und wäre der Liebe bar, was hülfte mir’s?“ Selbst die glänzendste Freigebigkeit, ja Märtyrertum sogar kennzeichnen den Bürger des Himmelreichs noch nicht. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe,“ (wie mancher stolze Heilige hat dies schon getan!) „und ließe meinen Leib brennen,“ (wie mancher Fanatiker ging schon auch für die Wahrheit, aber für sie nicht als für die Sache Gottes, sondern nur als für die Sache seiner Partei, triumphierend in den Tod!) „und hätte der Liebe nicht, so wäre mir’s kein nütze.“

Der Apostel zieht aus dem Gesagten seht das Fazit. „Nun aber,“ beginnt er „bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei.“ Hier meint er den wahren Glauben: die Ergreifung Gottes in Christo Jesu, und die unbedingte, rückhaltlose Hingebung an Ihn und seinen Willen. Die Hoffnung ist das zuversichtliche Haften der Seele an dem verheißenen Zukünftigen, als weite es schon ein Gegenwärtiges. Manche Ausleger haben gemeint, das Wörtlein „bleiben“ sei an dieser Stelle nicht von der Dauer, sondern nur vom Werte zu versichert, und der Apostel habe sagen wollen: „Auf die genannten drei Stücke kommt’s an; sie sind wesentlich und unentbehrlich, und behalten für diese Welt sämtlich ihren Wert als die Grundpfeiler alles christlichen Seins und Lebens!“ Und allerdings besagt des Apostels Wort auch dies. Aber da ja, wie ihr gesehn, durch unser ganzes Kapitel der Gegensatz von Aufhörendem und Bestehendem hindurchgeht, so werden wir auch hier wohl das: „Nun aber bleibet“ als Bezeichnung der Zeitdauer zu fassen haben. Denn in der Tat werden ja Glauben und Hoffen durch das künftige Schauen und Getrieben nicht aufgehoben, sondern nur vollendet und mit dem bewahrheitenden und bestätigenden Siegel gekrönt. Hoffnung und Glaube stehen aber unter der Liebe. Diese, obwohl des Glaubens Kind, und der Hoffnung, von der sie wie von einer Säugamme genährt und auf

den Armen getragen wird, holder Pflegling, „ist,“ – so lautet des Apostels Schluss, – „die größte unter ihnen.“ Sie ist die größte, weil sie jene beiden in sich hat: denn sie will den Menschenkindern wohl, weil sie an die Liebe Gottes zu ihnen glaubt, und schließt sie freudig in ihre Arme, weil die Hoffnung ihr dieselben in der Ferne als eine selige Hausgenossenschaft vor Gott erscheinen lässt. Sie ist die größte, weil Glaube und Hoffnung nur uns persönlich nähern, während die Liebe in selbstverleugnungsvollem Dienen auch über andere ihre Segnungen verbreitet. Sie ist's, weil man beim Glauben und Hoffen mehr sich leidentlich verhält, während in der Liebe Gott der Herr in uns und durch uns positiv wirksam sich erweist und darstellt. Sie ist's, als reine Himmelsflamme, die, keines Läuterungsprozesses mehr bedürftig, grade so in den Himmel zurückkehrt, wie sie von dort herniederkam, während unser Glauben und Hoffen hienieden noch mit manchen weg zu schmelzenden Elementen versetzt erscheint. Sie ist's als „des Gesetzes Erfüllung,“ als „das Band (der Inbegriff) aller Vollkommenheiten,“ als der Brunnquell der wahren Heiligung. In Summa, sie ist die größte, weil sie uns Gott am ähnlichsten macht, der nicht glaubt, nicht hofft; aber die Liebe selber ist.

Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei! O ruhen wir nicht mit Beten und mit Flehen, bis diese göttliche Trias auch in unserm Herzen lebt! Diese drei bilden vereint jenes Zeichen, von welchem David sagte: „Tue ein Zeichen an mir, dass mir's wohlgehe.“ Nur im Schmucke dieser drei Himmelsperlen mögen wir Gott gefallen und seinen heiligen Engeln. O lege denn auch uns der heilige Geist sie an, und helfe er, dass diese drei Kleinodien die Beute seien, die wir aus den Meditationen der heiligen Zeit, die mit dieser Woche ihren Anfang nimmt, zurückbringen; auf dass, wenn die Festzeit der Passion und des Ostertriumphs vorüber ist, auch auf uns das Psalmwort eine Anwendung erleide: „Nach deinem Siege wird Dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck, und deine Kinder werden dir geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte!“ Ja, das walte Gott in Gnaden!

Amen

XV.

Der Aufblick zum Kreuz.

Predigt, gehalten am 8. März 1857

Johannes 3,14.15

Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden; auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Ein geheimnisvolles Wort, Geliebte; ein Wort aus dem Munde des Herrn selbst, das sich denjenigen Aussprüchen anreihet, aus denen wir die Theologie des Sohnes Gottes zu entwickeln unternahmen. Es sagt uns, in welchem Wege Christus unser Erlöser geworden sei, und bildet eine passende Aufschrift über der Eingangspforte der heiligen Passionszeit. Leider! tritt gegenwärtig diese Zeit fast überall nur herein, um den tiefen Verfall unsrer evangelischen Kirche an den Tag zu bringen. Denn mit wie ganz anderm Ernste, als heut, wurde früher diese Zeit begrüßt! Wer hätte da an Veranstaltung rauschender Lustbarkeiten gedacht, ja wohl gar vom Sonnabend in den Sonntag hinüber tanzen mögen, wie häufig jetzt geschieht, des edlen Exempels ohnerachtet, womit unser Königlicher Hof auch hierin uns vorangeht? – Doch möchte dieser Verstoß gegen die kirchliche Sitte nur das einzige und schlimmste Krankheitssymptom unsres Jahrhunderts sein! Aber was haben wir erst vor wenigen Tagen wieder erlebt! Eine von den unzweideutigsten Vorschriften des Evangeliums getragene Gesetzesvorlage unsrer Regierung, die endlich dem heillosen Ehescheidungsgräuel, der unser Vaterland schändet, ein Ende machen sollte, fällt in der Abstimmung unsres Abgeordnetenhauses durch! Möchte man nicht blutige Tränen darüber weinen, und schamrot das Angesicht vor den Nachbarvölkern verhüllen, die schon lange über die dreitausend Ehescheidungsprozesse, welche alljährlich, das Familienleben unterwühlend, unsre Gerichtshöfe beschäftigen, als über einen Skandal sonder Gleichen verwunderungsvoll die Hände zusammenschlagen? Ich klage niemanden an. Dergleichen liegt einmal in dem herrschenden Geiste unsrer Zeit, dass aber dieser Geist auch bei uns noch so mächtig sich erweist, bei uns, wo so viele Bedingungen zusammentreffen, die bessere Zustände erwarten ließen, das beklage ich tief, und klage es Gott dem Herrn. O wie viel Ursache hätten wir, Asche zu streuen auf unser Haupt zu dieser Frist, und tief gebeugt um das Gnadenzeichen uns zu scharen, dessen Hervorhebung und allseitige Entschleierung die eigentliche Aufgabe der Passionsmeditationen bildet. Auch heute sehen wir's, wie sich's gebührt, enthüllt in den Vordergrund gerückt. Treten wir ihm näher!

1. Das erhöhte Schlangenbild, und

2. der Ausblick zu demselben und dessen Wunderwirkung:

so überschreiben wir die beiden Teile unserer Betrachtung, welche Gott mit seinem Segen krönen wolle!

1.

Der Herr redet zu einem Manne, der des alten Testaments kundig, jedoch in dessen verborgensten Tiefen noch nicht zu Hause ist. Der Mann, – Nikodemus ist's, – möchte wissen, was Not sei, dass man selig werde. – „Wiedergeburt“, sagt der Herr, sei die unerlässliche Bedingung, aber noch nicht der letzte Grund des Seligwerdens sündiger Menschen. – Dieser Urgrund, wo liegt er denn? Ihr werdet's hören. Der Herr führt seinen Schüler in die Tage Mosis, und in die Wüste zurück, und erinnert ihn an eine ihm zwar wohlbekannt, aber noch unter sieben Siegeln verschlossene Geschichte. Die Geschichte, – ihr kennt sie auch, – ist kürzlich diese. Das Volk, der langen und mühseligen Wegfahrt müde, hatte auf's Neue wider Gott gemurrt und wider Mosen. „Warum“, so sprach es zu letzterem, „hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir in dieser Wildnis sterben? Ist doch weder Brot noch Wasser hier; und über dieser losen Speise,“ – (sie meinten das Manna, mit welchem ihnen doch zugleich himmlische Lebenskräfte mitgeteilt wurden) – „ekelt unsrer Seele.“ – O Undank sonder Gleichen! Hier musste die Zuchtrute wiederum ihr Amt tun. War es doch bei der ganzen Führung der Kinder Israel durch die Wüste vornehmlich darauf abgesehen, dass sie eines unauslöschlichen Eindrucks von Gott als dem Heiligen, der sich nicht spotten lasse, teilhaftig wurden. Ohne diesen Eindruck waren sie in die Bahn des Glaubens und des Hoffens gar nicht hineinzuleiten, in der sie erst recht zu einem Gottesvolke reifen sollten. Ein furchtbares Gericht ward diesmal über sie verhängt. Ein Heer giftiger Schlangen brach über Nacht in das Lager hinein, und wer von denselben gebissen ward, mochte sein Haus bestellen; denn wider diese Wunden war kein Kraut gewachsen. – Die Bestürzung war groß. Hilferuf und Wehklagen in allen Zeiten. – Da geschah, was Moses schon langst einmal zu erleben gehofft. Das Volk schlug in aufrichtiger Bußstimmung an seine Brust. Zitternd vor Todesangst fand sich's vor seinem Führer ein, bekannte wie mit einem Munde: „Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich gesündigt haben,“ und fleheten ihn dringend um seine Fürbitte an. – Und Moses seufzte für sie zu Gott. Da ward ihm vom Herrn die verwunderliche Weisung: „Mache dir eine eherne Schlange, und hänge sie auf eine Panierstange; wer gebissen ist, und siehet sie an, der soll leben!“ – Und Moses, unter des Herrn Wort sich beugend, tat also. Da hing denn, an den kreuzförmigen Fahnenstange befestigt, das kupferne Schlangenbild in des Lagers Mitte, und in Scharen drängte das gebissene Volk sich herzu: die Mütter mit ihren Säuglingen auf ihren Armen, die Söhne mit ihren greisen, wankenden Eltern an der Hand. Und wer nun gläubig bei sich dachte: „Auf dein Wort, Herr, stehe ich hier; denn dir ist's ein Geringes, durch viel oder wenig helfen!“ und mit dieser Zuversicht zum Bilde auf sah, genas sofort, und blieb leben. Ein Kind des Todes dagegen war, wer etwa zweifelte und es unter seiner Würde erachtete, eines „so abgeschmackten Remediums“ sich zu getrösten. Bemerkenswert ist, dass das Volk von Stund an ein andres, ja wie neugeboren war. Es murrete und sagte nicht mehr, ging festen Schrittes feinen Gang vorwärts, schlug ins Harnisch des Glaubens seine Feinde, und überwand in der Kraft Gottes die schwersten Versuchungen.

Was sagt ihr zu dieser Geschichte? Nicht wahr, zum Kopfschütteln auffallend ist sie von Zug zu Zug? – Das Gottesgericht macht uns keine Schwierigkeit; denn wir kennen Gott als einen lebendigen und als den „Menschenhüter.“ Aber das Heilmittel zunächst: ein Stück Erz, und zwar in Form des Tieres, auf welches als auf das Werkzeug der Vorführung im Paradiese der göttliche Fluch geschleudert ward, ja, das in der heiligen Schrift überall nur als das Symbol der Sünde, oder gar des Satans selber auftritt. Und wer verordnete dies Mittel? Gott selbst, der eben erst ausdrücklich gebot: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen!“ – Und welches ist die Bedingung, unter welcher die Heilkraft jenes Bildes erfahren werden soll? Ein gläubiges Aufschauen zu der Kupferschlange. – Wie höchst befremdlich dies! Wer merkt nicht, das Ganze müsse sinnbildlicher Natur sein, und einen großen Gedanken im Schoße tragen. Aber welchen?

➤ Die Schlange zunächst, bedeutet sie den Teufel? Unmöglich! Sollen wir erwartungsvoll zum Teufel aufsehn und dadurch leben? – Abkehren sollen wir uns von ihm, und ihm den Rücken wenden.

➤ Bedeutet sie die Sünde? Wie könnte sie? Von der Sünde heißt es: „Fliehe vor ihr wie vor einer Schlange“, und nicht: „Schau sie verlangend oder hoffend an!“ Es mögen sich die Frommen in Israel über den Sinn jenes Wüstenvorgangs oft den Kopf zerbrochen haben, aber ohne dahinter zu kommen. Geahnt haben sie vielleicht das tiefe Geheimnis, das hier verborgen ruhe; aber bei einer dunklen Ahnung blieb's denn auch. Merkwürdig ist's, dass wir acht Jahrhunderte nach Moses sein Schlangenbild in Israel noch vorfinden; so sorgfältig hatte man dasselbe aufbewahrt. Ja, der König Hiskia machte die betrübende Entdeckung, dass man dem Bilde unter den Juden abgöttische Verehrung erwies, und ihm räucherte, weshalb er es ihren Händen entreißen, und dann zertrümmern musste. Aber auch diese Verirrung des Volks dient der alten Geschichte nur zur Bestätigung, und zeugt mindestens von den hohen, wenngleich abergläubischen, Begriffen, welche die Israeliten mit jenem seltsamen Symbole zu verbinden pflegten.

➤ Was in der Christenheit der spätere Unglaube oder Rationalismus aus dem Bilde und dem ganzen Hergange in der Wüste gemacht hat, ist so lächerlich, dass ich es kaum wagen darf, an dieser Stätte des Ernstes und der Andacht davon zu reden. Doch etliche Proben nur! Einige Ausleger der bezeichneten Richtung sind der Ansicht, Moses habe in dem ehernen Bilde nur ein Warnungszeichen aufzustecken beabsichtigt, das dem Volke bedeuten sollte, es möge sich vor den Schlangen hüten. Als ob man sich veranlasst sehen könnte, jemandem, der sich mitten zwischen dem Flammengeprassel eines brennenden Hauses erblickt, erst noch, mit einem roten Fähnlein etwa, einen Wink zu geben, dass er fliehen und sich zu retten suchen möge!

➤ Es haben andere bei jener Begebenheit in der Wüste an die Schlange gedacht, welche als Symbol der Heilkunst der Figur des heidnischen Gottes Äskulap, des Schutzpatrons der Ärzte, beigegeben zu werden pflegte. Nach dieser Meinung hätte also Moses, der treue Gottesknecht und Eiferer um die Ehre Jehovas das seiner Führung anvertraute Volk zum Götzendienste verleiten wollen! Lasst sich Unsinnigeres denken, als solche Voraussetzung?

➤ Noch andere hielten dafür, die Sache sei ganz einfach, und die Deutung liege vor der Hand, indem die Kupfernatter nichts anderes gewesen sei, als das Aushängeschild an der israelitischen Feldapotheke, das den Leuten nur die Stätte habe bezeichnen sollen, wo sie Arznei für ihre Wunder fänden! – Begehrt ihr noch mehr solcher Proben? – „Nein!“ – Ich glaube es euch. Ich habe die eben angeführten nur namhaft gemacht, um

euch zu zeigen, wie der Unglaube exegesiert, und von der Auslegungskunst euch einen Begriff zu geben, die ein halbes Jahrhundert hindurch bei uns in großem Ansehen stand, jetzt aber Gottlob! für immer abgetan und überwunden ist.

Indess würde auch uns das Rätsel jener alten Lagergeschichte und seine Deutung viel zu schaffen machen, hätte es nicht dem Gewährsmann aller Wahrheit, dem Herrn selbst, gefallen, den Schlüssel dazu uns darzureichen. Wo findet sich dieser Schlüssel? In unserm Textesworte liegt er vor uns. Fassen wir ihn an, und machen Gebrauch von ihm! Der Herr spricht: „Gleich wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhete, also muss des Menschen Sohn erhöht werden; auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Hier vernehmen wir also zuerst aus zuverlässigstem Munde, dass, was damals in der Wüste sich ereignete, nach Gottes Absicht und durch seine Veranstaltung ein Gleichnis, ein Vorbild, und zwar ein prophetisches gewesen sei, durch welches Gott etwas Zukünftiges und überaus Großes und Heilvolles habe veranschaulichen wollen. Vor allem gilt's denn, dass wir hier dem toten Gott Valet geben, und ebenso dem himmelfernen und vornehmen, wie seit dem Zeitalter Louis des Vierzehnten die sogenannten Deisten ihn aufgebracht, und, so scheint es, ihren um die Bagatellen des gemeinen Lebens sich nicht bekümmern den Königen nachgebildet haben, fahren lassen, und dafür dem lebendigen Gotte huldigen, der, nach Salomo's Ausspruch „auf dem Erdboden spielt, und dessen Lust ist bei den Menschenkindern.“ Dieser Gott malte dort, wie der Herr selbst bezeugt, seinem Volke durch Moses Hand ein Sinnbild vor Augen, an dem sie studieren und ihren geistlichen Scharfsinn üben mochten. – „Aber das Sinnbild sollte doch nicht auf Christum und sein Werk bezogen werden?“ – Auf wen und was doch sonst, Geliebte? – An den von den Schlangen gebissenen und der Heilung bedürftigen Israeliten trat zuerst ein Widerschein des schreienden Notstandes und Bedürfnisses hervor, welchem Abhilfe zu gewähren der Sohn Gottes auf Erden erschien. Wie jene das Gift der natürlichen Nattern, so tragen wir das Schlangengift der Sünde und Gottentfremdung in unserm Blut, die Wunde des Schuldgefühls in unserm Gewissen; und waren sie zum Tode verwundet, so sind wir's in einem noch viel schrecklicheren Sinn, denn der ewige Tod ist „der Sünde Sold.“

Die Panierstange dort, mit ihrem Querholz oben, wen erinnert sie nicht an das Kreuz, da sie selbst die Gestalt dieses Zeichens trägt? Und die Befestigung des wundersamen Heilmittels an diesen Schaft, kann sie etwas anderes sein, als ein Bild der Kreuzigung? – Aber nun? – Ja, jetzt kommt der schwere, dunkle Punkt. – Das Heilmittel selbst! – Eine Schlange ist's, wenn auch eine eherne nur, und keine giftgeschwollene. Aber immer eine Schlange, das Bild der mit Gottes Fluch beladenen Sünde. – Doch stille! Ich sehe Licht. Es bleibt dabei: des Bildes Kern ist – Christus! – „Aber ist Christus denn die Sünde?“ – Der Apostel sagt so was, indem er 2. Kor. 5 bezeugt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden die Gerechtigkeit“ u.s.w. – „Aber der Fluch lag doch nicht auf Ihm?“ – Auch der Art etwas sagt derselbe Paulus. Oder laset ihr nie, was Gal. 3 geschrieben steht: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt?“ – „O, der Paulus!“ – Paulus? – Der Herr Christus sagt dasselbe, indem Er das Wüstenbild ausdrücklich auf sich deutet. Und woher hatte Paulus seine Weisheit, wenn nicht von Ihm und durch die Erleuchtung Seines Geistes? – Aber die Menschen waren's, die Christum zur Sünde stempelten!“ – Die Menschen? Die heilige Schrift sagt: Gott. Wollt ihr der Schrift Meister sein? – „Jedenfalls aber war Er nur in den Augen der bösen Leute ein

Flucht!“ – Meint ihr? – Wenn dem so wäre, dann hätte Er uns auch nur vom Fluch der Leute erlöst. Denn was in der eben angeführten Stelle des Galaterbriefes einmal das Wort „Fluch“ bedeutet, das muss es auch das andre Mal bedeuten. Und der Apostel sagt ausdrücklich, vom „Fluch des Gesetzes“ habe Er uns losgekauft, d. i. von der Verdammnis, die Gott über uns als über Schänder seines heiligen Gesetzes verhängen musste. Summa: wir weichen, wie wir uns auch winden mögen, so lange wir innerhalb der Grenzen der Schrift uns halten wollen, dem Geheimnis der Stellvertretung Christi nicht aus. Damit sich Gottes Liebe, unbeschadet Seiner Gerechtigkeit, in Rettung und Beseligung der sündigen und dem Fluch verfallenen Welt erweisen könnte, wurde der ewige Sohn, obwohl heilig in sich, aus freier Bewegung seines Herzens, im Wege des Übertrags und geheimnisvoller göttlicher Zurechnung der Gemeinschaft an unsrer Statt; und nachdem Er als solcher nach göttlichem Plan und Ratschluss in unserm Namen gehorchend und leidend die große Zahlung leistete, welche uns oblag, zu der aber unsre Kräfte nicht mehr streckten, ward Er unser Mittler, und die „Ursache unsrer Seligkeit.“ – „Aber das ist ja eine ärgerliche und die Vernunft beleidigende Wahrheit!“ – Die Schrift nennt sie gleichfalls so, indem sie von ihr sagt, sie sei den Juden „ein Ärgernis“ und den Griechen eine „Torheit!“ – Und doch predigt sie die Schrift?“ – Allerorten. Aber die Schrift bezeugt von ihr auch: „Die göttliche Torheit ist weiser und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind!“ – O, ihr werdet’s ja wohl noch selbst erfahren, meine Lieben! Alle Tage wird’s euch ja so wohl nicht sein wie heut. Nicht immer wird euch das Gefühl der Sicherheit begleiten, mit dem ihr gegenwärtig noch mich anseht. Es kommen andre, es kommen dunklere Stunden: Stunden, da alle eure Illusionen in Dunst zergehen werden, von der wahren Gestalt eures Herzens und Lebens der letzte Schleier sich heben, und es euch so leicht, wie heute, nicht mehr gelingen wird, des unbehaglichen Gedankens an Rechenschaft und Gericht euch zu ent schlagen. O, wenn ihr dann die Erde unter euerm Fuße weichen fühlt, und die ernste Einigkeit sich vor euch öffnen seht, und die Menschen nur noch Tränen des Abschieds für euch haben, aber keine Hilfe, keine Erquickung mehr: auch euch wird’s dann sein, als sähet ihr euch in eine einsame, öde und trostlose Wüste gebannt. Aber dann wird vielleicht der Augenblick gekommen sein, da das Zeichen des Kreuzes auch euch in einem andern Lichte erscheinen wird, als früher, und ihr es umklammern werdet wie der vom Bluträcher Verfolgte das Horn des glücklich erreichten Altars, und wie der Schiffbrüchige den erhaschten letzten Rettungsbalken.

Es bleibt aber ein schwer zu glaubender Artikel, der Artikel von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott um des willen, was der Heilige stellvertretend und genugtuend für ihn geleistet!“ – Gewiss! Aber nichts hindert uns, auch auf diese Lehre das neulich von uns betrachtete apostolische Wort anzuwenden: „Die Erkenntnis vergeht.“ An der Vorstellungsform, in der wir uns das stellvertretende Sühn- und Opferwert Christi zum Verständnis bringen, haftet allerdings noch viel Menschliches, das einst einer höheren und geistigeren Anschauung Platz machen wird. Aber mit dem Inhalt und Kern unserer Vorstellung hat es seine volle Richtigkeit, ja auch mit dem Wesentlichen ihrer Gestalt und Art. Ohne den mittlerischen Dazwischentritt des eingebornen Sohns könnte Gott uns nimmer selig machen. Werden wir es nun, so haben wir es Dem zu danken, der am Holze hängt, und Seinem Blut.

2.

„Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet, also muss“ – (merkt, es war unumgänglich nötig zu unserm Heil!) – „des Menschen Sohn erhöht werden; auf dass alle“ – (nun habt Acht; hier deutet uns der Herr das Sinnbild des Aufsehens zu dem Schlangenbilde in der Wüste;) – nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ – Ei, welche köstliche Wunderwirkung des gläubigen Aufschauens zum Christuskreuz! dass wir derselben alle teilhaftig und inne würden!

Man sollte wohl meinen, es werde in der Welt viel mit Glaubensaugen zum Kreuze aufgeschaut, und derer sei eine große Zahl, die dasselbe gehörig zu würdigen wüssten. Denn wie häufig und in wie mannigfaltigen Gestalten begegnet uns das Kreuz! Von allen Turmspitzen winkt's herab. Auf allen Kirchdächern sehen wir es ragen. Auf die Grabeshügel unserer Gottesacker pflanzen wir's als Zeichen des Hoffungstrostes. Und wie wir's auf unsre Gesang- und Erbauungsbücher sticken oder prägen, so tragen's viele an ihrem Halse, oder, – blickt euch nur unter unsern Kriegsleuten um, – auf ihrer Brust. Und allerdings hören wir auch öfter Schmerzreiche seufzen: „Ich leide viel; aber der am Kreuze dort hat unendlich mehr gelitten; des will ich mich trösten.“ – Gewiss, auch dies ist ein Blick zum Kreuz, nur ist er freilich noch nicht der rechte. – Wir hören andere sagen: „Der dort am Kreuze hat unschuldig gelitten; eben so ich; drum appelliere ich mit Ihm an den Zeugen im Himmel!“ Auch das ein Aufsehen zum Kreuz; aber ein solches, dem noch nicht viel verheißen ist. – Noch andere hören wir sprechen: „Der dort in der Dornenkrone, o, wie gottergeben duldetet Er! So will auch ich in meine Not mich schicken!“ – Wie schön das, wie nachahmungswürdig! Aber der Ausblick zum Kreuze, der gründlich, der zum ewigen Leben heilen kann, ist auch dieser nicht.

Wie schauten die in der Wüste zu Mose's Bilde auf? Antwort: mit der lebhaften Empfindung ihrer brennenden Wunde und mit dem hoffnungsvollen Verlangen nach Genesung. Versteht ihr diesen Zug? – Wie solltet ihr ihn nicht verstehen? – Ja, Brüder, erst die klaffende Todeswunde unsrer Gottentfremdung und Sündigkeit erkannt, mit tiefem Schmerze sie empfunden; mit Beugung und Schaum vor Gott sie eingestanden; und dann heils-, gnaden- und versöhnungsdurstig zum Kreuze aufgeschaut, zum Christuskreuz! – „Aber ich glaube ja nicht!“ – O, du wirst schon glauben lernen, wenn erst der Wurm des Schuldgefühls an deiner Seele nagt, das Feuer der Angst vor dem Gericht dein Herz durchlodert, und rings um dich her alle Trostesquellen versiegten, und die Weisheit dieser Welt als Torheit und Betrug, und alle Kraft der Menschen als eitel Ohnmacht zu Schanden ward. Bald siehst du dann durch Golgatha's geheimnisvolles Dunkel von dem entfaltenen Glanze der Liebe Gottes dich angestrahlt: der Liebe, die dich armen Menschen nicht konnte sterben seh'n, sondern helfen und erretten musste; der Liebe, die im Bunde mit der Weisheit Anstalt traf, dass sie dich segnet! könne, ohne dadurch der Gerechtigkeit ins Gesicht zu schlagen; der Liebe, deren Preis aus dem bekannten Jubelworte dir entgegentönt: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn dahingab;“ und die nun, ehe du dich's versiehst, durch den heiligen Geist deine Seele mit der Eröffnung beglückt, dass um des Sünd- und Versöhnopfers deines gekreuzigten Mittlers willen alles dir vergeben, alles vergessen, und mit dem Rechte der göttlichen Kindschaft zugleich die Anwartschaft auf das Kindererbe im Himmel dir zugefallen sei. Vollkommen überzeugt jetzt, dass dir nicht anders zu helfen war, als im Wege jener blutigen Vermittlung, sinkst du jener Liebe an's Herz, opferst dich selber Gott mit Freuden, Ihm allein zu leben und nur Seinen Weg zu wandeln, und stehest da kraft deines Aufblicks zum Kreuze gründlichst genesen wie von deines Gewissens Not

und von der Furcht vor dem Tode und dem Gericht, so von deiner ganzen alten Richtung auf's Nichtige und Eitle, von der Herrschaft der Sünde, und von deiner Untüchtigkeit zum göttlich Guten. Denn wie spricht der Prophet?“ Kein Einwohner zu Zion,“ bezeugt er im Hinblick auf die Reichsperiode, in welcher das Wort der Versöhnung zu seiner Vollendung gelangt sein werde, – „wird sagen: Ich bin schwach; denn das Volk, so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben!“

So lasst euch denn, geliebte Freunde, die göttliche Heilsordnung gefallen, die zu seiner Zeit schon jeden ihr etwa anhaftenden Schein von Torheit abstreifen, und dagegen die Glorie der erhabensten und anbetungswürdigsten Veranstaltung der Weisheit, wie der Erbarmung Gottes vor euch entfalten wird! Gehet, wenn euch eure Seele lieb ist, gläubig in sie ein, und schart euch um das geheimnisvolle Gnadenzeichen, so lange eure Augen noch nicht dunkel wurden, es zu erkennen, eure Arme noch nicht lahm, es zu umfassen. Im heiligen Abendmale, zu dem ein Teil von euch hinzuzunahn sich anschickt, steht's sinnlich wahrnehmbar heut vor euch aufgerichtet. O kommt, hebt sehnsuchtsvoll das Auge zu ihm empor, und euerm Glaubensaufblick begegne, vorn heiligen Geist euch zugetragen, die frohe Botschaft: „Gehet hin mit Frieden; euer Glaube hat euch geholfen!“

Amen